Kalisch

P. o. germ.
702 tb

Kalisch
P. o. germ.
702 tb

Das

Buch der Narrheit.

Von

Ludwig Kalisch.

ohne

Mit Holzschnitten.

Mainz,
Verlag von Johann Wirth.
1845.

322 H

Jedem gefällt
seine Weise wohl;
Drum ist das Land
der Narren voll.
Deutsches Sprichwort.
Schlaraffia
Utopia
Narragonien
Eldorado

Das

Buch der Narrheit.

Von

Ludwig Kalisch.

Mit Holzschnitten.

Mainz,
Verlag von Johann Wirth.

1845.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

	Seite.
Erklärung der Titelvignette	1
Jenny Lind in Berlin	12
An das Nichts	20
Auch eine Schöpfung	22
Aus der Naturgeschichte	25
Examen eines Candidaten der Philosophie	36
An einen französischen Spielpächter	40
Monument der Frau Barbara Scheere	44
Stoßgebet an einen Theater-Direktor	48
Examen eines deutschen Schullehrers	51
Merkwürdige Begebenheit	61
Ritter Toggenburg	66
Betrachtungen, Sprüche und Epigramme	88
Die ungeheuere Mordthat	101
Der neue Plutarch	119
Etwas ohne Titel	127
Französisches Briefwechsel-Fieber	128

	Seite.
Einfälle	133
Schauderöse Geschichte	141
Gans und Gänserich	143
Windige Ballade	146
Von den drei Schneidern	148
Romanze	151
Heirathsantrag	154
Unerhört	156
Prologe	158
	162
Die Pfalzgräfin	169
Gespräche.	
Auf der Heerstraße	297
Am Wirthstisch	303
Censor und Schriftsteller	316

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erklärung der Titelvignette.

Die Narrheit ist die Königin der Welt. Sie beherrscht die Herrscher wie die Unterthanen dieser Erde. Jeder huldigt ihr nach seiner Weise, und die Fürstenkrone ist von der Schellenkappe nur durch die Form unterschieden. Keine Fürstin hat loyalere Unterthanen, als die Narrheit; denn der Mensch bleibt ihr so lange treu, bis er sich selbst untreu wird. Ja, diejenigen stehen ihr am nächsten, die sich am entferntesten von ihr zu halten scheinen. Der wahre Narr ist nichts anders als ein lustiger Philosoph, so wie der ernste Philosoph nur ein trauriger Narr ist. Denn die ernste Weisheit ist nur der dunkle Schatten, den die Narrheit wirft. —

Der Künstler, der stolz darauf ist, ein wahrer Priester der Narrheit zu sein, hat diese in ihrer ganzen Jugendfrische und Anmuth und mit einer Begeisterung gezeichnet, die des hohen Gegenstandes würdig. Den heitern Blick

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MUENCHEN

nach Osten gerichtet, verscheucht die Narrheit mit der Rechten die düstern Wolken und die lästigen Grillen, während die Linke auf ihrem Reiche, dem Erdballe, ruht. Auf der uns zugewendeten Hemisphäre bemerken wir mit inniger Freude die unbegränzten deutschen Kolonien; jene herrlichen Kolonien, die keine Macht dieser Erde uns streitig machen wird, jene grenzenlosen Besitzthümer, in welchen uns die gebratenen Tauben in's Maul fliegen und der Mangel an Gensdarmen durch Ueberfluß an schmackhaften Kapaunen reichlich ersetzt wird. Wir können auf diese Kolonien um so stolzer sein, als wir Deutsche allein es waren, die sich dieselben ohne Beihilfe irgend einer andern europäischen Macht erobert. Der Künstler wollte gewiß auch nebenbei andeuten, daß er nicht bloß ein großer deutscher Narr, sondern auch ein großer deutscher Patriot ist, und daß er jede Gelegenheit benutzt, um das deutsche Nationalgefühl zu heben und zu kräftigen. Hinter Utopia bemerkt der geneigte Leser ein Dutzend Bayonette; vermuthlich wollte der Zeichner dadurch andeuten, daß der Deutsche sich nicht über die Grenzen Utopiens wagen darf, ohne von jenen fürstlichen Vernunftgründen zurückgewiesen zu werden, denen keine menschlichen widerstehen können. —

Was der Zeichner aber mit den verschiedenen Dingen

sagen will, die den äußersten Süden der Hemisphäre begrenzen, ist mir nicht ganz deutlich; so viel aber ist gewiß, daß sie aus den Attributen der hohen und höchsten Herrschaften bestehen. Man sieht dies nicht sowohl an der Krone, an dem Schild, an dem Stammbaum und an den übrigen Utensilien, die zu einer wahrhaft adligen Wirthschaft gehören, als vielmehr an den nobeln Passionen, die durch Würfel und Spielkarten hinlänglich angedeutet sind.

In dem Mittelpunkte des ovalen Feldes sehen wir Einen, der den Kopf sehr hoch trägt, wahrscheinlich, weil er nicht schwer daran zu tragen hat. Der äußere Umfang dieses Kopfes darf uns nicht täuschen; denn Köpfe und Gurken sind gewöhnlich um so hohler, je mehr Raum sie einnehmen. Statt dem Herzen, sitzt ihm der Orden auf dem rechten Flecken, und man sieht es ihm gleich an, daß er eine hohe Würde bekleidet, wenn er auch keine besitzt. Das Hervorragendste an ihm ist sein Bauch, vielleicht das einzige auf Erden, dem er aufrichtig zugethan ist. Wahrhaft groß an ihm ist das Maul, ja, es ist so groß, daß aus demselben die größten Lügen und in dasselbe die größten Bissen sehr bequem gelangen können. Man sieht auch auf den ersten Blick, daß die Eßwerkzeuge die größere Hälfte

des Kopfes bilden; er ist also schon von Natur angewiesen, mit jenen mehr zu leisten, als mit diesem. Schwächer als sein Geist, sind seine Beine, desto mehr anstrengen muß er sich also, wenn er Anderen den Rang ablaufen will. Vielleicht wollte auch der Schalk von Zeichner dadurch andeuten, wie leicht dieser Mann auf seiner Laufbahn stürzen kann. Der Mensch, der hinter ihm petitionirend in Demuth erstirbt, scheint, wenn auch nicht hoffähig, doch mindestens hofrathfähig zu sein, und man sieht es seinem ausgezeichneten Kopfe sogleich an, daß das Nichterfindungsvermögen darin vorwaltet. Das deutsche Vaterland hinter ihm schaut voll Hoffnung auf ihn.

Wie der Esel zwischen zwei Bündeln Heu, befindet sich der Mann mit dem Stern zwischen Anbetung und Bewunderung, und während diese hinter seinem Rücken sich erschöpft, springt jene vor seinem Antlitz ellenhoch von der Erde. Der Bewundernde ist, wie deutlich zu ersehen, ein leicht beweglicher Nürnberger, was ihn von andern Deutschen hinlänglich unterscheidet. Aehnlich ist er aber diesen außer seinem hölzernen Naturel auch darin, daß er sich von jedem Buben leicht aufziehen läßt. Der Frosch im Hintergrunde, der in seinem Elemente sitzt, macht es wie viele Geister in unserer modernen Literatur; während er nämlich das Lob eines Andern bläst, bläst er gelegentlich sich selbst auf. —

In dem Winkel rechts sehen wir einen Dilettanten, in dessen Nähe taub zu sein, ein unberechenbares Glück ist. Die Geige, sein Lieblingsinstrument, ist zugleich das Folterinstrument seiner Nachbaren. Er geigt Ohrenschmerzen; er spielt Nervenzucken und phantasirt Höllenqualen. Jeder Ton seines Instrumentes preßt die heftigsten Jammertöne unglücklicher Sterblichen aus, und es ist also ganz natürlich, daß auf der Straße, wo er wohnt, die Häuser im Preise sinken. Aus Furcht, daß die unwiderstehliche Macht seiner Töne ihn nicht zu Boden werfe, hat er sich klüglicher Weise gleich hingestreckt, und so sehen wir ihn in Selbstbewunderung seiner Neigung obliegen, der einzige Glückliche, so weit der Zauber seiner Klänge reicht. Ihm gegenüber sehen wir Einen, den der Buchstabe nicht tödten und der Geist nicht lebendig machen kann, einen deutschen Gelehrten, der vor lauter Büchern die Wissenschaft nicht sieht. Man merkt es seinem Kopf an, daß er nicht mit diesem, sondern mit dem Gegentheil in's Reich der Gelehrsamkeit einzudringen strebt, und daß er keine Spur von Leben in Büchern findet, wenn er nicht zufällig einige Bücherwürmer darin entdeckt, deren größter er selbst ist. Der geübteste Physiognomiker kann auf seinem Antlitz nichts mehr lesen, als nichts, und dies ist auch alles, was er

selbst aus Büchern gelernt. In diesem Augenblick ist er wahrscheinlich beschäftigt zu erforschen, ob das erste Ei von einem Huhn ausgebrütet worden, oder ob das erste Huhn als Küchlein aus einem Ei gekrochen. Ich glaub' es wenigstens; doch ist es auch möglich, daß er zu ergrübeln strebt, warum Simson die Philister just mit einem Eselskinnbacken erschlagen. Der Zeichner hat mir hierüber keine genügende Aufklärung gegeben. In dem Dreieck zur Linken des Oblongs bemerken wir einen jener stillen Trinker, die den Durst nach Wahrheit im Weine löschen, weil sie glauben, daß jene in diesem ruhe. Daß er nicht mehr im ersten Glase die Wahrheit sucht, sehen wir an seiner Lage. Er scheint sich bereits in jenem Stadium der Sublimität zu befinden, wo es nicht mehr rathsam ist, sich auf die eigene Willenskraft zu verlassen, wo die Häuser sich um die eigene Axe drehen und das rechte Bein sich mit dem linken überwirft, in jenem Stadium, wo der Erdensohn mehr als je die innige Verwandtschaft mit der Mutter fühlt und oft unwillkührlich an ihren Busen sinkt. Aber die Wahrheit will lange aufgesucht sein; das weiß unser Mann. Deßhalb hat er seinen Kopf gleich an den Quell der Wahrheit gebettet. Auf seinem Antlitz scheint sich deutlich auszusprechen, daß ihm das Forschen nach

der Wahrheit viel angenehmer sei, als die Wahrheit selbst, eine Meinung, die er mit Lessing und andern großen Geistern vollkommen theilt. Da es aller Wahrscheinlichkeit nach noch sehr lange dauern wird, bis er dem Faß und der Wahrheit auf den Grund kommt, so wollen wir ihn seinem schönen Eifer überlassen und uns zu seinem Gegenfüßler im äußersten Osten wenden. Dieser Gegenfüßler braucht die Wahrheit nicht mehr zu erforschen; er hat sie schon gefunden. Er hält den Magen für die Grundbedingung und Haupttriebfeder aller menschlichen Bestrebungen. Da er nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Magen fühlt, so wird er weder im Lieben noch im Hassen von Vorurtheilen geleitet, und obgleich in Bezug auf Sauerkraut und Schinken ein ächter Deutscher, läßt er sich doch nicht von seinem Patriotismus hinreißen, das Verdienst der französischen Küche zu verkennen. Er liebt Frankreich wegen der Saucen und der trefflichen Ragouts, und kann dem großen Albion wegen dessen trefflichen Rostbeefs die Bewunderung nicht versagen. Aus seinen Zügen spricht zwar der Grundsatz: Besser zweimal essen, als einmal hungern; doch gehört er nicht zu jenen plebejischen Fressern, die sich dem Appetit auf Gnade und Ungnade ergeben, die das Essen als Pflicht der Selbsterhaltung betrachten,

und daher ohne Geschmack und Auswahl mehr die Quantität als die Qualität berücksichtigen: nein, er ist ein Eklektiker, der jedes culinarische System prüft und das Beste behält, der die starken und schwachen Seiten jeder Küche kennt, der keiner Einladung folgt, wenn er nicht zuvor überzeugt ist, daß sie ihm keine Reue verursachen wird. Durch die Erfahrung belehrt, daß man an einer Tafel von der Humanität des Nachbars abhängt, speist er gewöhnlich allein; er will weder der Gast noch der Wirth eines Andern sein, sondern beides in seiner eigenen Person, und dadurch hat er den Vortheil, sich von Zeit und Raum möglichst unabhängig zu machen; dadurch kann er das Frühstück bis zum Diner und dieses bis zum Souper verlängern, und Armen und Beinen den weitesten Wirkungskreis gönnen. Jede Schüssel macht bei ihm Epoche, und er ist im Stande, 1845 in Berlin von Trüffeln zu sprechen, die er im Anfang dieses Jahrhunderts in Paris genossen.

Drehen wir das Blatt um, so bemerken wir in der Nachbarschaft des Eßvirtuosen eine Dame, welche die Treue, die sie bei Männern vergebens gesucht haben will, in einem Mops gefunden. Deßhalb liebt sie ihn um so heißer und pflegt ihn mit solcher Sorgfalt, daß schon mancher Hungrige, der barsch von ihr gewiesen

wurde, still gedacht hat: Wenn ich nicht ein unglücklicher Mensch wäre, möcht' ich dieser glückliche Mops sein. Dieser Dame — Frau war sie nie, und daß sie einst Mädchen war, lebt bei Vielen nur dunkel in der Erinnerung — dieser Dame sieht man es leicht an, daß sie Herr in ihrem Hause ist, und wäre sie in den Ehestand getreten, so würde ihr Mann höchstens die Frau vom Hause geworden sein. Desto geistreicher ist also die Situation, in welcher sie der Künstler mit ihrem Hunde gezeichnet; er läßt uns nämlich in Zweifel, ob der Mops, der die Schleppe in der Schnauze hält, der Gebieterin folgt, oder ob er diese zurückhält; und wir kommen daher auf die Vermuthung, der Künstler habe dadurch ausdrücken wollen, daß dem Mops das gelungen sei, was einem Manne durchaus nicht gelungen wäre, nämlich: sie zu beherrschen. —

Ihr gegenüber ist ein deutscher Bärenhäuter, der sich auf Virtuosität verlegt. Sowohl dieser wie sein edler Famulus haben die gute Eigenschaft, daß sie sich von selber erklären und mich also dieser Mühe überheben.

Im obern Felde, rechts von der Narrheit, sehen wir die bekannte englische Krankheit, die auch die deutsche Aristokratie ergriffen, jene deutsche Aristokratie, die schon

seit langer Zeit mehr Sorgfalt auf die Veredlung der Pferdezucht, als auf die Zucht ihrer Klasse legt. Der Dünne hat gerechte Ursache zum innerlichsten Behagen, so wie zur Zufriedenheit mit seinem Jockey. Dieser hat zwar sammt dem Pferde das Genick gebrochen, aber er hat mit dem Lebensziel zugleich das Ziel der Bahn erreicht und dadurch hat sein Herr die Wette gewonnen und wird deßhalb wahrscheinlich drei Tage lang von kleinen Löwenhündchen als großer Löwe verehrt werden, während der Dicke, der sich selbst beräuchert, das Unglück hat, den Jockey behalten und 100 Goldstücke verloren zu haben.

Gegenüber ist ein Tempel, in welchem man der Straußischen Muse gesunde Lungen opfert und hinter galoppirenden Jungfrauen die Schwindsucht galoppirt. Eine von jenen scheint von dieser bereits eingeholt zu sein und es ist viel wahrscheinlicher, daß die noch Tanzenden der Liegenden folgen, als daß diese mit jenen die Parforcejagd wieder beginnen wird. Es wäre bei dieser Gelegenheit sehr interessant zu erforschen, ob Strauß mehr Aerzte zur Praxis, oder mehr Damen zu Grabe gebracht; da wir Deutsche uns aber meistens verrechnen, so wollen wir dieses interessante Exempel einem Engländer überlassen. —

Somit wäre die Erklärung zu Ende, mit welcher

wir dem Zeichner gefolgt. Daß sich diesem bei der Ausführung der Vignette viele Schwierigkeiten darboten, wird Niemand verkennen. Nicht allein der große Mangel an Raum, sondern der noch viel größere Ueberfluß an Thorheiten mußte ihn nothwendig in die Verlegenheit setzen, wo er anfangen, wo er enden sollte. Möge nun das Publikum beurtheilen, wie er sich aus dieser Verlegenheit gezogen. Sollten Einige in der Zeichnung Manches finden, was im Commentar nicht erklärt worden, so läßt sich dieß bei den in Deutschland bestehenden Verhältnissen sehr leicht erklären. —

Jenny Lind in Berlin.

Brief eines Berliner Kunstschwärmers.

Ich habe sie gehört. Nein, ich habe sie nicht gehört; ich habe sie gefühlt; ich habe sie empfunden; ich habe

sie in mich aufgenommen! sie, die himmlische Jenny Lind, der zum Seraph nur die Flügel fehlen; sie, die singende Seele in einem schwedischen Körper; sie, welche die Tonleiter zur Jakobsleiter macht und Engel von dem Himmel zur Erde und Menschen von der Erde zum Himmel steigen läßt! Ihr Name ist Lind und ihr Gemüth ist lind, lind wie das Frühlingsgesäusel des Zephyrs, wenn er die sammtne Fluth der Spree küßt. Verlange Alles von mir, mein theuerster Freund, nur keine Kritik über die göttliche Jenny! Wie sollt' ich auch urtheilen, wo ich bewundern, wie sollt' ich sprechen, wo ich anbeten muß! Seit ich die unaussprechliche Jenny gehört, verehre ich meine Ohren. Warum auch nicht? Sind sie doch die Pforten, durch welche die himmlischen Töne in mein Herz gezogen!

Wenn ich die Unvergleichliche mit irgend Jemand vergleichen darf, so würde ich sie mit jenem Götterjüngling vergleichen, an dessen Hand jeder Finger ein Finger Gottes ist, mit dem kühnen, lockenumwallten L i ß t. Lißt spielt Schlachten, Jenny flötet Schöpfungen. Wenn Lißt eine zaubersüße Kehle in jedem Finger hat, so hat Jenny ein zauberisches Klavier in jedem Tone. Lißt klimpert Himmel; Jenny singt Elysium. Lißt ist der Napoleon des Flügels; Jenny ist die Semiramis des Gesanges.

An Lißt ist jeder Zoll ein magyarischer Gott; an Jenny ist jeder Zoll eine darlekarlische Göttin. Lißt ist der Geist und die Kraft; Jenny ist die Anmuth und die Würde. Lißt reißt hin; Jenny zieht an. Lißt erweckt Begeisterung; Jenny ist die Begeisterung selbst.

Aber wir Berliner haben auch diese nordische Gesangs-Blüthe zu würdigen gewußt, wenn es anders möglich ist, eine solche Cactusblüthe ganz zu würdigen. Die ganze Berliner Journalistik verwandelte sich in einen Psalter; sie sang Lobgesänge zum Lob derjenigen, deren Gesang über alles Lob erhaben. Alle Zeitfragen traten in den Hintergrund. Man sprach nicht mehr von der zweifelhaften preußischen Constitution, sondern von der über allen Zweifel erhabenen Constitution der göttlichen Jenny. So sehr hatte der Berliner Enthusiasmus alle nur erdenklichen Vorräthe der Bewunderung verschlungen, daß zur dritten Vorstellung der Unaussprechlichen kein Treibhaus mehr eine Blüthe zu Kränzen liefern konnte. Die Berliner Natur war erschöpft.

Man nahm nun zu Sonetten seine Zuflucht. Man stülpte den Helikon auf den Parnassus, und Apollo mußte im Dienste der Einzigen keuchen. „Schöne," „Töne" und „Camöne" waren die gangbarsten Worte, und so reich ist die Uckermark nicht an blondem Sand, als das

poetische Berlin an Jamben war. Statt des Thees trank man aus dem kastalischen Quell, und die preußische Zeitung schien unter der unverantwortlichen Redaktion der neun Musen zu stehen. Berlin ritt auf Musenpferden, und man mußte genaue Kenntniß der Mythologie haben, wenn man unsere Zeitschriften verstehen wollte.

Die Begeisterung erstreckte sich aber nicht blos auf eine Klasse, nicht blos auf die enthusiasmusbeschwingten Fähndriche, oder auf die in die Zukunft schauenden Referendare: nein, ganz Berlin, die Eckensteher und die Professoren, die Judenschaft und die Christenheit, zarte Mütter und ergraute Töchter theilten die heilige Begeisterung. Der Hengstenberg wollte sogar die göttliche Lind zum Doktor machen, und nur an der Bescheidenheit des schwedischen Musenkindes scheiterte seine edle Anerkennung. Die Philosophie und die Gastronomie, die Schneider- und die Friseurkunst machten die Unerforschliche zum Gegenstand des Nachdenkens und schmückten ihre Werke mit ihrem Namen. Unsere Philosophen nannten sie: das Ding an sich, das in sich abgeschlossene Sein, die singende Urpotenz und die sich selbst setzende Kehlenmöglichkeit. Unsere Gasthöfe zierten ihre Speisekarten mit Fricandeau à la Jenny; unsere Damen trugen

Shawls à la chanteuse admirable, und diejenige, welche nicht das Haar à la darlecarlienne trug, konnte keinen Anspruch auf wahrhafte Bildung machen.

Die Wunderholde konnte keinen Schritt thun, ohne von der jauchzenden Menge erdrückt zu werden. Das starke und das zarte Geschlecht war mit englischen Scheeren bewaffnet und schnitt der Angebeteten bunte Andenken von Schawls, Kleid und Mantilla. Selbst an ihr wunderholdes Gelocke wagten sich die Enthusiasmusberauschten, und ein Hofrath hatte wirklich das Glück, einiges von ihrem Hauptschmuck zu erbeuten. Man kann es der Herrlichen gewiß nicht verübeln, wenn sie sich später nur in engverschlossenen Wagen auf die Straße wagte, aus Furcht, vor der hundertarmigen Begeisterung meuchlings angebetet zu werden. Aber es war schon zu spät. Der Jenny-Cultus hatte bereits um sich gegriffen, und schon drängte man sich nach den Reliquien und bezahlte dieselben mit enormen Preisen. So wurde ein Zahnstocher, den die Unermeßliche zufällig am Tische zurückgelassen, Gegenstand des Streites zwischen einem jungen Banquier und einem Freiherrn. Der junge Banquier behauptete nämlich, die Unnahbare habe ihm, ihrem Gegenüber an der Tafel, einmal zwischen Suppe und Rindfleisch, und das anderemal unmittelbar

vor dem Dessert zugelächelt, während der Freiherr versicherte, daß er der noch nie Dagewesenen nicht bloß das Rindfleisch zweimal gereicht, sondern daß sie ihm sogar einen Handschuh, den sie vielleicht gar absichtlich fallen ließ, mit sichtbarem Wohlgefallen abnahm. Der Streit fing an ernst zu werden. Der Banquier, zwar nicht adelig, aber sehr reich, wollte nicht nachgeben, und der Freiherr, zwar arm aber sehr adelig, hob seinen Stammbaum hervor; man stritt; es bildeten sich Parteien, und schon drohte ein allgemeiner Zahnstocherkrieg im Busen des Berliner Friedens auszubrechen: da geschah das Unerwartete, das Niegeahnte! Die Unverwelkliche schickte nämlich jedem, dem Banquier und dem Freiherrn, einen Zahnstocher mit der Bitte, sich gegenseitig zu versöhnen. Die zwei Gänsekiele setzten natürlich nicht bloß die beiden Glücklichen, sondern auch die ganze Stadt in neue Begeisterung.

Solcher schönen Züge erzählt man sich übrigens von der Erhabenen eine große Menge. Nun hat uns aber die Nachtigall verlassen, die unbewußt Unzähligen die Lebensruhe, die Lebensfreuden auf immer geraubt. Tausend Berliner Jünglingen hat sie das Herz gebrochen; tausend Berliner Jungfrauen schauen jetzt düstern Blicks in die Zukunft. Ja, theurer Freund, auch ich gehöre

zu den Unglücklichen, denen die schwedische Aeolsharfe das Herz entflammt. Ich liebe trostlos. Wie oft stand ich in dunkler Nacht an den Ufern der Spree, entschlossen, in den brausenden Wogen ein Leben zu beschließen, welches ohne sie kaum Leben zu nennen ist. Du wirst mir, o theurer Freund, sagen, daß ich sie vergessen soll; aber erinnert mich nicht Alles an die liebliche Zauberflöte des Nordens. Erinnern mich nicht die Linden jeden Augenblick an ihren Namen. Was ich auch höre, was ich auch lese, ruft mir sie in's Gedächtniß. Spricht man von deutschem Liberalismus, so denk' ich an Dingelstedt; denk' ich an Dingelstedt, so fällt mir Jenny Lutzer ein, und mit dem Namen Jenny erwacht das ganze Feuer meines für sie lodernden Herzens. Spricht man von Kaviar, so muß ich an Rußland denken; Rußland ruft mir Peter den Großen, Peter der Große ruft mir Karl den Zwölften in's Gedächtniß. Unwillkührlich denk' ich dann an Schweden, und wenn ich an Schweden denke, kann ich dann Schwedens schönste Blume vergessen??? —

Du wirst gewiß meiner spotten; aber wir Berliner sind einmal so! Wir sind nüchtern und kalt. Unser Herz ist eine Pulverkammer, die man vor jedem Funken sorgfältig bewahren muß. Wir Berliner können nie

warm werden, ohne zu explodiren. Wir können nicht schwärmen, ohne gänzlich zu zerschwärmen. Daher kann in unserer Stadt eigentlich Niemand Sensation ohne Explosion erregen. Du siehst, ich habe noch lichte Momente, und in einem solchen schließ' ich diesen Brief.

Dein explodirter Freund.

An das Nichts!

Ein Ausbruch der Begeisterung.

O du, aus dem der liebe Gott die Welt geschaffen; du Balsam für die Augen und für verdorbene Mägen; du unsichtbare Macht, die du die Segel der deutschen Hoffnung und Flotte aufbläheſt, die Herzen der Philiſter begeiſterſt und in den Köpfen derjenigen wohneſt, die durch dich zu den höchſten Würden dieſer Erde gelangen; du Schutz der deutſchen Schriftſteller, welche das Wort der Freiheit predigen; du, o Ziel und Zweck der Modehelden und erhabenes Bewußtſein der Ladenſchwengel; du, nach welchem ſchlanke Junker ſtreben, und von welchem Thee= und Kaffeekränzchen ſich mit reger Zunge unterhalten: Du ſei hochgeprieſen und gebenedeit! Dich find' ich überall, wo deutſche Zeitungen liegen. Du ſchwebſt mir vor den Augen, wenn ich deutſche Krämer erblicke und deiner denk' ich, wenn ich

an meine irdischen Güter denke. Wo du bist, da hat der Kaiser sein Recht verloren und wo du sprichst, da herrscht ein ewiges Schweigen. In dir lieb' ich mich selbst und durch dich lerne ich dich selber kennen. Du allein bist unwandelbar auf Erden; denn was du vor Jahrtausenden warst, bist du noch jetzt, und was du jetzt bist, wirst du nach Jahrtausenden sein. Wer dich bedarf, ist göttlich, und wer dich ehrt, kann sorglos auf Erden wandeln. Vor dir werf' ich mich in den Staub und rufe mit dem ganzen Stolze eines Sterblichen: Du bist mein!

Auch eine Schöpfung.

Kaum daß auf seinen Ruf erstand die Welt,
Saß Gott, der Herr, im Flammenwolkenzelt;
Mit ros'gen Schwingen, in den Händen Palmen,
Umkreisten Engel ihn und sangen Psalmen.
Da winkt der Herr und Alles ringsum schweigt
Und sich dem Wink des Herrn gewärtig zeigt.
Er aber spricht: „Im Strahl des goldnen Lichts
Rief ich die weite Schöpfung aus dem Nichts.
Und jubelnd fliegen und mit Donnerschall
Millionen lichter Welten durch das All,
In Daseinslust die Flammenbahn durchklingend
Und wie in freudetrunk'nem Reihn sich schwingend.
Doch blickt am herrlichsten im großen All
Erfreuend und erfreut der Erdenball,
Das schönste Werk, das meine Schöpfung ziert,
Das aus sich selbst sich selber stets gebiert,

Begabt mit wunderbarer reger Kraft,
Die aus Verwesung frisches Leben schafft. —
Es regen jauchzend sich die Kreaturen;
Wie Weihrauch wirbelt's aus den grünen Fluren,
Und aus der Vögel nimmermüder Kehle
Erschallt der Dank, die Freude ihrer Seele.
Und diesen Erdenball mit allem Leben
Hab' zum Geschenk dem Menschen ich gegeben,
Dem Erdensohn, der meine Kraft besiegelt,
In dem ich mich im Schaffensdrang bespiegelt,
Dem in des Leibes irdische Gestalt
Ich goß des Geistes himmlische Gewalt,
Ein Widerspruch und doch voll Einklang nur,
Der Schöpfung Herr und ihre Kreatur,
Nach Höchstem ringend, an der Scholle klebend,
Die Erde liebend und zum Himmel strebend.
So schuf ich ihn, daß er im Erdenzwist
Zeig', daß er Geist von meinem Geiste ist." —
Kaum daß der Herr der Welten so gesprochen,
Da ward er durch ein Murren unterbrochen.
Vom Satan kam's, der in der Ecke stund
Gallherzig und mit hohnverzerrtem Mund.
„Was hast du Satan?" klang des Herren Stimme.
Und Satan d'rauf mit schlecht verhalt'nem Grimme:

„Aufrichtig, Herr, gar sehr mich ennuyirt,
Daß du im Menschen dich so gut kopirt.
Nun will ich aber keine Zeit verlieren,
Auf Erden auch mich selbst zu portraitiren.
Mein Conterfei will ich auch mir jetzt schaffen.“
Der Teufel ging und schuf sogleich — den Affen.

Aus der Naturgeschichte.

(Für erwachsene Kinder.)

Die Menschen werden gewöhnlich eingetheilt in denkende Wesen, die auf zwei Beinen gehen und in zweibeinige Thiere, die nicht denken können, und man rechnet zu der ersten geringen Klasse nur diejenigen, welche nicht der zweiten großen Klasse angehören. Da aber jetzt das Klassische aus Mangel an römischer Tapferkeit und griechischer Grazie dem Volksthümlichen weicht, wozu man nur ein gutes Gemüth und einen schlechten Styl braucht, so wollen wir, weil Deutschland die Ordnung liebt, die verschiedenen Menschen nach dem Alphabet ordnen.

A.

Aristokrat. Macht sich immer grün und nimmt sich die Freiheit, keine Gleichheit zu dulden. Wenn er aufhört ein Bube zu sein, kommt er in die Flegeljahre,

und sobald er majorenn ist, wird er ein gemachter Mann. Weil die Aristokraten nur einen Kopf, aber zwei Beine haben, so können sie nur wenig Dinge begreifen, aber sehr Viel mit Füßen treten. Der Aristokrat läßt sich zum Hofthier zähmen und verfällt nur in die ursprüngliche Wildheit, wenn er unter das Volk kommt. Ihm die Erfindung der Preßfreiheit zuzuschreiben, wäre ein grober Irrthum.

B.

Buchhändler. Verdankt dem unsterblichen Gutenberg sein sterbliches Dasein; betrachtet das Schöne von der nützlichen Seite und weiß dem Nützlichen eine schöne abzugewinnen. Kauft die Prosa und Poesie in Bausch und Bogen und bildet oft die Brücke, über welche große Geister den Weg zur Unsterblichkeit einschlagen. Steht mit der Makulatur und Confiskation in vertrautem Verhältniß und bezieht von Leipzig mehr Krebse als Lerchen.

C.

Commis voyageur. Auf der ganzen Erde und auf menschenleeren Inseln zerstreut; überall zu Hause, nur nicht zu Hause; reist selten in dringenden, meistens in zudringlichen Geschäften, und macht Besuche, ohne eingeladen zu werden; weist nie die Zähne, selbst wenn man ihm die Thüre weist, und kann Coteletts, Beefsteaks

und Grobheiten hinunterschlucken, ohne sich den Magen zu verderben. Was er Musterhaftes bei sich hat, trägt er gern zur Schau und wenn er gereizt wird, macht er Bonmots. Daß von dieser Ordnung die Bescheidenheit erfunden worden, ist nicht leicht zu vermuthen.

D.

Diplomat. Hat eine scharfe Zunge und besitzt in der Regel einen starken Willen, Widerwillen gegen die Wahrheit zu haben. Wenn ihm die Welt zu eng wird, erweitert er sein Gewissen und seinen Gesichtskreis und wendet sogar löbliche Mittel an, wenn sie ihm zum Zweck verhelfen. Nährt sich von diplomatischen Dinérs und trägt seine Orden mit Geduld, reist oft im Auftrage, Herrscherhäuser und Völker enger an einander zu fesseln und so weiter.

E.

Edelmann. Wächst in Deutschland wild und besonders in Wäldern, die man vor lauter Stammbäumen nicht sehen kann. Nährt sich von Ahnenstolz und lebt von historischen Erinnerungen. Liebt Parforce-Jagden und hohe Titel, hetzt Hasen und Rehe zu Tod, klirrt mehr mit Sporen als mit Goldstücken, thut mehr für die Genugthuung der Beleidigten als der Gläubiger, und was ihm an Geist abgeht, sucht er durch das totale

Nichtvorhandensein seiner Anspruchslosigkeit vollkommen zu ersetzen. Die ganze Ordnung ist mit zwei Beinen begabt und kann also fortschreiten. Daß sie in neuester Zeit viel für die Veredlung der Hunde gethan, ist aus deutschen Zeitungen hinlänglich bekannt.

F.

Flegel. Mit breiten Schultern und starken Fäusten begabt; kommt überall durch die göttliche Grobheit fort, der im civilisirten Europa nichts zu widerstehen vermag und braucht daher nicht erst Knigge's Umgang mit Menschen zu lesen, um bei diesen seine Zwecke zu erreichen.

G.

Glückspilz. Schießt leicht aus der Erde, über welche er sich niemals erhebt und gedeiht viel mehr durch die Gunst der blinden Fortuna, als Andere durch den hellsten Verstand.

H.

Hofrath. Davon ist nicht viel zu sagen.

J.

Journalist. In dieser Ordnung herrscht große Unordnung. Der Journalist lobt gern sich selber, und Andere nur dann, wenn sie sein Lob mit hundert Prozent Zinsen zurückzahlen; versteht die Kunst, aus fremden Früchten seine eigenen Blätter zu machen und mit seinen

Kollegen Zeitgeist zu fabriziren. Lebt mit der Wahrheit auf gespanntem Fuß und verbürgt sich oft für unverbürgte Nachrichten. Schillert zuweilen in allen Farben und geht nicht selten in's Aschgräuliche. Die ehrlichen Häute in dieser Ordnung bekommen häufig kalte Aufschläge, und wenn sie über gewisse Dinge vor Zorn erröthen, müssen sie sich so lang ärgern, bis sie schwarz werden. Was von den Journalisten hier noch zu sagen wäre, läßt sich mit mehr Sicherheit verschweigen, als mit Vergnügen auseinander setzen.

K.

Krämer. Im lieben Deutschland besonders einheimisch. Hat ein geräuchertes Herz und eine eingepökelte Seele; spekulirt in Thran und Cichorien, macht Geschäfte in Pfeffer und englisch Gewürz und tauscht mit Stockfischen und bejahrten Häringen die sanftesten Empfindungen aus. Liebt den Profit über alles und seine Wage wie sich selber. Prüft das Herz und die Nieren der Düten und Scheidemünzen, und macht für einen einzigen Pfennig zwei Kratzfüße; zeigt einen natürlichen Widerwillen gegen Großmuth und lyrische Gedichte und hat eine Abneigung gegen alles, was nicht in seinen Kram taugt. Schafft sich nur Tugend an, wenn diese ein gangbarer Artikel wird und ist der einzige Deutsche, der zum Handeln geneigt ist.

L.

L a d e n s c h w e n g e l. Legt sich gern an den Laden, schwärmt für Barchent und Paul de Cock, kann eher zwei schlechte Witze machen, als einen guten verstehen, hat mehr guten Stoff in Händen als im Kopfe und kann stets das Publikum mit Mustern bedienen und selten als Muster dienen.

M.

M u c k e r. Bei Königsberg, Elberfeld und in den benachbarten Orangen- und Olivenwäldern zu Hause. Nährt sich von Gottesfurcht und süßen Redensarten, säuft Tinte und Wupperwasser und frißt die Religion mit Löffeln. Seltene Neigung zur Sanftmuth und zum weiblichen Geschlecht; zeigt mehr Vorliebe für junge Frauen als alte Männer und ist sehr tolerant gegen jede Intoleranz.

N.

N a c h b e t e r. In Kunst und Literatur am häufigsten, wo er, beständig wiederkäuend, vor dem Tempel des Ruhms liegt und großen Geistern besonders im Wege ist, steht mit dem Dilettantismus in naher Verwandtschaft und glaubt fest an die Unsterblichkeit seiner selbst. Wenn er angegriffen wird, wehrt er sich mit stumpfen

Waffen und läßt sich gern in den Himmel heben, von welchem er als Meister gefallen zu sein, fest überzeugt ist.

O.

Opernsänger. Glaubt an die Unsterblichkeit der Kehle, läßt sich den guten Ton und den feinen Takt noch besser bezahlen als der Diplomat, und hört gewöhnlich mehr auf seine eigene Stimme, als auf die Stimme der Billigkeit. Den Theaterdirektoren ist er noch theurer als dem Publikum und am theuersten dann, wenn er, ohne Abschied zu nehmen, auf einem andern Bretter-Welttheil sein Glück und das Publikum versucht. Was den weiblichen Theil in dieser Ordnung, die Sängerinnen nämlich, betrifft, so sind diese zum Schnupfen sehr geneigt.

P.

Papierspeculant. Gedeiht besonders in Frankfurt, welche eine freie Stadt genannt wird. Nährt sich von Differenzen und glücklichen Conjunkturen, leidet oft an Schwindel und verrichtet seine tägliche Andacht in der Börse. Er liebt die Kunst — reich zu werden und ist nicht selten fähig, sich zahlungsunfähig zu erklären. La bourse ou la vie ist seine Losung und spekulative Wissenschaften sein Element. Die Behauptung, daß er ein Herz habe, beruht entweder auf einer Verläumdung oder einem Irrthum.

Q.

Quacksalber, auch Charlatan genannt. Schreit auf dem öffentlichen Markte, stößt in die große Posaune und sucht überhaupt durch viel Lärm die langen Ohren des Pöbels zu fesseln. Was ihm an Verstand abgeht, sucht er durch Frechheit zu ersetzen und so dem Volke den wunderlichen Glauben an Wunderkuren beizubringen. Hier kann noch gelegentlich bemerkt werden, daß u. s. w., u. s. w.

R.

Rezensent. In Deutschland besonders zu Hause. Macht sich viel mit Kunst und Literatur zu schaffen, da er selbst in beiden nichts schafft und gleicht dem Eunuchen darin, daß er über die Schönheiten Anderer am besten wachen kann, weil er selbst nicht zu produziren vermag. Gebraucht als Kunstrichter eher das Schwert, als die Wage und läßt sehr oft mit seiner Meinung auch den Künstler fallen.

S.

Schauspieler, in barbarischen Zeiten Komödiant, jetzt aber auch Mime oder Künstler genannt; daher kommt es, daß man oft nicht weiß, wo der Komödiant anfängt und der Schauspieler aufhört, oder wo der Künstler aufhört und der Mime anfängt. Da indessen

der Schauspieler Spitzbuben und Heuchler agirt, so kann er, ohne sich der Schminke zu bedienen, nicht leicht schamroth werden. Der Schauspieler besitzt die Eigenschaft, daß ihm Eigenlob besser behagt, als fremder Tadel und daß er aus Mangel an Schüchternheit nie zu Grunde geht. Oft fliegen ihm Kränze, oft aber auch hessperische Aepfel im Zustande der organischen Auflösung zu. Er bricht lieber Contrakte, als Hals und Bein, und wenn seine Gläubiger in Feuer gerathen, brennt er durch.

T.

Tänzerin. Zeigt, zu welcher bewundernswürdigen Stufe der Vollkommenheit die menschliche Zweibeinigkeit durch Fleiß, Talent und innern Beruf es bringen kann. Als ächte Künstlerin sucht die Tänzerin oft durch Kunst das zu ersetzen, was ihr die gütige Natur versagt hat, oder was sie, die Tänzerin nämlich, im Kampfe mit den Verhältnissen des Lebens verloren. Da sie nicht geht, sondern tanzt, so kann man auch von ihr nicht sagen, daß sie einen regelmäßigen Lebenswandel führt. Ihre Stellung dem Publikum gegenüber ist oft eine sehr schiefe; doch muß man ihr zugeben, daß sie nicht mißtrauisch ist und während ihrer Kunstleistung jedermann höchst bereitwillig zeigt, was sie besitzt.

V.

Virtuos. Gedeiht im zivilisirten Europa und im neunzehnten Jahrhundert; liebt die Lorbeerkränze und die Friedrichsd'ors und ist auch den Guineen durchaus nicht abhold; weiß die zehn Finger und das Publikum gehörig zu benutzen, versteht noch besser, die schwachen Seiten der Menge, als die starken Saiten des Claviers zu berühren, kauft sich den Ruhm von der Journalistik und befindet sich daher oft mehrere Monate in einem Zustande totaler Unsterblichkeit. Die ganze Ordnung zeichnet sich durch viele Orden und ungewöhnlichen Mangel an Anspruchslosigkeit aus.

W.

Wucherer. In der gemäßigten Zone wohnhaft. Empfindet das höchste Interesse für die höchsten Interessen, legt sich in's Bett und andere auf's Stroh, betet Gott und das Geld an, liest die Bibel, Gebetbücher und Schuldverschreibungen und genießt nicht selten den Ruf eines guten Christen.

Z.

Zerrissener. Vor zehn Jahren in der deutschen Literatur und den böhmischen Wäldern sehr häufig. Die großen Regimentsschneider haben aber seit jener Zeit den Zerrissenen so oft am Zeug geflickt, daß diese jetzt

schon zu den Seltenheiten gehören. Der Zerrissene bringt durch seinen Weltschmerz den Schmerz der Welt besonders dann hervor, wenn er viel lyrische Tinte vergießt und die Kinder seiner bösen Laune der Oeffentlichkeit übergibt. Wie viel Weltschmerz die Zerrissenen aber den Buchhändlern bereitet haben, das kann nur Gott und der deutsche Buchhandel wissen. Daß unter dem Titel „der Zerrissene" der unsterbliche Nestroy ein Stück geschrieben hat, wird Jedem bekannt sein, dessen Gefühl für die deutsche Schaubühne noch nicht gänzlich abgestumpft ist.

Examen eines Candidaten der Philosophie.

E x a m i n a t o r.

Vor allen Dingen, Herr Candidat, wie steht's mit dem Glauben?

C a n d i d a t.

Ich glaube, Herr Examinator, daß ich hinlänglich glaube.

E x a m i n a t o r.

Auch blindlings?

C a n d i d a t.

In so dunkeln Zeiten wie die unsrigen, können ja nur die Eulen scharf sehen.

E x a m i n a t o r.

Glauben Sie auch an Wunder?

C a n d i d a t.

An gewisse Wunder allerdings. Ich glaube freilich

nicht, daß man auch nur einem einzigen Stockblinden plötzlich das Gesicht wieder zu geben vermag; aber ich glaube, daß man Hunderttausende plötzlich recht gut blenden kann.

Examinator.

Welches von den sogenannten vier Elementen halten Sie für das vorzüglichste?

Candidat.

Das Feuer. Denn es leuchtet und wärmt; es läutert und reinigt.

Examinator.

Ich würde dem Wasser den Vorzug geben.

Candidat.

Die meisten unserer Schriftsteller theilen Ihre Ansicht.

Examinator.

Schwebte nicht der Geist Gottes selbst auf dem Wasser?

Candidat.

Freilich; aber bevor er das Licht geschaffen.

Examinator.

Hat aber nicht der größte lyrische Dichter Griechenlands das Wasser für das Allervorzüglichste erklärt?

Candidat.

Er wollte nur den schwäbischen Dichtern einigen Trost geben.

Examinator.

Welche Religion scheint Ihnen die beste?

Candidat.

Diejenige, die sich nicht selbst für die beste hält.

Examinator.

Und welche scheint Ihnen die gefährlichste?

Candidat.

Diejenige, welche Andere zum Besten hält.

Examinator.

Wie erklären Sie die Scheinheiligkeit?

Candidat.

Scheinheiligkeit ist die Eigenschaft, das Himmlische mit den Augen und das Irdische mit den Händen zu verfolgen.

Examinator.

Was ist Wahrheit?

Candidat.

Wahrheit ist die unsterbliche Göttin, welche den sterblichen Göttern Deutschlands sehr verhaßt ist.

Examinator.

Welche Definition geben Sie von der Freiheit?

Candidat.

Freiheit ist das große Vermögen, auch ohne großes Vermögen aufrecht zu gehen.

Examinator.

Warum streben so wenig Menschen, sich selbst kennen zu lernen?

Candidat.

Weil die meisten sich fürchten, eine sehr schlechte Bekanntschaft zu machen.

Examinator.

Worin besteht das eigentliche Wesen des Muckerthums?

Candidat.

Daß sich die Frömmigkeit an der Schönheit reibt.

Examinator.

Was halten Sie von der gegenwärtigen Bewegung in Deutschland?

Candidat.

Ich weiß nicht, ob in Deutschland der Fortschritt im Rückschritt, oder der Rückschritt im Fortschritt größer ist.

Examinator.

Was ist des Deutschen Vaterland?

Candidat.

Jedes Land außer Deutschland.

Examinator.

Herr Candidat, Sie haben das Examen so gut bestanden, daß Sie versichert sein können, in ganz Deutschland keine Anstellung zu erhalten.

An einen französischen Spielpächter.

Hochverehrtester Herr! Hochverehrtester Herr und Menschenfreund!

14 Winterabende, schreibe vierzehn deutsche Winterabende, sitz' ich an meinem Schreibtische und durchblättere Adelungs Wörterbuch der deutschen Sprache, um die schönsten Worte für meine innersten Gefühle gegen Sie zu finden. Umsonst! Gegen den Reichthum meiner Gefühle ist die deutsche Sprache eine Bettlerin, obgleich sie, beiläufig gesagt, eine Ursprache ist und ärmeren Sprachen ohne Interessen aus der Noth hilft.

Frankreich, das sich den Heerd der Civilisation nennt, hat Sie, hochverehrtester Herr und Menschenfreund, nicht zu schätzen gewußt. Es hat ihre schöne Gesinnung verkannt und Ihrem Wirken unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt. Da haben Sie, im Bewußtsein Ihres

herrlichen Wollens, das schnöde Vaterland verlassen und sind zu uns nach Deutschland gekommen, wo die spekulativen Wissenschaften sich von jeher einer trefflichen Aufnahme zu erfreuen hatten.

Sie sind von der unschätzbaren Ansicht ausgegangen, daß Geld die Quelle alles Uebels und Sie streben daher in Ihrer Menschenfreundlichkeit, diese Quelle so viel wie möglich im tugendhaften Deutschland auszutrocknen. Sie wissen als ächter, bibelfester Christ, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in's Himmelreich kommt; darum geben Sie reichen Leuten durch Ihr schönes Institut die Aussicht in's Himmelreich zu kommen. Sind Sie nicht ein wahrer Heiland? Arm und Reich findet bei Ihnen einen gedeckten Tisch, und wer schwer beladen zu Ihnen kommt, geht bald sehr erleichtert von Ihnen. Sie nehmen den Menschen von seiner schätzbarsten Seite und wenn er von Ihnen scheidet, wird er gewiß die Leere beobachten, der er durch Sie theilhaftig geworden.

Deutschland hat den Spruch: „Dem Verdienste seine Kronen;" darum bringt auch, hochverehrtester Herr und Menschenfreund, der dankbare Deutsche die schönsten Kronen Ihnen zum Opfer dar; ja, selbst solche, die einst Kronen getragen und die taub waren gegen die

Stimme ihres Volkes, horchen zitternd auf die Stimme Ihrer Priester und geben willig das Gold hin, das sie einst den unwilligen Unterthanen abgezwungen.

Sind Sie nicht viel gerechter als das blinde Schicksal? Dieses vertheilt die Rollen auf die ungerechteste Weise; es legt den Schwächsten die schwersten Bürden auf und läßt den Müßiggänger die Früchte des emsigsten Fleißes genießen. Sie aber nehmen den Sterblichen die schwersten Rollen ab und übernehmen sie selber in Ihrer unbegreiflichen Herzensgüte. Und wer gleicht Ihnen an Toleranz? Sie, hochverehrtester Herr und Menschenfreund, kennen keinen Unterschied des Glaubens. Ihr philantropisches Herz umfaßt mit gleicher Innigkeit jüdische Friedrichsd'ors und christliche Dukaten, und verschmähet eben so wenig russische Rubel als mahomedanische Piaster.

Gern, sehr gern, hochverehrtester Herr und Menschenfreund, hätten wir Ihnen schon wegen Ihres gewiß nicht gewöhnlichen Verdienstes, um welches Sie ohne Zweifel von Vielen beneidet werden, ein Monument votirt; wir haben aber unsern Befreier, den Cheruskerfürsten Hermann, noch nicht fertig. Ja, wir haben sogar, trotz des Ueberflusses an den teutschesten Artikeln, immer solch einen Mangel an deutschem Geld, daß wir

gezwungen waren, den Mantel des unsterblichen Bezwingers des Varus zu versetzen, so daß wenigstens ein Theil unseres großen Befreiers ein wahrhaftes Unterpfand deutschen Nationalsinnes geworden ist. Sobald aber der erzene Cheruskerfürst fix und fertig im Teutoburger Walde prangt, wird Deutschland wissen, wie es sich gegen Sie zu benehmen hat.

Der Schutz der deutschen Regierungen sei ferner mit Ihnen und Ihren mitstrebenden Landsleuten und mögen Sie versichert sein, daß ich Sie eben so verehre als hochschätze.

Ihr ganz ergebenster Diener.

Monument der Frau Barbara Scheere,

geb. Dunkel.

Die Frau, deren Monument der Leser hier wahrnimmt, ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Naturwissenschaften. Sie wurde geboren nach

der Erfindung des Schießpulvers und der Buchdrucker-kunst. Ihr Vater, aus dem alten Geschlechte der Dunkel, gab ihr, sobald sie das Licht der Welt erblickte, welches sie nicht gut vertragen konnte, eine Amme, Katharina Dämmerung genannt. An dem Busen der Dämmerung erstarkte das liebliche Kind zur Freude des Vaters, und kaum hatte es die Jahre erreicht, wo es sich einigermaßen seiner bewußt ward, so nahm sich Frau Finsterniß, aus egyptischem Stamme und Vorsteherin mehrerer Erziehungsanstalten in Bierland, seiner thätigst an. Barbara litt an blöden Augen und konnte von hellen Dingen, wie z. B. von der Wahrheit, höchstens nur den Schein vertragen. Als sie mannbar wurde, reiste sie durch alle civilisirten Länder Europa's. Es wurde ihr indessen nicht überall eine gleich freundliche Aufnahme zu Theil. In England und Frankreich wurde sie mehrere Mahle außer Landes gewiesen; in Deutschland aber suchte man sie überall mit der größten Zuvorkommenheit auf. Hier weilte sie auch am liebsten, weil das Klima Deutschlands ihren Augen am zuträglichsten war und weil sie von den höchsten Personen Schutz fand gegen die Angriffe zügelloser Gedanken. Hier wies man ihr das Feld der Poesie und der Wissenschaften an, auf dem sie Früchte zog, an denen man

uns Deutsche erkennen soll. Sie trat hierauf in ein sehr intimes Verhältniß mit der Familie Scheere und verband sich nach einiger Zeit mit einem Gliede derselben. Die Ehe hat sich bis jetzt als eine unauflösliche erwiesen. Barbara hat bereits ein hohes Alter erreicht; dennoch ist sie viel stärker und thätiger als zuvor, was von der vortrefflichen Pflege herrühren soll, deren sie sich von Oben herunter zu erfreuen hat. Ihre Verdienste um Deutschland sind unbeschreiblich. Sie hat unser theures Vaterland von dem Joch der Gedankenfreiheit befreit und dem deutschen Geiste, der seinen ererbten Reichthum unter das Volk bringen wollte, einen Vormund gesetzt. Sie hat mehrere deutsche Flügel, die früher der Sonne entgegen schwebten, durch Hilfe ihres Gemahls in Flederwische verwandelt, die jetzt den Staub von den Höfen fegen und hat dafür gesorgt, daß die deutschen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Sie erfreut sich eines schönen Vermögens; denn sie verzehrt eine jährliche Rente von mehreren tausend höchst fruchtbaren Ideen. Was das Monument selbst betrifft, das ihr schon bei Lebzeiten gesetzt werden soll, so ist der Grundgedanke desselben leicht zu errathen. Die würdige Frau steht auf einem Piedestal, das mit einem Dinge Aehnlichkeit hat, welches sich in Deutschland unter sich selbst befindet. Das gewöhnliche

Auge bemerkt nur Rosen daran; scharfe Augen werden die Dornen sehr leicht herausfinden. Unter den Rosen liegt das eiserne Siegel der Verschwiegenheit. Links vom Beschauer erhebt sich eine feste Burg, an deren Fuße ein Drittel Dutzend melancholischer Gänse in's Gras beißt. Wahrscheinlich wollen sie das Kapitolium des Mittelalters vor etwaigen Ueberfällen der Gallier schützen. Rechts ist ein Liebhabertheater, in welchem bis jetzt die Meisten ihre Rolle unglücklich ausgespielt. Der Wächter vor der Thür scheint die Wahrheit nicht zu lieben, da er auf zwei Schultern trägt.

Stoßgebet an einen Theater-Direktor.

Allmächtiger, der du die Welt beherrschst, welche die Bretter bedeuten; Allgewaltiger, der du den glücklichen Sterblichen den ersten Rang anweisest und dich freuest, wenn das Paradies sich füllt mit den Söhnen und Töchtern der Erde; Glorreicher, der du mit forschendem Auge siehst, wie kleine Komödianten die Rolle von großen Fürsten spielen und zweideutige Nymphen sich als Vestalinnen geberden; Unbezwingbarer, aus dessen Händen die Priester der Kunst ihren Lohn empfahn, wenn der Mond sich erneut; Machtumgürteter, der du Diener hast für den Donner und Blitz und für das Feuer, das aus der Hölle lodert; Allgerechter, der du die schwachen Erdgeborenen erst auf die Probe stellst, bevor du sie aufnimmst unter das Volk, welches du auserwählt; Glanzumstrahlter, in dessen Angesicht ein Chor darbender Jünglinge und Jungfrauen flehend blickt; Gnaden-

reicher, der du frei eingehen lässest in deinen Tempel diejenigen, welche die dunkle Weisheit schöpfen aus unversiegbarem Tintenquell und deren spitzer Kiel gelenkt wird von der Kritik der reinen Unvernunft: Allmächtiger, Allgewaltiger, Glorreicher, Unbezwingbarer, Machtumgürteter, Allgerechter, Glanzumstrahlter und Gnadenreicher, zu dir flehen wir jetzt mit heißer Inbrunst. Erbarme dich unser, wenn wir in deinem Hause sitzen auf den großen Bänken, auf den großen Folterbänken der langen Weile! Verschließe nicht länger dein Ohr vor unsern Klagen und gib uns endlich ein gutes Schauspiel! Zerknirscht liegen wir vor dir im Staube; denn unser Jammer ist sehr groß, fast so groß wie der Jammer auf den Brettern, über welche das Schicksal schreitet und du herrschest. Lasse nicht länger unsterbliche Stücke jämmerlich zerstücken von unbarmherzigen rohen Händen. Wir haben dir den gebührenden Tribut in kindlichem Vertrauen gebracht und wir wollen Priester, aber keine Henker der Kunst. Melpomene trauert; denn sie wird verlacht und die heitere Thalia weint, denn sie wird bedauert. Unsere germanische Nachsicht liegt in den letzten Zügen und unserer Geduld geht endlich der Athem aus. Speise uns nicht länger mit albernen Possen, sondern gib uns Nahrung, die einem guten Geschmack

Ehre bringt. Laß für deine Priester den Quell deiner Segnungen reichlicher fließen und sie werden nicht mehr wie melancholische Schemen auf den Brettern herumirren. Erbarme dich unser, allmächtiger Theater-Direktor, und erhöre endlich das heiße Flehen

deiner verzweifelten Abonnenten.

Examen eines deutschen Schullehrers.

Examinator.

Aus welchem Stoff hat der liebe Gott die Welt gemacht?

Candidat.

Aus demselben Stoff, aus welchem die deutschen Zeitungen gemacht werden.

Examinator.

Was ist der Unterschied zwischen Planeten und Fixsternen?

Candidat.

Die Planeten haben ein schwaches Licht und deßhalb bewegen sie sich in feinen Zirkeln; die Fixsterne leuchten stark und kommen deßhalb nie vorwärts.

Examinator.

Welches ist der höchste Berg und wie hoch ist er?

Candidat.

Der höchste Berg ist der Dawalagiri und ich bin 4½ Fuß hoch.

Examinator.

Welches ist der gewaltigste Fluß?

Candidat.

Der Schlagfluß.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Weil er auch den ärgsten Wucherer rühren kann.

Examinator.

Was ist die Erde?

Candidat.

Ein irdisches Jammerthal in 5 Theilen.

Examinator.

In welchem Welttheil liegt Egypten und wodurch hat es sich ausgezeichnet?

Candidat.

Egypten liegt in Afrika und hat sich durch die zehn Plagen ausgezeichnet.

Examinator.

Welche Aehnlichkeit hat Deutschland mit Egypten?

Candidat.

Daß beide von Zeit zu Zeit von Schlamm überschwemmt werden.

Examinator.

Welcher Unterschied findet aber zwischen Deutschland und Egypten statt?

Candidat.

Erstens, daß der deutsche Schlamm nicht so fruchtbar ist und zweitens, daß Egypten nur an zehn Plagen gelitten; Deutschland leidet aber an — (hustet) verzeihen Sie, es ist mir etwas in die unrechte Kehle gerathen.

Examinator.

Welches Volk war wohl das tapferste?

Candidat.

Das spartanische.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Es ist immer von zwei Königen zugleich beherrscht worden und dennoch erst nach mehreren Jahrhunderten zu Grunde gegangen.

Examinator.

Wie groß war die Zahl der 7 Weltwunder?

Candidat.

Das weiß man nicht mehr.

Examinator.

Recht so, das weiß man nicht mehr. Aber was zählt man zu den Weltwundern?

Candidat.

Das Mausoleum; den Koloß von Rhodus; Bileams Esel —

Examinator.

Warum Bileams Esel?

Candidat.

Weil er der erste Redner seines Geschlechts war.

Examinator.

Aber Bileams Esel war ja gar kein Esel, sondern eine Eselin.

Candidat.

Das ist ganz egal; damals gab es noch keinen Unterschied des Standes. Die Eselinnen waren damals emanzipirt und durften auch mitreden, während in unserer Zeit die Esel immer allein das Wort führen wollen.

Examinator.

Kann der Kandidat etwas von der alten Geschichte erzählen?

C a n d i d a t.

O ja!

E x a m i n a t o r.

Zum Beispiel?

C a n d i d a t.

Der deutsche Michel ißt gern Sauerkraut und hat ein dickes Fell.

E x a m i n a t o r.

Was ist das?

C a n d i d a t.

Ei, das ist ja die alte Geschichte!

E x a m i n a t o r.

Wie heißen die drei Reiche, in welche die Natur eingetheilt wird?

C a n d i d a t.

Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Steinreich.

E x a m i n a t o r.

Was ist der Unterschied zwischen dem Thierreich und dem Steinreich?

C a n d i d a t.

Das Steinreich wird niemals thierreich; aber das Thierreich wird oft steinreich.

E x a m i n a t o r.

Wie heißen die wichtigsten Erzeugnisse aus dem Steinreich?

C a n d i d a t.

Der Stein der Weisen und der Stein des Anstoßes.

E x a m i n a t o r.

Welcher Unterschied ist zwischen beiden?

C a n d i d a t.

Der Stein der Weisen wird gesucht, aber nie gefunden; der Stein des Anstoßes wird überall gefunden, aber nie gesucht.

E x a m i n a t o r.

Was ist eine Amphibie?

C a n d i d a t.

Ein Thier, das im Sommer auf dem Lande, und im Winter in der Stadt lebt.

E x a m i n a t o r.

Giebt's auch Thiere, die blos im Wasser leben und welche?

C a n d i d a t.

Die Fische.

E x a m i n a t o r.

Giebt es auch Thiere, die den Fischen gleichen?

Candidat.

O ja!

Examinator.

Welche?

Candidat.

Die Deutschen.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Beide bleiben stumm, wenn ihnen auch die Schuppen von den Augen fallen.

Examinator.

Woher kommt das?

Candidat.

Weil — (hustet) es ist mir etwas in die unrechte Tasche gekommen.

Examinator.

Was ist der Krebs für ein Thier?

Candidat.

Der Krebs ist ein mit scharfen Scheeren begabtes Thier, das den Rückschritt liebt.

Examinator.

Welcher Unterschied ist zwischen der Censur und einem Krebs?

Candidat.

Das weiß ich nicht.

Examinator.

Ich auch nicht! — Wie steht's mit der Naturlehre?

Candidat.

Ich danke, sie befindet sich recht wohl.

Examinator.

Ich meine, ob der Candidat etwas davon weiß?

Candidat.

O ja! so viel ein deutscher Schullehrer in der Haushaltung braucht.

Examinator.

Was ist Licht?

Candidat.

Licht ist dasjenige, was schwache Augen nicht vertragen können.

Examinator.

Warum?

Candidat.

Weil es zu viel Aufklärung über dunkle Verhältnisse verbreitet.

Examinator.

Welche Thiere können das Licht nicht vertragen?

Candidat.

Das ganze Geschlecht der Eulen, wie z. B. die Uhus, die Käuze, die — (nießt) verzeihen Sie, es ist mir etwas in die unrechte Nase gekommen.

Examinator.

Was ist ein leerer Raum?

Candidat.

Der Geldbeutel eines deutschen Schullehrers.

Examinator.

Wie erzieht man die Jugend am besten?

Candidat.

Gerade so, wie man die Unterthanen am besten erzieht — durch den Stock.

Examinator.

Bloß durch den Stock?

Candidat.

Das will ich nicht sagen! Man kann sich auch zuweilen der Peitsche bedienen, von wegen der Abwechslung.

Examinator.

Der Candidat hat seine Sache gut gemacht; doch rath' ich ihm, daß er sich künftig nichts in die unrechte Kehle kommen lasse, er könnte sonst ersticken, und was seine unrechte Nase betrifft, so könnte man ihm eine

drehen, die ihm gewiß noch weniger recht sein wird. Jetzt will ich ihm noch einige Lehren geben: Strebe er immer dahin, daß das junge Deutschland recht fromm wird; denn die frommen Thiere lassen sich am leichtesten zügeln. Führ' er einen moralischen Lebenswandel! Daß er nicht zu viel Champagner und Straßburger Gänseleberpasteten genießen wird, dafür bürgt mir sein Gehalt.

Candidat.

Jetzt aber wird der Herr Examinator mir eine Frage erlauben.

Examinator.

Recht gern!

Candidat.

Welche Aehnlichkeit hat ein deutscher Schullehrer mit dem deutschen Volk?

Examinator.

Ich weiß nicht.

Candidat.

So will ich es Ihnen sagen. Ein deutscher Schullehrer und das deutsche Volk sind sich darin ähnlich, daß beide sehr hart geprüft werden und dennoch nie auf einen grünen Zweig kommen. Ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst.

Merkwürdige Begebenheit.

Es lebt' ein Kauz, den's hart verdroß,
Daß er nicht ward des Schattens los,

Der, wo er stand, wohin er ging,
Stets fest an seiner Sohle hing.
Und so macht ihm mit jedem Tag
Der finstre Schatten größ're Plag;
Da rief er einst in wilder Wuth:
„Wir thun zusammen nicht mehr gut!“
Und lief an einem Frühlingsmorgen
Hinaus auf's Feld in Gram und Sorgen.
Doch wie er ging der Sonn' entgegen,
Da folgt sein Schatten ihm verwegen.
Nun dreht er sich in argem Zorn,
Da sieht er seinen Schatten vorn.
Und wie er sich zur Rechten dreht,
Sein Schatten ihm zur Rechten geht,
Und kaum, daß er sich links gewandt,
Sieht er den Schatten linker Hand.
Da schwillt dem blöden Mann der Kamm:
„Daß dich der Teufel doch verdamm!
Der du mir so viel Pein schon schaffteſt
Und stets mir noch am Fuße haftest.
Werd' ich denn deiner niemals quitt?“
Er spricht's und giebt ihm einen Tritt.
Dem Schatten macht dieß nicht Verdruß;
Auch er erhebt zum Tritt den Fuß.

Nun speit der Kauz den Schatten an;
Doch der hat's schnell ihm gleich gethan.
Kurz, wie auch Jener tobt und spuckt,
Der Schatten hat's ihm abgeguckt.
Doch während er so kreischt und schreit,
Da kam heran die Mittagszeit.
Die Sonne glänzte hell und klar,
Doch schwärzer jetzt der Schatten war.
Das merkt der Thor und läuft und rennt,
Als ob's ihm heiß im Herzen brennt;
Und wie nach Haus er eilt und schnaubt,
Den Schatten er zu fliehen glaubt;
Doch vor der Thür sieht er mit Graus
Den Schatten eilen in das Haus
Bevor er selbst noch eingekehrt;
Da wird sein Herz von Gram verzehrt.
Er wankt in seine finst're Kammer,
Um so zu flieh'n den alten Jammer.
Kaum zündet er nun an ein Licht,
Sieht an der Wand er schon den Wicht;
Ein zweites Licht nimmt er zur Hand,
Zwei Schatten sieht er an der Wand.
Nun steckt er an noch zwei Paar Lichter
Und sieht ein halbes Dutzend Wichter.

Da füllt sein Busen sich mit Graus,
Er löscht in Wuth die Kerzen aus
Und ballt die wilde Faust und schreit:
„Sei du verflucht, vermaledeit,
Du freches Licht, deß frecher Strahl
Mir stets zur Pein, mir stets zur Qual.
Denn wärst du nicht, verfluchtes Licht,
Man sähe meinen Schatten nicht,
Den schwarzen, der keck und verwegen
Mir folgt auf allen meinen Stegen,
Der nie von meiner Seite weicht
Und jedem Kind mein Zerrbild zeigt.
Ja, sei, du Licht, vermaledeit;
Ich schwör' dir Haß in Ewigkeit.
Von nun an flieh ich deine Spur
Und leb' und walt' im Finstern nur." —
Er spricht's und hat seitdem auch immer
Gemieden jeden Strahl und Schimmer;
Mag nicht aus seiner finstern Zell,
So lang der Tag scheint licht und hell.
Nur Nachts, wenn alle Kerzen aus,
Wagt er sich aus der düstern Klaus';
Schleicht rechts und links und quer und krumm
Lichtscheu wie ein Gespenst herum.

Und merkt er nur ein schwach Gefunkel,
Huscht er sogleich zurück in's Dunkel.
Das Wörtchen „Licht" macht ihm schon Kummer
Und raubt von seinem Pfühl den Schlummer;
Auch ist ihm Jeglicher verhaßt,
Dem nicht wie ihm das Licht zur Last.
So muß er sich im Haß aufreiben,
Kann doch nicht Gottes Licht vertreiben,
Und muß in Nacht und Nebel schleichen,
Dem eignen Schatten zu entweichen. —

Ritter Toggenburg,

oder:

Liebe, Haß, Rache, Reue, Romantik, Selbstmord und moralisches Bewußtsein.

Unglaublich tragisches Fastnachtsspiel

mit Hintansetzung der drei Einheiten und in fünf thränenreichen Akten welche durch die folgenden höchst miserabeln Sterblichen ihr jämmerliches Dasein fristen.

Ritter Toggenburg. Jüngling mit verrosteter Außenseite, geräth täglich in den Harnisch und liebt die Hetzjagd und die Bürgerstöchter.

Bertha, eine deutsche Jungfräulichkeit, liebt eine schmale Taille und den Mondschein und besitzt viel Geist und Elektrizität.

Die Mutter. Existirende Gattin eines nicht mehr existirenden Gemahls. Liest alte Historien, trinkt Caffe mit Cichorien, schnupft groben Marino mit Nießwurz und hat die Eigenschaft, daß ihr nichts so gut schmeckt, als was sie selbst genießt.

Ein Lampenputzer. Liebt nichts so sehr als seinen eignen Kopf und putzt sich am Ende mit einer Lichtscheere sein Lebenslicht aus.

Sonstige Vorkommnisse.

Knappen, Ochsen, Kühe, Saracenen, Schwerter, Käse, Lanzen, Milch, Leichen, Honig, Janitscharen, Staatsaktionen, Kriegsgeschrei, Trommeln, Türken, Tollkühnheit, Böcke, Klöster, Kulissen und Knalleffekte.

Ort der Handlung: Theils in der freien deutschen Schweiz, theils in Konstantinopel, theils im Lande Kanaan.

Zeit: Nach der **Zerstörung Jerusalems.**

☞ Dieses von mir verfaßte und von dem Autor selbst gekrönte Trauerspiel ist als Bühnenmanuscript zu betrachten und darf ohne besondere Erlaubniß des Dichters nicht zur Aufführung gelangen.

Erster Akt.

Erste Scene.

Die Schweiz. Im Hintergrunde hohe Berge, die eine Maus und die Schweizer Freiheit gebären. Auf dem Gipfel derselben bemerkt man Gefrornes. Einige Schweizer Kühe sind in tiefe Betrachtungen versenkt und mehrere Ochsen beißen ins Gras. Rechts ein wässeriger See, links eine romantische Landschaft, in welcher mehrere Romantiker und Jesuiten spazieren gehen. Die Sonne ist schon über alle Berge und der Mond erscheint in einem Zustande der Halbheit. In der Mitte erhebt sich eine feste Burg aus harten Steinen. Ihr gegenüber sieht man ein verassekurirtes Häuschen aus einer weichen Thonart. Die ganze Gegend leidet an Alpdrücken. Nachdem die Scene eine halbe Stunde leer geblieben, kommen zwei Knappen.

Erster Knappe.

Brich endlich dieses Zweigespräches Schweigen,
Und lass', ich bitt dich, dein nichtssagend Wort
In meines Ohres dunkle Pforten dringen!

Zweiter Knappe.

So horch! — den Wald, den man nicht sieht vor lauter Bäumen,
Und der mit seinen kleinen Früchtchen nährt
Das grunzende, blondborstige Gethier,
Durchschritt ich heute ganz alleinig —

Erster Knappe.

Furchtbar!

Zweiter Knappe.

Doch kaum war ich fünf Stunden so gegangen,
Als ich an einer Stelle mich befand,
Wo weiches Moos auf hartem Felsen wächst —

Erster Knappe.

Entsetzlich!

Zweiter Knappe.

Klares Wasser spie der Fels,
Das meine durst'ge Kehle gierig trank.

Erster Knappe.

Unglaublich!

Zweiter Knappe.

Als das feuchte Naß ich schlürfe
Und mein Gesäß dem Felsen anvertraue:
Da schleußt der träge Gott der langen Weile
Die plumpen Deckel meiner Augenlieder;
Es sinkt mein schweres Haupt auf meine Brust
Und trotzig Schnarchen kündet meinen Schlummer —

Erster Knappe.

Unmöglich!

Zweiter Knappe.

Kaum daß ich der Stunden vier
Geschlummert und geschnarcht und wiederum

Geschnarchet und geschlummert, als urplötzlich
Auf meiner Wange struppiges Gefilde
Die schwere Hand des Herren furchtbar fliegt
Und mich ein Patsch aus süßen Träumen weckt.

Erster Knappe.

Wer war der Patschende, o sprich!

Zweiter Knappe.

Er war's!

Erster Knappe.

Er?

Zweiter Knappe.

Er war's! Er allein war's und kein And'rer!
Ja, er, der Ritter Toggenburg. Er sprach:
„Was treibst du da in dieses Waldes Zwolicht,
Du, eines groben Flegels Ebenbild?
Entsage gleich dem Schatten dieses Waldes,
Und laß mich mit dem ungeheuern Jammer,
Der sich in meinem Herzen etablirt,
Jetzt ganz allein; wo nicht, so schwör' ich dir
Bei meiner Ahnen lumpigem Geschlecht,
Daß ich den Schädel dir zerspalten thu."

Erster Knappe.

Höchst schmeichelhaft!

Zweiter Knappe.

Und wie er dieß gesagt —
Doch sieh, er naht sich uns auf seinen Füßen.

(Sie ziehen sich in's Privatleben zurück.)

Ritter Toggenburg kommt in träger Hast. Er ist im Harnisch. Auf seinem Haupte bemerkt man das, was schwache Sterbliche Helm nennen. Glaceehandschuhe trägt er nicht, sondern gar keine Handschuhe. Seine Stiefel sind zwar von Leder; doch nehmen die Absätze daran eine schiefe Richtung ein. Bemitleidenswerthe Gemüthsstimmung spricht sich in seinem Bart aus, der an Verworrenheit leidet. Er sieht nach den Bergen hin, schenkt dem kleinen Häuschen seine Beachtung und sieht sich endlich veranlaßt, folgenden

Monolog zu sprechen.

Der Monde zwo sind vierzehn Tage schon verflossen;
Noch hat mein Haar des Kammes Wohlthat nicht genossen.
Nicht ward mir während dieser langen Zeit bescheeret
Das süße Glück, das uns ein reines Hemd gewähret.
Auch hab' ich während jener gramerfüllten Stunden
Die hohe Seligkeit des Waschens nicht empfunden.
Kurzum, den Krieg hab' ich erklärt der Reinlichkeit
Und daß ich je mich wasch', liegt nicht in der Wahrscheinlichkeit.

Erste furchtbare Pause. Es kämpfen Gedanken in ihm, die sich gegenseitig tödten, so daß er gänzlich gedankenlos dasteht. Daher setzt er den Monolog fort.

Wohlan! Die Nägel will ich mir nicht fürder schneiden;
Will mir die Zähne nicht mehr putzen und nicht leiden,
Daß eines frischen Schnupftuchs grausames Gewebe
Sich frech zu meiner stolzen Adlernas' erhebe.
Ich bin verliebt, und Liebe ist's, die mich in Schmutz hüllt
Und mein verwogen Herz mit wildem Gram und Trutz füllt.

Zweite furchtbare Pause. Er betrachtet das Rindvieh auf den Alpen und spricht:

Ihr Ochsen, ihr, die ihr am Berge steht —

Die zwei Knappen (hervortretend.)

Was willst du, edler Ritter, von uns beiden?

Toggenburg.

Ihr wagt's, in Jamben hier mit mir zu reden?
In schlichter Prosa, sprecht, ihr Lumpenhunde,
Wie sich's für's Volk geziemt, das nicht von Adel!

Die zwei Knappen.

Hast du noch andere Wünsche auszudrücken?

Toggenburg.

Ja! kommt, daß ich die Köpfe euch zerspalte.

Die zwei Knappen.

Dein Wunsch ist uns Befehl, o edler Ritter.

Die Knappen treten zu dem grimmigen Ritter, der ihnen mit anerkennungswerther Fassung die Köpfe zerspaltet. Er wirft die blutigen Leichen unter das Parterre-Publikum, welches in Enthusiasmus ausbricht.

Toggenburg.

Sie ist vollbracht die ritterliche That;
Doch merk' ich jetzt, es ist schon etwas spat.
Drum will zu ihr, der goldgelockten Maid, ich
Und fragen, ob sie jetzo mehr geschmeidig.
Und kann ich nicht ihr stolzes Herz bezwingen,
So weiß ich, welche Folgen draus entspringen.

Er geht mit beiden Füßen ab. Der Vorhang benutzt die passende Gelegenheit und fällt nieder.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Mond scheint noch immer am Himmel. Bertha, eine Jungfrau in den besten Jahren, öffnet das Fenster des kleinen Häuschens. Ihr Busen blitzt und ihr Auge pocht. Eine heftige Revolution geht in ihrem Innern vor, was sie jedoch zu bemänteln sich nicht ganz vergebens bemüht. Auf ihrem Kopfe bemerkt man eine Haube des Schlafes. Ihr in's Herz zu sehen, ist aber eine absolute Unmöglichkeit. Sie schaut zum Monde hinauf und spricht mit ihrem Munde:

Bertha.

Der Abend ist ein wenig kuhl;
Doch mir im Innern ist es schwuhl.

Es klopfet meines Herzens Hammer
Und gönnt nicht Ruh' mir in der Kammer.

O allzutragische Geschicht',
Ich lieb ihn und ich lieb ihn nicht!
Ich lieb ihn nicht, wenn er bei mir ist;
Ich lieb ihn nur, wenn er nicht hier ist.

Pause. Sie vergießt zwei Thränen, die sie nicht trocknet, weil ihr in diesem verhängnißvollen Moment ein Schnupftuch abgeht. Nach dieser Pause setzt sie das Geschäft des Redens wieder fort.

Er zwar, deß Liebe mich erkor,
Er ist ein Ritter, das ist wohr.
Sein Auß'res ist auch stets geharnischt;
Allein im Innern steckt ihm jar nischt.

O eitler Wahn, der mich betheert,
Sobald er mir den Rücken kehrt!
O Aerger, den mein Herz empfindet,
Sobald er sich bei mir befindet.

Nach einer halben Stunde düstern Stillschweigens, entschlossen und gefaßt.

Ich trotze dir, charadenhaft Geschick,
Und ihn belohne süßeste Verachtung! —
Hör' ich nicht Tritte eines Fußes? — Nein!
Es ist die Katz', die auf dem Dache klettert.
Doch nein, ich täusch' mich nicht. Er ist es. Wer da?

Toggenburg.

Es ist dein Toggenburg, o süße Berda.

Bertha.

Entfleuch, Verwogener!

Toggenburg.

O nimmermehr!
Was ich begehre, ist ja Kleinigkeit.
Ich ford're Liebe nur von dir, sonst nichts.

Bertha.

Wie kommen Sie mir vor?

Toggenburg.

O hör' mich, Bertha!

Bertha.

Gedutzt will ich nicht sein, das merken Sie!
Und was die Liebe anbelangen thut,
So schenk' ich Ihnen treue Nächstenliebe
Und sonst'ge Dinge, die von keinem Werth.
Doch and're Liebe lassen Sie bei Seite,
Sonst sind wir auf der Stell geschiedne Leite.

Toggenburg mit dem ganzen, ihm zu Gebot stehenden Adel seiner Seele.

Ich bin ein Cavalier.

Bertha.

Ich hör's mit Schrecken.

Toggenburg.

Ich zähle achtundvierzig Ahnen, Bertha.

Bertha.

Doch zählen Sie, Herr Ritter, nicht auf mich! —
Und Spaß apart! Wenn sich Ihr adlig Herz nicht
Mit der bereits erwähnten Lieb befriedigt,
So thut mir's leid. Und damit Punktum, Ritter!
Jetzt gehen Sie, ich muß das Fenster schließen.

Toggenburg.

Wird mir kein Kuß von deiner süßen Lippe?

Bertha.

Die Nacht ist kalt und stark grassirt die Grippe.

Toggenburg.

Hast du mir sonst nichts mehr zu sagen, Bertha?

Bertha.

Mit dem Waschbecken sollen Sie sich wieder
Versöhnen, Freundschaft mit der Seife schließen
Und Ihr Gesicht dem Handtuch anvertrauen.
Auch wär' mir's lieb, wenn ein humaner Bader
In Connexion mit Ihrem Bart sich setzte,
Daß Ihre Lieb' hinfüro etwas reiner.

Toggenburg.

Bleibt sonst dir nichts zu wünschen übrig?

Bertha.

Ne!

Toggenburg.

Wohlan! Ich habe den Entschluß gefaßt,
Dem Schweizer Erdreich Lebewohl zu sagen.
Ich laß mir morgen meinen Paß visiren
Und geh' in's Morgenland, um dort zu fechten.
Mit Schmerzen nur scheid' ich von dieser Stell
Und seufz': Adies, hartherzige Mamsell!
Ich ruf den Mond jetzt an zu meinem Zeujen,
Einst wirst du deinen Eigensinn bereujen!

Bei diesen verhängnißvollen Worten schlägt Bertha heftiglichst das Fenster zu; Toggenburg aber findet es schicklich, sich auf's eiligste zu entfernen. Der Vorhang bemerkt es und fällt in Ohnmacht.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz zu Konstantinopel. Man sieht viele Kümmeltürken und Janitscharen die Straßen durchwandern, die theils mit Steinen, theils gar nicht gepflastert sind. Der Himmel ist blau und auf den Moscheen glänzt der Halbmond. Während dies aber geschieht, kommt Toggenburg mit seinen Knappen.

Toggenburg.

Das ist die schöne Stadt Kunschtantinopel.

Knappe.

Man sieht's doch gleich: 's ist alles hier ganz terkisch.

Toggenburg.

Dort die Gebäulichkeit, das ist der Harem,
Ein Magazin für weibliche Artikel.

Knappe.

Mich wundert's, daß man keinen Helm hier sieht.

Toggenburg.

Hier herrschet allgemein der türk'sche Bund,
Der hält dem Volke stets den Kopf recht warm.
Und auch viele Hunde sieht man hier, dieweil
Die türk'sche Polizei hündisch gesinnt ist.

Knappe.

Doch daderdorch kann Unglück ja passiren.

Toggenburg.

Das Volk hat sich an Hunde schon gewöhnt. —
Doch komm' zu Schiffe. Halt' dein breites Maul
Und quäl mich nicht mit orjental'schen Fragen! —
Schon wieder denk' ich an die liebe Schweiz,
An den Kuhreigen und an die Geliebte,
An Schweizer Kühe und an Schweizer Freiheit;
Und dumpfes Heimweh saust mir um die Ohren.

Knappe.

Wie ist die Liebe doch so sehr kurjos!

Beide gehen vierfüßig ab. Eine Verwandlung geht vor sich und man sieht dieselbe Schweizer Gegend, die man schon einmal gesehen hat. Vor dem veraffekurirten Häuschen sitzt erstens Bertha, die man schluchzen sieht und weinen hört, und dann ihre Mutter, die eine Filzhaube auf dem Kopf und baumwollene Schuhe an den Füßen trägt. Es herrscht ein mehrstündiges Stillschweigen, das nur dann und wann durch eine lange Pause unterbrochen wird. Endlich beginnt:

Die Mutter.

O trockene deine feuchten Thränen, Kind,
Und wirf in's schwarze Meer der Fassungskraft
Die traurige Vergangenheit. Wilt du!

Bertha.

Warum hat er mir nicht geschrieben, Mutter.

Die Mutter.

Er ist ein Ritter, Kind; er kann nicht schreiben.

Bertha.

Des Wunsches Saat ist zum Entschluß gereift,
Erschrick nicht, wenn du's hörst — ich werde — Nonne.

Die Mutter.

Willst du die Gattin deines Vaters kränken?
Warum willst du im Kloster dich begraben?
Warum willst du nicht selbst einst Gattin werden? —
Vernimm, o Enkel meines sel'gen Vaters!
Wenn dich die Liebeswuth so weit gebracht,
Daß du in's Kloster gehst, dann — gute Nacht,
Ich reiße meine Mutterlieb' in Fetzen
Und sprenge alle Bande der Natur.

Bertha.

Das ist mir ganz egal. Ich geh' in's Kloster.

Die Mutter.

So geh! Geh mit dem schrecklichen Gefühl,
Daß du der Mutterfreuden stets verlustig.
Ich aber tröste mich und fall in Ohnmacht.

Sie fällt in Ohnmacht und giebt der Schwester ihres Sohnes Veranlassung, gleich in ein Kloster zu gehn, deren es in der Schweiz etwelche giebt. Der Vorhang, der während dieses merkwürdigen Aktes aufgezogen war, sinkt erschüttert zur Erde.

Vierter Akt.

Erste Scene.

Das gelobte Land. Rechts fließt Milch, links Honig. Im Hintergrunde sieht man, wie sich orientalische Morgenländer gegenseitig die Köpfe abschneiden. Kriegsgetümmel und Janitscharenmusik. Die Scene verliert nach und nach ihre Wildheit und verwandelt sich in ein liebliches Schlachtfeld. Blutdürstige Saracenen erscheinen und tragen die Köpfe der Besiegten auf den Lanzen. Tumult, Lärm, Geschrei, Geheul, Trommelwirbel, Posaunenstöße und Hufgetrampel bestürmen das Fell des Ohrs. Mehrere Kreuzritter und Saracenen essen sich einander auf. Der Knappe Toggenburgs kommt.

Der Knappe.

Was batt mich, armen Schlucker, Milch und Honig?
In Deutschland nur allein mit Freuden wohn' ich.
Mein Magen ist gar sehr solid gebaut;
Er liebt nur Knödel, Speck und Sauerkraut
Und sonst'ge Dinge, die nicht allzuluftig;
Doch hier zu Lande ist das Fressen schuftig.
Bei Trauben, Feigen, Datteln und so weiter
Wird doch ein wahrhaft deutsch Gemüth nicht heiter.
Auch macht es mir nicht eben viel Plaisir,
Daß ich so viel Kuraasch hier konsumir'.
In groß Gefahr that ich mich frei begeben;
Ein Terk fragt nichts nach keinem Menschenleben.

Ich hab' nur einen Kopf, den lieb' ich sehr,
Verlier ich ihn, schmeckt mir kein Essen mehr.
Drum mach ich mich bei Zeit vom Ritter los,
Daß ich nicht kommen thu in Abrams Schooß.

Er will ausreißen; aber Toggenburg stürzt in wilder Kriegeswuth auf die Scene. In der Eile schlägt er noch einige Dutzend Saracenen todt, die sich diese geistreiche Schmeichelei gern gefallen lassen. Dann faßt er seinen Knappen an der Pikelhaube und schreit mit Anmuth und Würde:

Gemeiner Schuft!

Der Knappe.

O, Ihr seid allzugütig!

Toggenburg.

Zu fliehn, du edler Wicht, ist's noch nicht Zeit;
Erst saufe Blut, dann friß Unsterblichkeit!
Drei Tausend Feinde hab' ich schon erworgen,
Und noch zweihundert müssen dran bis morgen;
Daß künftig jeder Saracenenschurg
Mit Zittern denken soll an Toggenburg.
Und nie erbleich' mein lichter Heldenruhm.
Was sagst du, Ochs?

Der Knappe.

Ich bin vor Staunen stuhm.

Toggenburg.

Jetzt zeuch den Sabel aus der Scheide blank,
Und fort zum Kampf mit sanftem Schlachtgesank!

Sie schwimmen durch Blut und stolpern über Leichen. Der Vorhang kann diesen Anblick nicht länger ertragen und stürzt sich verzweifelnd auf den Boden.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Ein liebliches Nonnenkloster in der Schweiz mit der romantischen Aussicht auf den ewigen Schnee und Jungfernstand. Unzähliges Rindvieh beschäftigt sich mit der Verdauung und einige leichtsinnige Gemsen machen tolle Sprünge. Ziegen und Böcke erfreuen sich der Natur und versichern sich inniger Freundschaft. Endlich öffnet sich ein Klosterfenster und aus demselben blickt:

Bertha.

Dort auf der Alp wird's froher stets und lauter;
Doch mich erfaßt ein nie geahnter Schauter.
Mein Inn'res will vor herbem Gram verstummen,
Daß er vom Kreuzzug nicht zurückgekummen.
Vielleicht, daß ihn im Morgenland ein Mädchen
Für meine Liebschaft doppelt thut entschäd'gen.
Vielleicht, daß ihn und seine sieben Sachen
Ein Krokodil verschluckt mit dunklem Rachen.
Heirathen will ich nicht; denn ich bin Nonnin
Und will beenden, was ich einst begonnin.

Doch sehen möcht' ich ihn mit seinen Narben,

Und sollt' ich auf der Stell vor Schmerzen starben.

Sie hüllt ihren Burnuß enger um sich, steckt ihre Hände in einen Muff von Zobel und zieht sich zurück. In demselbigen Moment kommt Toggenburg in einem härenen Gewand. Seine Füße sind nackendig, und auf seinem Haupte zeigt sich defektes Haar in Gestalt einer Tonsur. Sein Bart fleußt ihm bis über die Kniescheibe und auf seinem Gesicht ruht rasende Ergebung. Ihm folgt der Knappe, der die Forderung seines Magens einstweilen abschläglich mit einem Schweizerkäse beschwichtigt.

Togenburg

sich an's Klosterfenster stellend mit kaum vernehmbarem Geheul.

Weh' mir, daß ich mich so verspätete!

O Bertha, komm! Komm, Angebetete!

Komm schnell und zeig mir deine sanfte Miene;

Ich bin zurück, zurück aus Palestine.

Bertha kommt an's Fenster.

Was muß ich sehen! Toggenburg, bist du's?

Toggenburg.

Gut Zeit, Mamsell! Kommang wus portez wus?

Bertha.

Es freut mich, daß du kommst; doch ist's zu spat,

Da ich den Nonnenschleier nehmen that.

Toggenburg.

O süße Klosterbeere! mein Malhör

Zwang mich zu werden ein Kapuzinör.

Bertha.

An's Heirathen ist drum nicht mehr zu denken,
Was mich bis in das Innerste thut kränken.
Doch wollen wir in's Angesicht uns sehen,
Bis beide wir vor langer Weil vergehen.

Toggenburg.

Doch eh' wir dieses große Werk vollenden,
Will diesen Schelm ich erst zur Hölle senden!

Er stößt den Knappen zur Erde, reißt ihm die Zähne und die Augen aus und giebt ihm Gelegenheit, den Geist aufzugeben. Nach diesem Faktum setzt er sich der Geliebten gegenüber und sieht ihr in's Antlitz. Sie aber sieht ihm ebenfalls in's Antlitz und so verwunden sich beide mit Augenblicken, bis sie jämmerlich und lautlos sterben. Nachdem sie auf diese Weise sich entseelt, stürzt

die Mutter auf die Bühne.

O Jammerbild! O tausend schwere Noth!
Die Nichte meiner Schwester seh' ich todt!
Auch ihn verzehrte die Verzweifelung,
Weil sie so schnell in's Nonnenkloster gung.
Jetzt scheid auch ich vom dunkeln Erdenball,
Und bring mich selbsten um in Angst und Quall.

Sie nimmt einen Strickstrumpf, stopft denselben in den Mund und erstrickt sich. In demselben Moment kommt

der Lampenputzer.

Was seh' ich da? Maustod die ganze Sippschaft?
Das sind die Folgen einer heißen Lippschaft!

Da alles hin, bin ich auch nicht vonnöthen,
Drum will ich selber jetzt mich selber tödten.
Doch eh' ich sterbe, ruf' ich: Ach und Weh
Und ende schrecklich die Tragödije.

Er ersticht sich mit der Spitze einer Scheere des Lichtes. Der Vorhang stürzt über Hals und Kopf.

Epilog.

Mein liebes Publikum, mit Weisheit hochbegabet,
Ich hoff', das Fastnachtsstück hat dich erlabet.
Ist die Materia auch etwas derb;
Ich bitte, sei darum nicht allzuherb.
Die Faschingszeit ist ja die Zeit der Geißel;
Wer Bilder schafft, braucht einen eh'rnen Meißel.
Nur Thoren schreien gleich ob weisem Tadel;
Wer sich belehren läßt, zeigt einen Seelenadel.
Nicht Gold ist alles, was wie Gold auch gleißt;
Was mancher Mann mit seinem Ruhm beweist.
Gar mancher spreizt sich jetzt und thut gar stark
Und ist doch nur gemeiner, breiter Quark,
Und Mancher lebt Verborgen tief im Dunkeln,
In dessen Brust gar viel Demanten funkeln.

Auf Eis zu gehn ist meistens sehr gefährlich;
Wer Wahrheit spricht, dem lohnt man nur sehr spärlich.
Die Lüge ist ein Rock von vielen Farben;
Nur wer da säet, freue sich der Garben.
Behutsam geh auf unbekannten Treppen;
Wer unklug handelt, soll sein Elend schleppen.
Wer Fische speist, soll keine Gräten schlucken;
Wer seinen Kopf liebt, muß gar oft sich ducken.
Was ich gesprochen, wollet wohl bedenken
Und so mag Gott euch Heil und Segen schenken!

Betrachtungen, Sprüche und Epigramme.

I.

Nicht nöthig ist es, allzuscharf zu sehen,
Um Kirschen auszusondern von den Schlehen;
Auch brauchst du keinen Falkenblick zu haben,
Um gleich zu sehn, was Tauben sind und Raben.
Tag ist von Nacht sehr leicht zu unterscheiden;
Doch läßt der Irrthum sich gar schwer vermeiden,
Wo hohler Schein des Wesens Maske leiht
Und Lüge sich dem Dienst der Wahrheit weiht.
Nichts heischt so sehr des Auges stärkste Kraft,
Als schlauen Luges falsche Priesterschaft.
Nimm dich in Acht! leicht ist durchschaut
Der Esel, steckend in der Löwenhaut;
Doch leider wird nur allzuspät entdeckt
Der Wolf, der in dem frommen Schafpelz steckt. —

II.

Es will die Welt betrogen sein; drum schwerlich
Wirst du gedeihen, wenn dein Handeln ehrlich. —
Taub bleibt der Reichthum, wenn die Tugend jammert
Und Tugend bleibt von Armuth fest umklammert.
Geschminktes Laster wird gekrönt vom Glücke
Und Unschuld fühlt den Fußtritt schnöder Tücke.
Es wacht Verrath und die Verläumdung lauert,
Wo Treue bei verfolgter Wahrheit trauert.
Der hohle Kork wird auf der Fluth stets bleiben
Und losen Scherz mit wilden Strudeln treiben,
Indeß das allerkleinste Stück Metalles
Zu Grunde sinkt durch Kraft des Wogenschwalles.
So auf der Fluth des wildbewegten Lebens
Hält meist das Erz der Tugend sich vergebens.
Dem schwächsten Wind beugt sich das Rohr und zittert;
Die Eiche trotzt dem Sturme, oder splittert.
Nun wähle du! — sei Kork du oder Erz;
Wähl' Lust und Laster, Tugend sammt dem Schmerz!
Sei eichenstark; sei wie ein Rohr und zittre;
Beug dich dem Sturm des Lebens, oder splittre!

III.

Der Galilei ward auf's Folterbett gelegt,
Weil er gesagt, daß sich die Welt bewegt.

Sie haben ihm die Glieder ausgereckt,
Damit er sich nach ihrer Decke streckt.

Er aber, arg gequält und blutend noch,
Brummt in den Bart: „Und sie bewegt sich doch!"

Und sie bewegt sich heute noch wie immer
Im Kreislauf um der Sonne goldnen Schimmer.

Was nützen Folter euch und Daumenschrauben?
Das Leben könnt ihr, nicht die Wahrheit rauben!

Ob ihr die Weisen auf die Folter legt,
Nicht hindert dies, daß sich die Welt bewegt.

Ob Eulen auch das Sonnenlicht verklagen,
Nicht minder wird es leuchten, wird es tagen.

IV.

Ein Felsen ragte aus des Meeres Wogen
Im Trotz hinan zum blauen Himmelsbogen.
Wohl manch Jahrtausend stand er kühn und keck
Der Brandung spottend, jedem Schiff ein Schreck,
Furchtlos er selber, doch von Furcht umgeben,
Als wollt' er selbst die Schöpfung überleben.
Da schwebt ein Silberwölkchen her von Westen;
Was kümmert das den Riesenfels, den festen?
Hat wohl ein Königsadler je gebebt,
Wenn um ihn her ein kleines Täubchen schwebt? —
So steht der Felsen sicher, ruhig, kalt,
Indeß das Wölkchen sich zur Wolke ballt;
Indeß der Zephyr, der das Wölkchen trug,
Jetzt schon als Sturmwind peitscht den Wolkenzug. —
Er peitscht die Meereswelle zornig brausend,
Wohl um den Fels; doch der steht manch Jahrtausend;
Drum stolzer blickt sein Haupt, ob auch umwettert.
Da zuckt ein Blitz — schon liegt sein Haupt zerschmettert. —
Drum nicht zu stolz, Tyrannen dieser Erden!
Ein Wölkchen kann zur Donnerwolke werden.
Ob Ihr Jahrtausende getrotzt den Wettern,
Ein einz'ger Blitz kann plötzlich euch zerschmettern. —

V.

Als einst zum grünen Wald kam ein Holzhauer,
Erfaßte jeden Baum ein kalter Schauer.

„O weh" rief Tann' und Ulm' mit Zittern,
„Wen wird von uns die wilde Axt zersplittern?"

„Weh uns" rief Birk' und Buch' mit Beben,
„Wer zahlt von uns der wilden Axt das Leben?"

Wie Alles nun erbebt dem grimmen Streiche,
Spricht eine alte, blitzversehrte Eiche:

„Nicht brauchtet jetzt ihr zu erbeben,
„Wenn ihr der Axt nicht einen Stiel gegeben.

Jetzt hilft eu'r Klagen nichts. Drum schweigt und duldet
Den bittern Tod, den ihr ja selbst verschuldet."

Heuchelei.

Daß Tugend besser als das Laster sei,
Zeigt wohl am deutlichsten die Heuchelei.
Das Laster, das so gern das Herz berückt,
Indem sich's mit dem Kleid der Tugend schmückt.

An Ihn.

Herrliche Göttinnen aus Marmor gehauen,
Liebst du frei und nackt zu schauen.
Doch dein Land wär' glücklich und froh,
Liebtest du die Wahrheit eben so!

Auch an Ihn.

Was können deinem Volke nützen
Die ungereimten Reimerein?
Schwer ist es, als guter König zu schützen,
Doch leicht ein schlechter Dichter zu sein.

Nichts ohne Ursache.

Gar häufig sieht man in der Welt,
Daß sich ein Narr hochweise stellt;
Drum macht zuweilen unverdrossen
Ein Weiser wohl auch Narrenpossen.

Ubi bene, ibi patria.

Ein wahres Sprichwort der Lateiner!
Drum weiß in Deutschland Keiner,
Er sei Jude, oder Christ,
Wo sein Vaterland ist.

An gewisse Großsprecher.

Das Stroh, das kann wohl flackern;
Doch hält's nicht lange Feuer,
Und Hinkel, die viel gackern,
Die legen wenig Eier.

An die Residenz.

Du sprichst mit großer Reverenz
Von deiner gewaltigen Intelligenz,
Daß sich Gott erbarme!
Sag', hast du, große Residenz,
Mehr Dünkel oder mehr Gensdarme?

An die Bewohner derselben.

Florentinische Nächte; chinesische Nächte! O ganz gewiß
Ist's herrlich und prächtig bei euch zu wohnen!
Ihr habt hier Nacht und Finsterniß
Aus allen Ländern und allen Zonen.

Hoc volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.

Weil ich will, drum will ich.
Deßhalb ihr deutschen Seelen
Murret nicht unbillig;
Bin ich auch verrückt, ich kann doch befehlen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Guter Rath.

Willst du Jedermann gefallen,
Dann verdirbst du es mit Allen;
Bist du gegen Jeden trutzig,
Hält dich alles für nichtsnutzig.
Doch du handelst schön und klug,
Bist du stets dir selbst genug.

An geistlose Rezensenten.

Ihr windbeinigen Kastraten,
Selbst müßt ihr erst Kinder machen,
Eh' ihr Andre wollt verlachen,
Deren Kinder ungerathen.

Ersatz.

Eu'r Kaiser, der ist hochzuschätzen!
Der Herrliche, der Gute,
Er nimmt nichts, ohne zu ersetzen.
Er nimmt euch alles was ihr liebt;
Er nimmt euch Haus, Hof und giebt
Euch gleich dafür — die Knute.

Seltenheiten.

Ein Weib, das nicht schwatzt;
Eine Katze, die nicht kratzt;
Ein Roßkamm, der nicht lügt;
Ein Wirth, der nicht betrügt;
Ein Deutscher, der nicht trinkt;
Ein Gleichniß, das nicht hinkt;
Ein Griesgram, der nicht peinlich;
Ein Krämer, der nicht kleinlich;
Ein Esel, der nicht grau;
Ein Pfaffe, der nicht schlau,
Und ein Hund, der niemals bellt,
Sind selt'ne Dinge in der Welt.

Großes Kunststück.

Wer Bauern kann an Artigkeit gewöhnen,
Buhldirnen mit der Sittsamkeit versöhnen,
Den Wuch'rer zur Mildthätigkeit bewegen,
Und Wahrheit auf des Höflings Zunge legen;
Wer Krebse kann zum Fortschritt treiben,
Und aus verfaultem Holze Funken reiben:
Fürwahr! dem wird die große Kunst gelingen,
Schnell über seinen Schatten wegzuspringen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An einen eiteln Schriftsteller.

O sag' mir, wessen Tugend noch
So sehr wie deine glänzt und blinkt?
Die Wahrheit liebst du wie dich selbst,
Das heißt — geschminkt.

Petition der — * * * schen Unterthanen.

O großer Herrscher, wir bitten und ermahnen
Dich voll Inbrunst zu dieser Stunde:
Behandle uns künftig nicht wie deine Unterthanen;
Behandle uns so sanft und mild wie deine — Hunde.

Lewald ein Deutschthümler.

Französelt hat der brave Mann;
Und jetzt teutschthümelt er sogar.
Franzosen frißt er mit Haut und Haar,
Damit er Champagner saufen kann.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

August Lewald's Europa.

In einen Stier hat sich ein Gott verwandelt,
Um Kadmus' schöne Schwester zu entführen;
In Ochsen müssen Menschen sich verwandeln,
Um die Europa Lewalds zu berühren.

Ganz natürlich.

Was staunt ihr, daß so unverblümt
Er lobt sein großes Leisten? —
Da er so gern Gemeines rühmt,
Rühmt er sich auch am meisten.

Lewald's neuestes Werk.

Herr Lewald will ein gutes Buch jetzt machen.
Was staunt ihr darüber denn so sehr?
Schläft manchmal doch der treffliche Homer;
Warum soll der treffliche Lewald nicht manchmal wachen?

Bei der Lektüre deutscher Journale.

Nur „hoch" und „höchst und „Allerhöchst",
Das sind die alten Geschichten!
An faulen Blättern fehlt's uns nicht,
Doch leider an guten Früchten.

Nur entschieden!

Schwarz oder weiß,
Doch niemals grau;
Kalt oder heiß,
Doch niemals lau.
Was du auch bist
Zu jeder Frist,
Gut oder schlecht —
Sei es nur recht!

Dem lieben Gott zur Warnung!

Ach, Alles, was da schießt nach oben,
Erbarmungslos streicht's die Censur;
Drum hüte, Herrgott, dich da droben,
Sie streicht am End' dir die Natur.

Die ungeheuere Mordthat,

oder:

Des Magisters Tochter von Taubenhain.

Kolossal tragisches Tonwerk in einem halben Dutzend namenloser, selbstmörderischer Akten: Aus dem Scribe'schen in schlechtes Deutsch übertragen.

Personnagen:

Der Magister Loci. Verfasser mehrerer lateinischen Schriften und einer deutschen Tochter.

Rieke, hoffnungsvolle Tochter ihrer Vaters. Ein Mädchen in den besten Jahren, melkt die Kühe und geneußt einer guten Gesundheit.

Der Graf, tugendhafter Verführer der Unschuld und Besitzer eines Schlosses mit funkelnden Scheiben, spekulirt in Lastern und bösen Absichten und hat zwölf Pferde im Stall.

Quetschenkern, Jäger, Trunkenbold und Barbar. Uebrigens Helfer in der Noth.

Ein Säugling, der aber nicht auftritt.

Jäger, Unken, Galgen, Irrwische, Rad, Milchzuber, Schaffot, Tod, Mord, Räuber, Mondschein, Schafe, Banditen, Bauern, Blitze, Ochsen, Selbstmörder, Gänseblümchen, Wolkenbrüche, Schellers Lexikon, Fledermäuse, ein spitzer Löffel, einige Käutze, ein Stammbaum, Musik, Lampen, Zuschauer und poetische Gerechtigkeit.

Ort der Handlung in den ersten fünf Akten: Taubenhain, deutscher Marktflecken mit einem Nachtwächter, einem Bürgermeister, 1111 Seelen und unzähligen Gensdarmen; im sechsten: eine benachbarte Haide mit etwelchen Galgen und sonstigen Annehmlichkeiten und Nutzanwendungen des Lebens.

Zeit: Vor Olims.

Erster Akt.

Erste Scene.

Im Hintergrunde ein Schloß in wilder Gegend, die nach und nach zahm wird, bis sie im Vordergrunde in eine liebliche Landschaft übergeht. Mehrere Ochsen stehen am Berge und einige Hasen liegen im Pfeffer. Man hört das Gras wachsen und sieht die Bäume schießen. Einige Schafe fressen Klee und sind in der Wolle gefärbt. Hier und dort bemerkt man einige Bauernlümmel zackern. Links das Magisterhäuschen mit einem rauchenden Schornstein. Rechts gar nichts. Es erscheinen 25 oder 26 Jäger am Schlosse, waschen ihre Büchsen und singen folgenden

Jägerchor:

Wir putzen die Büchsen
Und jagen nach Füchsen.
Wir jagen nach Füchsen,
Und putzen die Büchsen.

Wir pützen die Buchsen
Und jagen nach Fuchsen.
Wir jagen nach Fuchsen
Und pützen die Buchsen.

Wir büchsen die Putzen
Und fagen nach Juchsen.
Wir fagen nach Juchsen
Und büchsen die Putzen.

Der Graf (tritt fest auf.)

Seid Ihr alle da?

Die Jäger.

Wir sind alle da.

Graf.

So hol' euch alle der Teufel!

Die Jäger.

Wie Ew. Gnaden befehlen. (Jäger ab.)

Der Graf (alleinig.)

Er sieht sich nach allen Seiten um, fährt sich grimmig durch sein behaartes Haupt, zieht das Schnupftuch heraus und schneuzt sich. Dumpfe Pause, die er endlich durch folgendes

Recitativ

unterbricht.

Schon hat der Sonne leuchtende Visage
Verjagt der Sterne lumpige Baggage.
Die Nacht verschwund. Es nahet schon der Morgen
Und bringt zum frischen Kaffee frische Sorgen.
Den jungen Tag begrüßen junge Rosen;
Der Landmann wirft sich eilends in die Hosen,
Frißt Quark und fühlt sich wieder frisch und jung
Und fährt zum Felde singend seinen Dung.
Gehörnte Ochsen freu'n sich ihres Lebens
Und brüllen sanften Kühen nicht vergebens.

Nur ich allein, der Graf, schmacht' nach dem Mädchen
Und kann mein gräflich-sehnend Herz nicht sätt'gen.
Ich fühl's zu sehr, ich bin zu arg verkeilt;
Ist Niemand hier, der meine Schmerzen heilt?

Furchtbare Pause. Der Graf geht zwölf oder dreizehnmal auf und ab, sucht nach einem Gedanken und findet keinen. In dieser unangenehmen Situation geht er endlich ab.

Erste Scene.

Rieke

tritt mit einem Eimer auf. Vor der Brust hat sie einige Gänseblümchen stecken. An ihren Füßen bemerkt man Schuh' und Strümpfe. Nachdenkend spricht sie folgenden

Monolog.

Ach, kaum hab ich die Kuh im Stall gemolken,
Ist auch das schöne Sträußchen schon verwolken.
So schwindet schnell der Erde Freud und Lust,
Wie Gänseblümchen an der Jungfrau Brust.

Sie setzt sich auf einen Stein und singt nachfolgendes Lied, so gut als möglich.

Lied.

Ich sitze mutterseel allein
Auf diesem harten Kieselstein;
Auf diesem harten Kieselstein
Sitz' ich mutterseel allein.

Sitz' ich mutterseel allein
Auf diesem harten Kieselstein?
Auf diesem harten Kieselstein
Sitz' ich mutterseel allein.

Mutterseel sitz' ich allein
Und so weiter, und so weiter.

Sie schläft ein und schnarcht. Der Magister tritt vor die Thüre. Er hat eine Schlafmütze auf dem Kopfe und eine Tobakspfeife im Munde. Nachdenkend geht er auf und ab und singt endlich streng und entschieden dieses

Lied.

Panis, unguis, piscis, crinis;
Jeder Anfang hat ein finis.
Orbis, amnis et canalis;
Bald wird mir die Sach fatalis.

Uter, siler, cicer, tuber,
Da sitzt Rieke mit dem Zuber.
Piper, verber et papaver
Regungslos wie ein Cadaver.

Er zupft sie an der Nase. Sie erwacht und es entspringt dadurch folgendes

Lied.

Ich fühle sanfte Schmerzen
In meinem zarten Herzen.

Ich fühle sanfte Lust —
In meiner zarten Brust.

Ach, was sind sanfte Schmerzen
In meinem zarten Herzen;
Und was ist sanfte Lust
In meiner zarten Brust?

Kaum daß die letzten Worte verhallen, bläst der Sauhirt. Die Ochsen brüllen und die Schafe blöcken in wohlthuender Harmonie. Vater und Tochter liegen sich in den Armen. Am Schlosse bemerkt man den Grafen und den Jäger. Der Vorhang stolpert und fällt.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Der Jäger langsam vom Berge kommend. Er hält ein Briefchen in der Hand und singt folgende

Arie.

Ich bin der Jäger Quetschenkern
Und steh' im Dienste meines Herrn.
Mein Herr, der ist ein Schwerenöther,
Ein Teufelskerl und Sackerlöter,
Ein wahrer 1000 sapperment,

Der allen Mägdelein nachrennt.
Er thut erst ihre Herzen rühren
Und sie dann ent=, ver= und anführen.
Sind sie ent=, ver= und angeführt,
Er nie kein Mitleid nicht verspürt.
Und jetzt probirt sein Glück er noch
Bei des Magisters schöner Toch=
Ter und schickt ihr diese Hand=
Schrift auf Papier mit gold'nem Rand;
Er ist ein Graf und kriegt sie alle;
Ich wett, auch die geht in die Falle.

Er hustet dreimal; Rieke tritt auf.

Rieke.

Was wilt du, lieber Quetschenkern?

Jäger.

Dieß Briefchen kommt vom gnäd'gen Herrn.

Rieke (nachdem sie es gelesen.)

Er schickt mir einen schönen Gruß
Und wünscht noch heut ein Rendez vous.

Jäger.

Du sollst mir sagen, liebe Jung=
Fer, ob du kommst; das ist genung.

Riefe.

O sei doch nicht so kurz und spöttsch!
Ich werde kommen, lieber Quetsch-
Enkern. — Sag nur, um halber neune
Werd ich dort warten an der Scheune.

Der Jäger ab. Riefe allein.

Arie.

Wie wird mir zu Muthe!
Wie siedet mein Blute!
Wie siedet mein Blute!
Wie wird mir zu Muthe!

Es wird mir zu Muthe;
Es siedet mein Blute.
Es siedet mein Blute.
Es wird mir zu Muthe.

Ungeheuerer Triller:

Ja, ja, es wird mir zu Mu-Mu-Mu-Mu-Muthe.

Während ihr Blut siedet und es ihr zu Muthe wird, fingt der Vorhang.

Dritter Akt.

Abend. Schein des Mondes. Einige Fledermäuse und etwelche dumme Käuze fliegen über die Scene. Im Hintergrund der Schatten eines Nachtwächters. Rieke betrachtet den Mond. Nach einer höchst langen und betrübten Pause versinkt sie in tiefes Stillschweigen. Endlich kommt der Graf und fällt ihr in die Arme.

Duett.

Der Graf.

Bist du hier?

Rieke.

Ich bin hier.

Der Graf.

Bist du's wirklich?

Rieke.

Ich bin's wirklich.

Der Graf.

O welche Wonne!

Rieke.

O welche Lust!

Der Graf.

Himmlische Sonne!

Rieke.

Schwellt mir den Busen.

Sie ziehen sich langsam zurück. Der Vorhang sieht sich genöthigt zu fallen.

Vierter Akt.

Rezitativ.

Der Magister.

O tempora, o mores, o!
Nicht bin ich mehr des Daseins froh!
Wenn man noch so viel mit der Tocht-
Er prunkt und prahlt und pocht,
Und glaubt sie sei die baare Tug-
End; endlich ist doch alles Lug.
Sie tragen jetzt Burnuß und Muff
Und kümmern sich nicht um ihren Ruff.
Es tragen Handschuh' von Glacee
Die Mägdelein und auch die Eh-
Fraun, ach, und sie bedenken nicht,
Das Unheil, so dadurch geschicht.
Ich hab erzogen sie nach Pestaloz-

Zi und jetzt lebt sie mir zum Trotz,
Und treibt's dort oben mit dem Grafen.
Kommt sie, will ich sie schon bestrafen. —

Rieke (tritt auf.)

Sieht etwas lyrisch-angegriffen aus. Ihr Äußeres bekundet tiefe Melancholie. Ihr Inneres ist unsichtbar. Wie sie ihren Vater erblickt, flieht sie schnell von der Bühne und wirft sich ihm zu Füßen. Der Vater hebt sie auf, die Füße nämlich, und tritt sie, die Tochter nämlich, mit ihnen, den Füßen nämlich. Sie aber, die Tochter nämlich, umklammert seine Knieen. Vergeblich. Schauervolle Scene. Die Jungfrau betrachtet den Gatten ihrer Mutter mit einem Ausdruck, der eben so rührend als gerührt scheint. Der Magister blickt mit stummer Extase auf die Tochter seines Weibes, will fortgehen, thuts aber nicht, sondern bleibt und giebt ihr eine Ohrfeige.

Rieke.

So hart willst du mich strafen?

Magister.

Geh du nur zu deinem Grafen.

Rieke.

Wie wird das Leben mir zur Last!

Magister.

Geh du nur hin, wo du gewesen hast!

Rieke ab

Im Abgehen wirft sie dem Vater einen emanzipirt-entschiedenen Blick zu, den er mit der kalten Fassung eines gereizten Tigers hinnimmt. Er geht einigemal auf und ab; besinnt sich aber schnell und geht dann ab und auf. Als er dies vollbracht, verschwindet er.

Zweite Scene.

Vor dem Schlosse des Grafen. Schreckliche Witterung. Ein furchtbarer Regenguß stürzt vom Himmel in Begleitung mehrerer anmaßender Donnerkeile. Einige anspruchslose Blitze kriegen Zuckungen. Ein feuchter Bach fließt im Hintergrunde. Rechts Zugwind. Links Erkältungen. Rieke stürzt in zweideutigem Nachtgewande von der rechten Seite auf die linke.

Rezitativ.

Der Blitze bläulich-bleiches Leuchten blendet
Die schimmernden Laternen meiner Blicke;
Und ach, des Zugwinds gift'ger Odem haucht
Den frechen Rheumatism durch meine Glieder.
Den Grafen muß ich rufen; ich muß hören,
Ob er zum Weib mich nehmen will, ob nicht.
Will er zum Weib mich nehmen, dann ist's gut.
Will er mich nicht zum Weibe nehmen, wehe!
Dann stech ich dieses Löffels scharfe Spitze
Durch meines Herzens junge Lebenskammer
Und sterbe so in Qual, in Angst und Jammer.

Sie öffnet den Mund und schreit: Graf! Graf! Der Graf erscheint im Rock des Schlafes und in der Mütze der Nacht.

Graf.

Was willst du?

Rieke.

O führ' mich zum Altar?

Graf.

Warum nicht gar?

Rieke.

Führst du mich nicht zum Altar?

Graf.

Daß mich Gott bewahr!

Rieke.

O dann erstech' ich mich.

Graf.

Ja, ja! Ersteche dich!

Rieke.

Verräther meiner Unschuld!

Graf.

Sonst nichts zu befehlen? (Will gehn.)

Rieke.

Ha bleib, Verwogener! und sieh, wie ich
Nach meiner Unschuld seligem Verlust
Zu sterben weiß.

Graf.

Nun gut, ich will es sehen.

Rieke

spricht einen unhörbaren Monolog und ersticht sich dann mit dem spitzen Löffel. Freudiges Erstaunen faßt den Grafen. Der Vorhang erschrickt und fällt.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Der Magister (Schellers lateinisches Wörterbuch unter dem Arm tragend.)

Monolog.

Mortua est. Sie hat sich selbsten
Mit einem spitzen Löffel umgebrungen
Und meiner Tochter einzig Kind darzu.
O ingrata filia! O filia ingrata!
Dahin sind jetzo meine Vaterfreuden!
Ach, meines Lebens Fliederbaum ist welk. —
Nicht mehr will ich, der alte, hagere,
So ganz alleinig vitam agere.
Nicht länger will ich in des Lebens Dusel,
Mein Herz erfreun mit einem Gläschen Fusel.
Nicht rauch' ich schwarzen Reiter mehr, den Kneller;
Und end' mein Leben jetzt durch dich, o Scheller!

Er wirft sich die drei Bände von Schellers lateinischem Wörterbuch in den Kopf und stirbt mit den Worten:

Pulchrum est pro patria mori.

Zweite Scene.

Vor dem Schlosse auf dem Berge. Der Graf naht in wüthiger Verzweifelung und beschleußt sein Leben zu beschließen. In der Hand hält er einen Stammbaum und singt folgendes

Recitativ.

Der Rachegeister pöbelhaft Gesindel
Durchraset meines Busens Prunkgemach.
Des ganzen Lebens würdevolles Nichts,
Entsprossen aus der Urzeit ew'gem Urnichts,
Bewältigt meines eig'nen Ichs Nichts! —
Ich hab' dich mißgehandelt, edle Rieke,
Drum ist der Tod mein einziges Geschiecke.
Den Stammbaum, meiner alten Ahnen Erbe,
Verschluck ich edler Schuft jetzund und sterbe.

Er verschluckt den Stammbaum und stirbt gräulich. Der Vorhang sinkt zu Boden.

Sechster Akt.

Pechrabenschwarze Nacht. Schauerige Gegend. Galgen und Rad. Mehrere Galgenstricke hangen in der Luft. Einige Schädel grinsen vom Rabensteine. Unzählige Raben schreien sich heiser. Schilfiges Unkengestade im Hintergrunde sehr traurig. Links ein Plätzchen, da wächst kein Gras. Und rechts, das wird vom Thau und Regen nicht naß. Oben wehen die Lüftchen gar schaurig. Ein Dutzend Geister spuckt heftig. Hierauf kommen einige Gespenster und tanzen die Cachucha. Eine ungeheure Menge Irrwische zeigt sich im grellsten Lichte. Die Schatten Riekes, des Magisters und des Grafen singen folgendes

Terzett.

Es spuken die Geister;
Es spuket der Meister.
Weil spuket der Meister;
Drum spuken die Geister.

Die Schatten tanzen. Die Unken, Raben, Käuze, Dohlen, Irrwische, gehängte und geköpfte Banditen, Räuber und Mörder tanzen eine Polka und singen das große

Finale.

Die Mohrithat sie ist geschehn;
Sie ist geschehn; sie ist geschehn;
Sie ist geschehn; sie ist geschehn
Im Jahr achtzehnhundert fünf und vierzig.

Der Vorhang fällt und steht nicht wieder auf.

Der neue Plutarch

oder:

Narrhalla-Genossen.

Vorwort.

Beschreibend großer Männer Leben, selbst groß werdend. Tacitus äußerster Kürze sich beflissen habend, ich äußerster Kürze mich befleißend. Er römischer Kaiser, ich teutscher Narren Walten schildernd. Der Grammatik trotzend Regeln, der Unsterblichkeit ertrotzend Tempel.

Hans Wurst.

In Schildeburg das Licht der Welt erblickt habend. Versprochen schon in seiner früheſten, kaum zum Knabenalter aufblühenden, den Scherzen sich ergebenden und den Possen sich heiß widmenden Jugend für die Zukunft viel. Hunger unbedeutend; Durst übermäßig. Knabenalter verlassen habend, sich als Jüngling hervorgethan. Gewesen einst Würstchen; seiend bereits Wurst. Auf die Hochschule gegangen, Narritatologie daselbst studirend

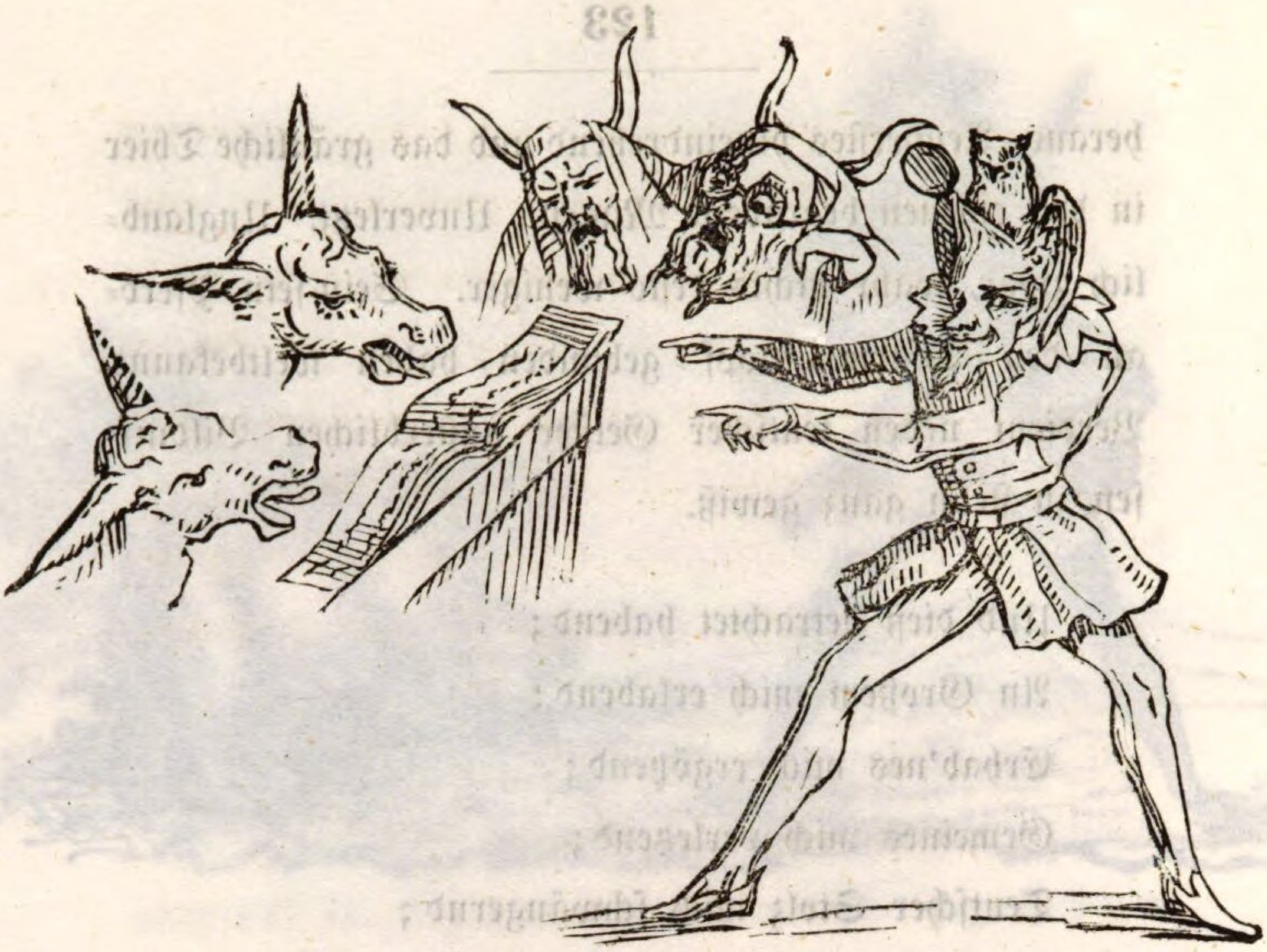
fleißigst. Beruf dazu und Talent wie in Teutschlands weiten Kreisen Keiner. Bunte Jacke tragend und Pritsche in der Hand habend. Mit ihr geißelnd der zahmen Philister und in Teutschland viel seienden dunkler Kameele Köpfe zu jeder Stunde und Sekunde des Tages sehr. Popularität unbeschreiblich. Siebenzehnhundert sieben und dreißig in Leipzig seiend, ein Feind ihm auftauchend in Magister Gottsched, Pedante und Philister über alle maßen. Hanswurst in diesem Jahre auf die Bühne tretend; vom Volk begrüßt, er es grüßend. Ueberfallen plötzlich von schnöden, ergeben dem Philisterthum und der Bocksbeutelei Schergen. Auf den Scheiterhaufen gebracht, Märtyrer werdend und treu bleibend bis in den Flammentod der Narrheit. Seine Verdienste um's teutsche Vaterland unberechenbar. Er ist der Gestirne, die an dem Himmel klarer, herzerquickender Narrheit zu der menschen Freude glühen und schimmern und des Spießbürgerthumes Nacht erhellen, Erster.

Münchhausen.

Teutschlands Ruhm durch sein Talent vermehrt. Wahrheitsliebe außerordentlich, darum seine Werke gedruckt ohne Censur. Nachfolger Nimrods. Gewalt'ger Jäger vor dem Herrn. Abentheuer erlebt wie Teutschlands größter Helden keiner. Begegnend einem Wolf einst, von Hunger gepeinigten, schnellen Entschluß fassend. Mit riesigem Arm in der Bestie fahrend Rachen; Innerstes

heraus, Aeußerstes hineindrehend und das gräuliche Thier in den eigenen begrabend Magen. Unverletzt. Unglaublich zwar, wahr nichts desto weniger. Sein sein-Pferd-an-den-Thurm-knopf-gebunden-haben weltbekannt. Verdient neben teutscher Geister unsterblichen Bildnissen zu stehn ganz gewiß.

Und dieß betrachtet habend;
An Großem mich erlabend;
Erhab'nes mich ergötzend;
Gemeines mich verletzend;
Teutscher Stolz mich schwängernd;
Teutschlands Ruhm verlängernd;
Seiner Größ' mich weihend;
Sein Beschützer seiend;
Und dieß lang bedenkend;
Ihm den Tempel schenkend;
Ihm geschenkt habe,
Teutschen teutschste Gabe.



Eulenspiegel.

Das Licht der Welt zu Kneitlingen. An des Humors Streichen und des Witzes mehr denn aller Teutschen Begabtesten reich. Noch heut in aller teutschen Gauen Stämmen Munde. Einst behauptet vor größter teutscher Gelehrten Versammlung zu lehren lesen Eseln. Unglaube. Er unverzagt. Gelehrte versammelt bereits,

Eulenspiegel die Esel bringend, Haber auf des Buches streuend Blätter. Von den Eseln genommen wahr, herbeieilend, von der Blätter fressend den Haber Fläche mit der Freude Ruf „Ya,“ „Ya!“ — Erstaunen.

Mehr seiner Schwänke unermeßliche anzuführen Zahl, nicht Raum. Unsterblich wie der Narrheit nimmer erbleichend, allerhellend, Herz und Sinn erfreuend Licht sein Ruhm. Teutscher Narren größter in der Narrhalla; drum er in ihr. —

Nachwort.

Der Werke größtes vollbracht. Nichts Größeres, des Menschen Innerste mehr Ehrendes, denn wahrer Größe innerste Anerkennung. Teutscher Männer unsterbliche Thaten aber in teutscher Sprache geschildert habend, mein Ruhm. Nicht weit braucht zu suchen der Teutsche, um an großer Ahnen große Thaten zu entzünden des Herzens innersten, den Sterblichen am höchsten

ehrenden und von dem Himmel ihm eingegebenen, Funken. Teutscher werde der Teutsche, dann wird er das größte, unter allen Völkern Europas, Volk.

Leere Köpfe können keine leeren Knopflöcher sehen, und wer selbst kein Stern, ist am meisten geneigt einen zu tragen. Gar Mancher hängt seine Ehre an ein Kreuz, und Viele, deren Brust voll glänzender Orden, gleichen den meisten Juwelieren. Das Schönste, was sie besitzen, hängen sie nämlich öffentlich aus; im Innern aber sind nur leere Wände. Das Schild ihrer Größe ist ihre ganze Größe. Viele schätzen sich glücklich, wenn sie ihren guten Ruf an ein seidenes Bändchen knüpfen und sagen sich von den Edeln los, damit sie zum Adel gezählt werden.

Französisches Briefwechsel-Fieber.

Madmoiselle!

Longtemps j'ai réfléchi avec moi si je dois attraper l'occasion de vous écrire que je suis tiré en vous. Enfin j'ai pensé: *frais osé est demi gagné*. Madmoiselle, je suis bras; mais dans tout le riche allemand il n'existe pas un garçon qui ait la tête sur le juste tâche comme moi. Je veux vous allaîter ma confidence. Mon père mouche les bottes et ma mère n'est pas juste chez consolation. Je suis battant de boutique et je me nourris décent. Mon maître est agissant avec frommage; mais je n'ais pas plus long plaisanterie à cet affaire. Mon maître est un poisson de bâton qui ne veut pas, que je me dissipe avec la lecture; c'est la cause qu'il me n'est pas vert.

Si donc vous ne voulez pas me montrer de vous je viendrai et nous nous promenerons ensemble par la vallée de misère terrestre.

Kilian Sentiment.

Réponse.

Monsieur !

Vous avez mille diables dans le ventre. Vous croyez parcequ'il est à present le temps de presque-nuit vous vous pouvez prendre dehors de vous faire joyeux sur moi. Mais vous êtes sur le chemin de bois et je vous conseille de vous prendre dans huit; car mon frère est égal chez la main et vous donnera des figues d'oreille pour ma blâmage. Son pauvre est três fort, je vous assure. Vous êtes un oiseau de gibet et je ne me fais rien de vous. Mon père était ventre-étable-maître et ma mère ventre-étable-maîtresse du prince Grand-Gockel et mon oncle est encore premier coupeur des yeux de poules de S. A. le duc de Flachsfinge. Court et bon, je ne vieux rien avoir à faire avec vous.

Lucinde Toujoursvert.

I.

A Monsieur le directeur du Petits-enfants-garde-institut à Repos de Charles.

Mon cher oncle!

Vous ne le prendrez pas tortu, que j'ose encore une fois vous prier de me pomper 100 florins; car je suis tout à fait sur le chien. Le Philistins de Heidelberg sont condamné gros, si on pend avec eux. Leurs contes sont sous le singe, et si un étudiant a la poix de n'avoir beaucoup de renards d'or, il ne peut venir jamais sur le bas. Croyez-moi, je n'apporte l'argent par. Je loge au troisième bâton, dans une petite chambre, qui va à la cour. Je ne suis jamais en cirage; un Dieu, un robe, c'est tout. J'ai seulement 40 florins par mois, et avec une petitesse comme ça on ne peut pas faire grands sauts. Je ne sais pas, si j'ai assez de cochon pour me pouvoir abandonner à la belle vue, que vous ne m'abatterez

pas ma prière; mais si vous êtes un feutre, je ne veux point plus savoir de vous.

Jusque là je reste

Vôtre vous aimant neveu

Laurence Forgeron.

Réponse.

Je ne sais pas quoi je dois tenir de vous, saute-en-champs! Long assez j'ai observé votre facile-sens; mais enfin la patience me déchire. Vous m'avez couté une lourde pièce d'argent et vous n'êtes pas encore placé. Rien mériter et beaucoup battre par, cet art peut chacun. *Jeune accoutumé, ancien fait!* cela mettez-vous au coeur. Jusqu'àpresent j'étais votre protection et parapluie dans la misère; mais maintenant je tire ma main de vous. Ne venez pas hors de vous et sachez: ce qui est juste à l'un, est bon marché à l'autre. Vous ne pensez jamais à l'avenir. Aujourd'hui rouge, demain mort, c'est vôtre chose. Si vous croyez que je suis un airain-filou et une bourse-à-vent, qui peut jeter l'argent par la

fenêtre, vous êtes enveloppé très oblique. Ma foi, il faut avoir une nature à cheval pour endurcir cela. Allez-vous en vous, car il est haut temps. Et avec ça je reste

Vôtre avec vous bon pensant oncle

Pierre oiseau de poix.

Einfälle.

Fortuna ist die blinde Kuh, die instinktmäßig den Ochsen nachrennt.

Wenn ein kleiner Mensch groß werden will, stellt er sich gewöhnlich auf Stelzen.

Die Perle verliert nichts an Werth, wenn sie auch auf dem Miste läge; und dieser verliert nichts an Verachtung, selbst wenn er auf der Perle ruht. Und so muß man eine einzige Tugend selbst in dem Herzen eines Verbrechers schätzen, und so das kleinste Laster verachten, selbst wenn es sich in das Herz eines Weisen verirrt.

Die Deutschen und die Kartoffeln wissen sich in jede Lage zu schicken. Nackt oder in Montur, gekocht oder gebraten: immer bleiben sie schmackhaft genug, um von den kleinsten Fürsten mit dem größten Appetit verschluckt zu werden.

Das deutsche Sprichwort: „Die guten Mahner sind schlechte Zahler" bewährt sich am besten, wenn man es auf die Regierungen anwendet.

Der Philister hält jede poetische Idee für eine fixe.

Die Hunde werden nie von den Löwen, sondern die Löwen von den Hunden gehetzt.

Eigenlob ist von Selbstbewußtsein sehr genau zu unterscheiden. Dieses ist das Fundament, auf welchem die Individualität eines wahren Menschen fest und sicher ruht; jenes aber ist ein plumper, aber morscher Balken, mit dem ein hohler wankender Mensch sich am besten

zu stützen glaubt. Man braucht nur ein bischen an dem Balken zu rütteln und der ganze Mensch sinkt augenblicklich zusammen.

Wenn eine schlechte Regierung den Zorn des Volkes fürchtet, läßt sie durch verkäufliche Federn ihr Lob ausposaunen. Dies erinnert an den Kaiser Tiberius, der eine solche außerordentliche Angst vor dem Donner hatte, daß er bei bewölktem Himmel stets einen Lorbeerkranz auf dem Kopfe trug. Man glaubte nämlich damals, daß Lorbeerzweige nicht vom Blitz erreicht würden. Unsere Regierungen setzen sich jetzt ebenfalls solche Lorbeerkränze auf. Zieht sich vielleicht am politischen Himmel ein Donnerwetter heran?

Die Menschen nach den Vorzügen der Geburt ordnen, ist eben so lächerlich, als wenn man sie nach dem Alphabet ordnen wollte.

Das Nichtswürdigste an der Lüge ist es eben, daß sie sich gewöhnlich nur im Gewande der Wahrheit zeigt.

Das deutsche Sprichwort: „Ein Sprichwort ist ein wahres Wort", zeigt erst recht deutlich, wie wenig wahr die Sprichwörter sind. —

Nur durch bittre Erfahrungen eignet man sich die Satyre an, so wie die Kinder erst nach den heftigsten Schmerzen Zähne bekommen.

Ein kokettes Frauenzimmer betrachtet die Welt als ein Liebhabertheater.

Die Menschen schenken gewöhnlich der Lüge im Gewande der Wahrheit viel mehr Glauben, als der Wahrheit im Gewande der Dichtung; daher finden falsche Priester viel mehr Anhänger als wahre Poeten.

Man urtheilt am richtigsten über die Menschen, wenn man sie nach ihren eigenen Urtheilen beurtheilt.

Julius Cäsar suchte seine Glatze durch den wohlverdienten Lorbeerkranz zu verbergen, während der kahle und verrückte Paul der Erste es für ein Majestätsver-

brechen hielt, wenn einer seiner Unterthanen das Wort „Glatze“ erwähnte. Man erfährt dadurch, daß ein wahrhaft großer Mann eine kleine Schwäche geschickt und anmuthig zu verbergen weiß, während ein unbedeutender ein großes Verbrechen begeht, um einen kleinen Mangel zu verbergen.

Das Leben läßt sich so gut von der rosigen Licht- wie von der dunkeln Nachtseite betrachten. Es giebt keinen hellen Glücksstern, der nicht von einem hellern verdunkelt, kein großes Unglück, das nicht von einem größern übertroffen werden könnte. Wer über eine Million zu gebieten hat, kann sich unglücklich fühlen, daß ihm nicht zwei Millionen bescheert worden; und wer keinen Heller besitzt, kann sich glücklich preisen, daß er keine Schulden hat. Wer im Alter eine feste Gesundheit genießt, kann sich immer noch beklagen, daß er nicht ewig Jüngling geblieben und ein Jüngling, der an der Gicht leidet, kann sich glücklich preisen, daß er weder blind noch lahm geboren.

Kann sich nicht ein gesunder, reicher, angesehener Mann unglücklich schätzen, daß er nicht zugleich ein schöner Mann ist? Und wie glücklich kann sich am

Ende der an heftigen Zahnschmerzen Leidende fühlen, daß er nicht auch noch von der Kolik heimgesucht worden? Ich habe einen frommen Gelehrten gekannt, der, als er auf dem Glatteis ein Bein gebrochen, mit wahrer Inbrunst Gott, dem Herrn, für die Wohlthat dankte. Als man ihn fragte, worin die eigentliche Wohlthat bestünde, antwortete er: „Ist es nicht eine Wohlthat, daß ich nur ein Bein gebrochen? hätte ich nicht Hals und Bein zugleich brechen können? — Dieser Mann war durchaus nicht unglücklich zu machen. Mit einem Wort: Unser Glück wie unser Unglück liegt in uns selber, in der Art und Weise, wie wir, durch unser Temperament bestimmt und gestimmt, unsere Lage auffassen. Das wahre Glück besteht demnach darin, daß man sich durch kein Unglück niederbeugen lasse, so wie umgekehrt, das wahre Unglück darin besteht, daß auch das heiterste Geschick uns nicht glücklich zu machen vermag. —

Als Ludwig XIV. dem Kritiker Boileau die von Seiner allerchristlichsten Majestät eigends verfertigten Gedichte zeigte und ihn um ein Urtheil ersuchte, erwiederte Boileau: „Sire, Ihnen ist nichts unmöglich. Sie woll-

ten schlechte Gedichte machen und es ist Ihnen ganz trefflich gelungen."

Derartige negative Komplimente kann man noch jetzt sehr vielen Fürsten machen. Man kann noch jetzt mit vielem Recht sagen: „Ew. Majestät wollten schlecht regieren und es ist Ihnen ganz vortrefflich gelungen. Ew. Durchlaucht wollten das Land ruiniren und Sie haben sich selbst übertroffen und so weiter.

Der Deutsche gleicht der Rebe. Den wahren Geist erhält er erst, nachdem er gepreßt wird.

So weit der Mensch auch blicken mag, immer sieht er, daß der Himmel die Erde berührt.

Wenn Schweigen der Gott der Glücklichen ist, so sind die Deutschen das glücklichste Volk auf Erden.

Oft genug werden schlechte Bücher von guten Menschen, noch öfter aber gute Menschen in schlechten Büchern beurtheilt.

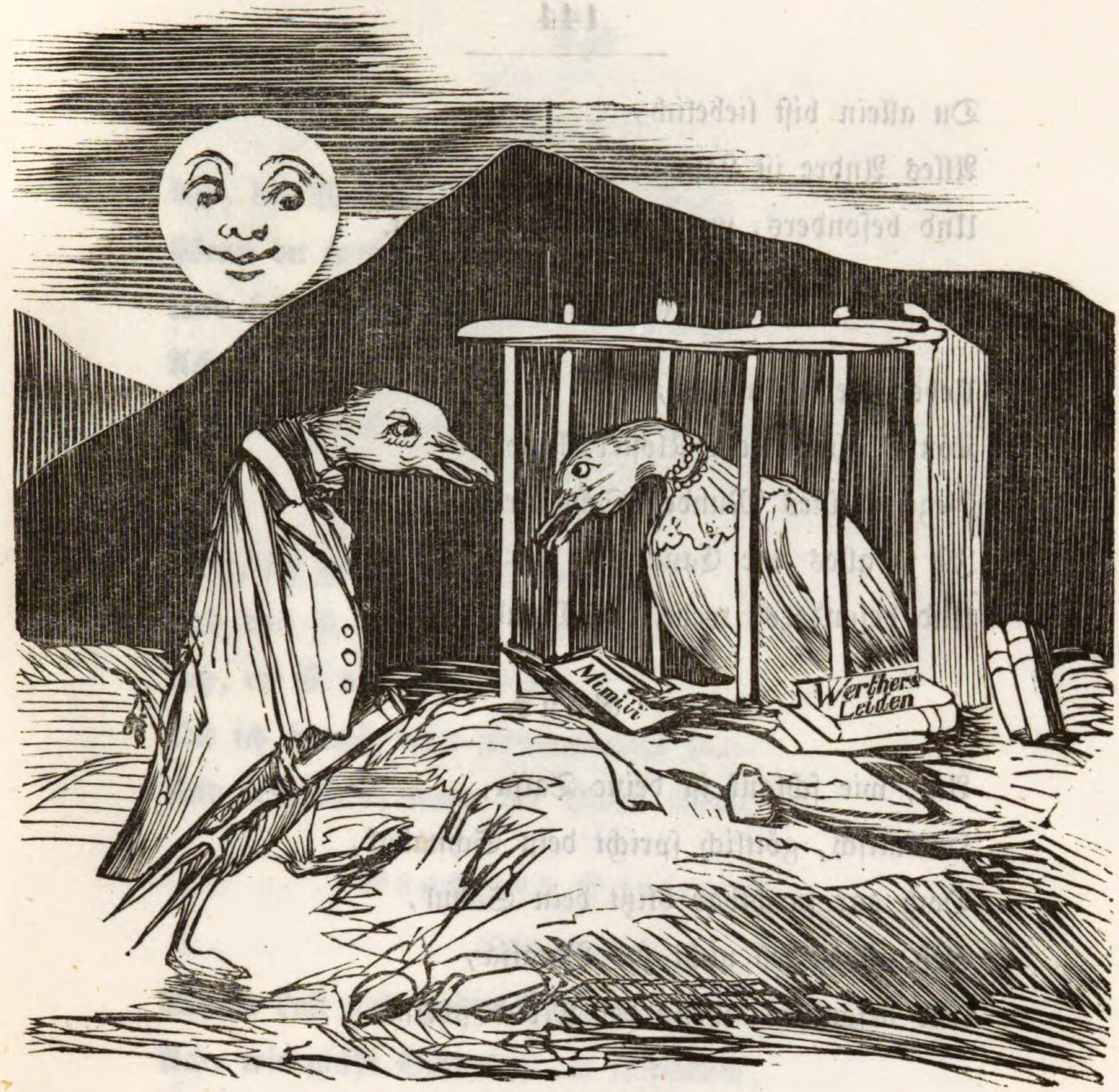
Der wahre Mann wird durch ungerechte Strafe nicht geschändet, und seit der Heiland gekreuzigt worden, ist ja sogar das Kreuz selbst Gegenstand der Verehrung.

Schauderöse Geschichte.

Mit seinen wilden Knappen zwo
Reitet der finstre Graf Hugo;
Er stachelt die Mähre mit spitzigen Sporen
Und trabet thaleinwärts in heftigem Zoren.

In heftigem Zoren dahin er reit't,
Weil ihn betrogen die schändliche Maid,
Die ihre Ehre gar sehre verloren;
Drum reitet der Graf in heftigem Zoren.

Mit seinem langen, großmächtigen Speer
Ersticht er der Maid ihren Liebhaber;
Dann ersticht er die Maid, die ihre Ehre verloren;
Dann ersticht er sich selbsten in heftigem Zoren.



Gans und Gänserich.

Eine Romanze.

Gans.

Ach, ich werd' sentimental ja,
Denk' ich dein, o Gänserich.

Du allein bist liebelich,
Alles Andre ist Lappalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gänserich.

Ueberzuckerte Amalja,
Könnt' ich in dein Kloster flattern!
Gegen deines Mundes Schnattern
Ist ja alles nur Canalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gans.

Ach, wie schlank ist deine Talja,
Himmlisch, göttlich spricht dein Schnabul,
Doch gar furchtbar blitzt dein Sabul,
Geh nicht, geh nicht zur Batalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gänserich.

Zauber-Reize sonder Zahl ja,
Schmücken dich, o holdes Wesen,
Ach, im Aug dein ist zu lesen,
Mehr als in der Didaskalja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gans.

Ach, die Welt wird mir so schaal ja,
Wenn du fortziehst, wilder Kriegur;
Und kehrst du nicht heim als Siegur,
Ach, so fehlt mir der Gemahl ja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

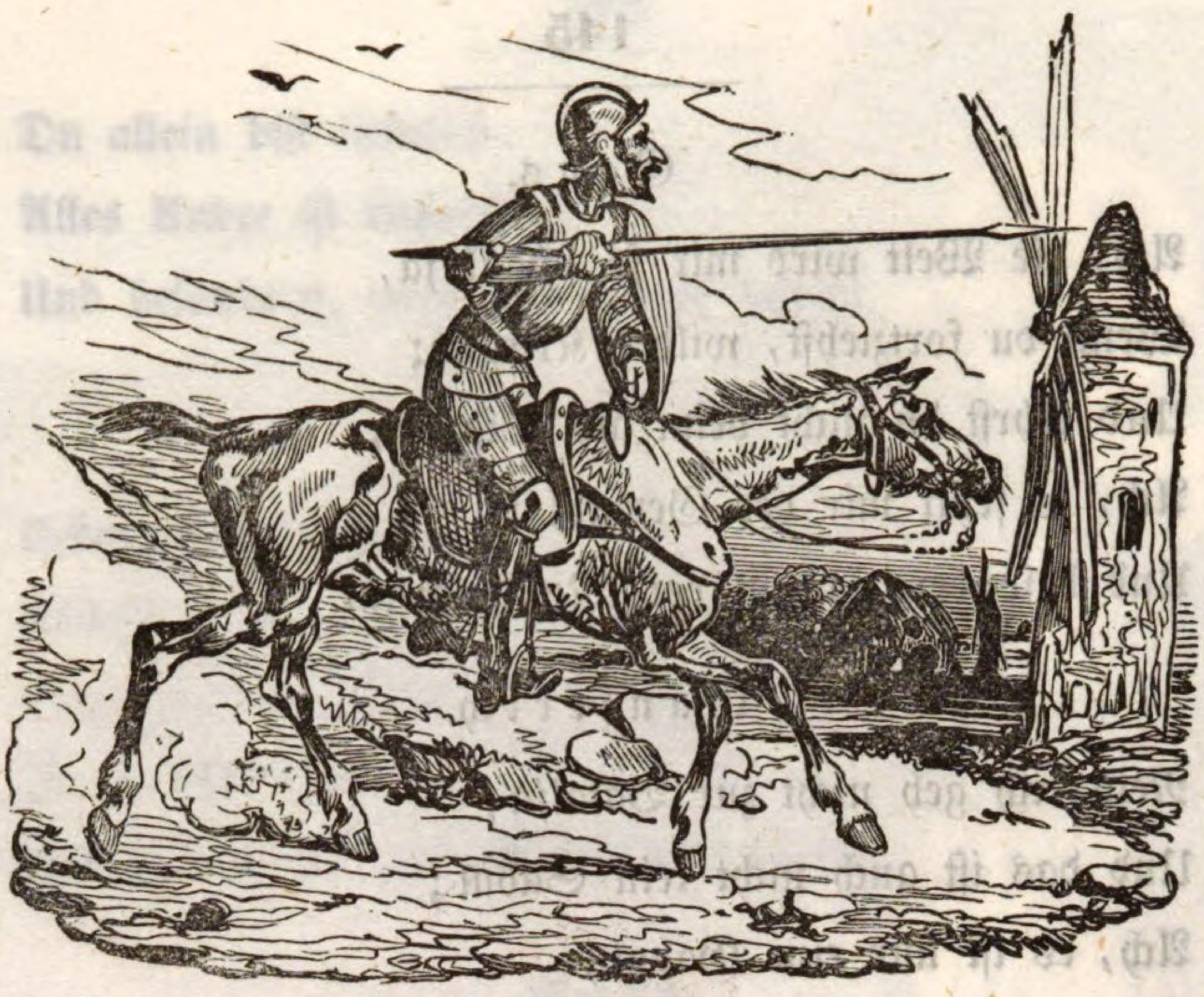
Gänserich.

Nein, ich geh nicht zur Batalja,
Und das ist auch nicht kein Sabul;
Ach, es ist nur eine Gabul,
Die ich brauch beim Mittagsmahl ja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.

Gans und Gänserich.

Schnatterduett.

Welche Lust und welche Qual ja!
Ach, wie glüht Schnabul auf Schnabul,
Alles sind wir jetzt kapabul
In dem ird'schen Jammerthal ja,
Und besonders, wenn der Mond scheint.



Windige Ballade.

Don Quixote, Don Quixote,
Der berühmte, weltbekannte,
Fliegt am frühen Morgenrothe
Auf der dürren Rozinante
Wie der Wind.

Abentheuer, Abentheuer,
Sucht der Don, der ruhelose;
Ehrgeiz schürt sein Heldenfeuer
Und die Jungfrau von Tobose
Wie der Wind.

Abentheuer, Abentheuer,
Zeigt sich bald am grünen Hügel.
Welch ein Riesenungeheuer!
Sausend schwingt's die langen Flügel
Wie der Wind.

Und herbei schnaubt keck der Ritter,
Schickt sich an zum Waffentanze;
Ach, da fliegt in tausend Splitter
Rings umher die schlanke Lanze
Wie der Wind.

In die Lüfte, in die Lüfte
Fliegen hin der Lanze Splitter,
Und mit halb zermalmter Hüfte
Aus dem Sattel fliegt der Ritter
Wie der Wind. —

Wenn sich wild die Wogen thürmen,
Kämpfet, Ritter von dem Sparren.
Kämpft mit Tausend Teufels-Stürmen;
Doch den Wind flieht schnell, o Narren,
Wie der Wind.

Von den Drei

Eine höchst merkwürdig Geschicht
Und ebentheuerlich Gedicht
Von den drei Schneidern, das ist war,
So jämmerlich umgekommen in dem Jar,

Da Thau und Regen thäten feuchten
Und Gottes Sonn am Tage leuchten,
Da Burschen bei schmucken Dirnen thäten
Im Kämmerlein sich oft verspäten.

Es waren mal drei Schneiderlein
So dünn wie Haselstöckelein,
Die thäten selbander reisen
Mit Scheer und Bügeleisen.
Und als sie kamen nach Cöln der Stadt,
Die ihres gleichen nicht mehr hat,
Erhob sich ein gewaltiger Wind,
Da thät das erste Mutterkind
Weit in die Wolken rei=rei=rei=reisen
Mit Scheer und Bügelei=ei=ei=eisen.

Es waren mal zwei Schneiderlein,
So dünn wie Haselstöckelein,
Die thäten zusammen marschiren
Mit Nadel und auch mit Zwiren.
Und als die Stadt Bonn nicht mehr war fern,
Da stolpert das zweit über ein Quetschenkern
Und thät auf der Stell krepi=pi=pi=piren
Mit Nadel und auch mit Zwi=Zwi=Zwi=Zwiren.

Es war mal ein Schneiderlein
So dünn wie ein Haselstöckelein,
Das wanderte gar wohlgemuth
Mit Ellenmaaß und Fingerhut.
Und als es kam nach Mainz am Rhein,
Wo gar viel lustige Vögel sein,
Fiels in ein Nadelöhr hinein
Und starb drin wohlgemu-mu-muth
Mit Ellenmaaß und Fingerhu-hu-hut.

Romanze.

Liebreiz um das Rosenmündchen
Und das Auge lichtumflossen,
Ruhet Donna Blanca schmachtend
Auf dem Sopha hingegossen.

Vor ihr aber steht Don Diego,
Wagt es kaum ein Wort zu stottern;
Blauumrändert ist sein Auge,
Seine langen Beine schlottern.

Seine langen Beine schlottern;
Sein Gesicht ist fahl und aschgrau.
Schmachtend steht er da, als wär' er
Eine lebensmüde Waschfrau.

Und es spricht die süße Donna:
„Guter Don, mit Schmerzen seh' ich,
Daß ihr schon seit vierzehn Tagen
Keiner schönen That mehr fähig!

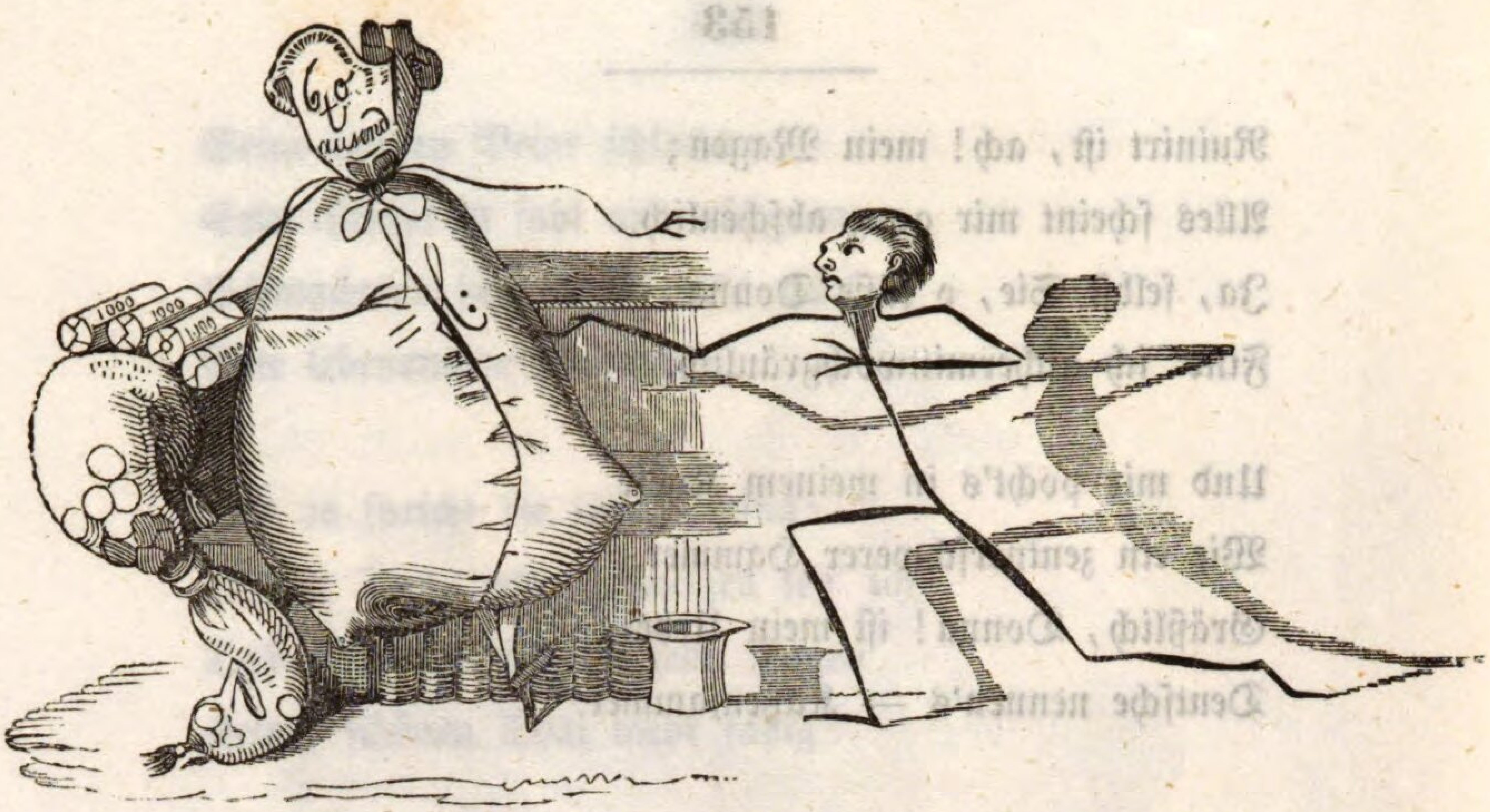
Guter Don, o sprecht, was fehlt euch?
Sagt mir, was ihr zu beklagen!
Ist es Weltschmerz, der euch quälet?
Sind es Schulden, die euch plagen?" —

Und es spricht darauf Don Diego:
„Süße Donna voller Hulden!
Nein, mich quälet nicht kein Weltschmerz
Und mich plagen keine Schulden.

Ach, mich quält ein tiefer Leiden,
Als der Weltschmerz, als die Schulden;
Den App'tit hab' ich verloren;
Süße Donna voller Hulden!

Ruinirt ist, ach! mein Magen;
Alles scheint mir ganz abscheulich.
Ja, selbst Sie, o süße Donna,
Find' ich aschermittwochgräulich.

Und mir pocht's in meinem Kopfe
Wie ein zentnerschwerer Hammer.
Gräßlich, Donna! ist mein Uebel;
Deutsche nennen's — Katzenjammer."



Heirathsantrag.

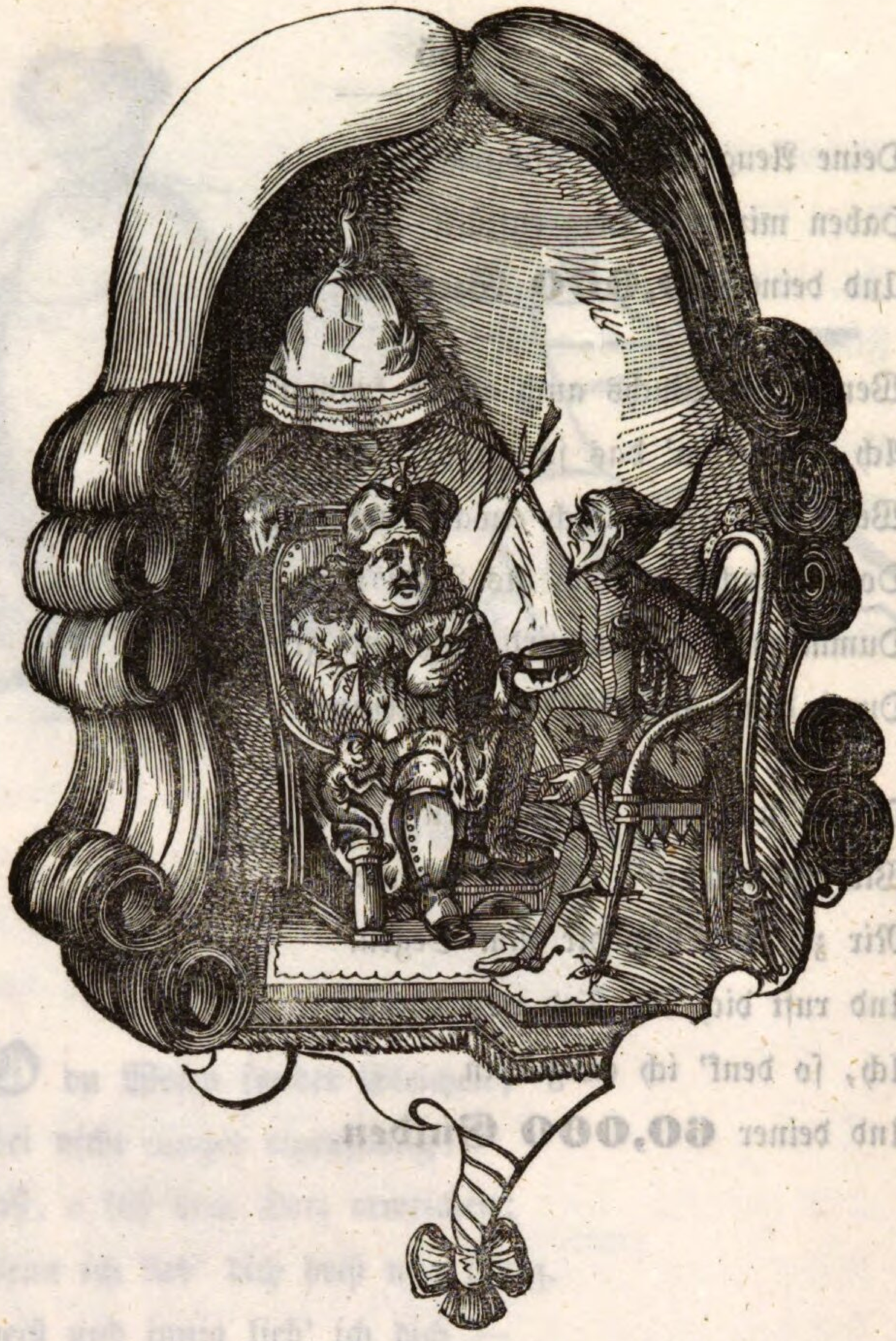
O du Wesen sonder Gleichen,
Sei nicht länger eigensinnig!
Laß, o laß dein Herz erweichen;
Denn ich lieb' dich heiß und innig.
Heiß und innig lieb' ich dich —
Und deine **60,000 Gulden.**

Deine Wangen — pockennarbig;
Deine Lippen — himmelbläulich;
Deine Stirne — dotterfarbig;

Deine Aeugelein — aschgräulich
Haben mir das Herz entzückt —
Und deine **60,000 Gulden.**

Wenn dein Wuchs auch etwas krumm ist —
Ach, ich nehm' das so genau nicht;
Wenn dein Geist auch etwas dumm ist —
Doch veracht' ich dich als Frau nicht.
Dumm und krumm wird klug und grad
Durch deine **60,000 Gulden.**

Darum und von dessentwegen
Will ich mich in's Eh'joch spannen
Mir zu Nutz und dir zum Segen.
Und ruft dich der Tod von dannen:
Ach, so denk' ich ewig dein
Und deiner **60,000 Gulden.**



Unerhört.

Eine schwäbische Ballade.

Es saßen auf dem Throne
Der Kaiser und sein Sohne.

Der Kaiser und sein Sohne
Sie saßen auf dem Throne.

Da sprach der Kaiser zum Sohne
Auf seinem gold'nen Throne;
Dann sprach zum Kaiser der Sohne
Auf seinem gold'nen Throne.

Und als sie beide gesprochen.
Nicht länger sie mehr sprachen;
Dieses ist Alles geschehen
In der großen Kaiserstadt Aachen.

PROLOG,

gesprochen bei der Eröffnung der Mainzer Carnevalsgesellschaft am 6. Januar 1843.

Die ihr mondelang geschmachtet
In den Kerkern, schöne Geister!
Von des Lebens Ernst umnachtet,
Euch naht jetzt der Herr und Meister!
Euch naht jetzt der Herr und Meister!
Zu vernichten die Bedrängniß;
Denn es dulden keine Geister
Sclavenketten und Gefängniß! —
Aus der Haft bedrängter Herzen
Steige du zuerst empor,
Gott der Freude, Gott der Schmerzen,
Weltbezwingender H u m o r!
Aus der Sterne Wolkenfalten

Zucke hin, beschwingter Witz,
Eis und Eisen zu zerspalten,
Du der Blitze schnellster Blitz!
Aus der Flasche Kerker schwirre
Frei empor ein junger Gott,
Daß der Köcher dir erklirre
An der Schulter, scharfer Spott!
Das Verließ des engen Glases
Fliehe zischend; himmelwärts
Schweb' in Wolken leichten Gases,
Kind der Freude, ros'ger Scherz!
Dir auch schlägt der Freiheit Stunde,
Bitt'rer Hohn, Philistertrutz!
Ihr auch einet euch dem Bunde,
Schnak' und Spaß und Schwank und Utz!
Du auch, der des Lebens Starrheit
Schließt den Mund voll Harmonie,
Frei bist du im Reich der Narrheit,
Gottentflammte Poesie!
Frei seid ihr! frei seid ihr alle,
Himmelskinder, holde Geister!
Und mit wildem Jubelschalle
Grüßet euch der Pritschenmeister.
Und mit wildem Jubelschalle

Grüßet euch die Narreninnung
In der jauchzenden Narrhalle,
Tempel heiterster Gesinnung.
Horch, schon schmettern die Fanfaren!
Pauken wirbeln! Stöpsel knallen!
Auf! herbei ihr Geisterschaaren!
Die Philister müssen fallen!
Geister, auf! die Waffen schwenket
Gegen feige Obskuranten,
Die, in Dunkel selbst versenket,
Euch in Kerkerdunkel bannten.
Gegen feige Obskuranten
Mit den hohlen seichten Köpfen,
Gegen alberne Pedanten
Mit den ellenlangen Zöpfen.
Auf bepuderte Perrücken
Schleudre, kecker Spott, die Bolzen!
Laß, o Witz, die Blitze zücken
In das Herz der Titelstolzen.
Lasset die Raketen prasseln
In den Dunstkreis dumpfen Schwindels!
Laßt die schlanken Pfeile rasseln
Um die Köpfe des Gesindels!
Kein Pardon den Achselzuckern,

Den lichtscheuenden Kameelen!
Kein Pardon den süßen Muckern!
Kein Pardon den Mammonseelen! —
Wie das heult und ächzt und schnattert!
Sieh, schon ist der Schwarm der Gauche
Wie die luft'ge Spreu zerflattert
Vor der Geister Feuerhauche.
Auch nicht einer mehr zu sehen! —
Die Philister sind gefallen!
Lasset Siegesfahnen wehen;
Lasset Siegeshymnen schallen!
Lasset Siegeshymnen schallen,
Edle Narren, frohgesinnt!
Die Philister sind gefallen
Und der Narrheit Reich beginnt!

PROLOG,

gesprochen bei der Eröffnung der Mainzer Carnevals-gesellschaft am 5. Januar 1844.

Ihr, die ihr in mancher Stunde
Schon mein trautes Wort vernommen,
Brüder ihr vom schönsten Bunde,
Seid gegrüßet! seid willkommen!

Seid willkommen Brüder alle,
Hier in diesen holden Räumen,
Wo bei hellem Jubelschalle
Die Pokale brausend schäumen!

Seid gegrüßt in diesem Tempel,
Wo der Freude Funke sprühet
Und des Geistes lichter Stempel
Auf der freien Stirne glühet.

Wo die Herzen sich erschließen,
Wo das Auge sich befeuert,
Und zum heitersten Genießen
Ew'ger Scherz die Lust erneuert.

Wo das Feuer kühner Lieder
Und der Freundschaft nie erkaltet,
Wo ihr flammendes Gefieder
Holde Phantasie entfaltet.

Seid gegrüßt, die ihr das Gitter
Der Beschränkung stolz vernichtet!
Seid gegrüßt, ihr kühnen Ritter,
Deren Kopf so hell gelichtet!

Nicht was längst im Schutt vermodert,
Wollt ihr aus dem Schutt erheben;
Was der Geist des Lebens fodert,
Geistig wollt ihr es beleben.

Keinem staubigen Diplome,
Keiner längst erbleichten Fahne,
Keinem luftigen Phantome
Jagt ihr nach in eitlem Wahne.

Ritter seid ihr sonder Wanken,
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Eure Güter — die Gedanken,
Euer Adel — Seelenadel.

Eure Burg — die Männerehre,
Eure Rüstung — das Vertrauen,
Witzesschärfe — eure Wehre
Und eu'r Wahlspruch — Gunst der Frauen!

Und so seid ihr hergekommen,
Ritter ihr vom schönsten Orden;
Doch da draußen wuthentglommen
Schnauben die Philisterhorden.

Weil wir gern dem schönen Strahle
Folgen uns'res Narrensternes,
Weil wir aus der dürren Schaale
Ziehn die Kraft des frischen Kernes.

Weil wir uns am Scherze weiden
Und nicht mit den Freuden geizen;
Weil genau wir unterscheiden
Hohle Spreu von goldnem Weizen.

Weil wir bei gefülltem Glase
Uns des Vorurtheils entled'gen
Und nicht mit gerümpfter Nase
Mäkelnd in der Wüste pred'gen.

Weil wir nicht in falscher Demuth
Wandeln mit gekrümmten Rücken,
Weil wir nicht in süßer Wehmuth
Uns vor Knechten knechtisch bücken.

Weil wir hämisch nicht bekritteln,
Was uns schwer fällt zu erreichen,
Weil nach Titelchen und Titeln
Wir nicht in dem Staube schleichen.

Weil wir Tugend nicht erheucheln,
Nicht in eitlen Worten kramen;
Weil wir nicht im Dunkeln meucheln
Der Gesinnung stolze Namen.

Darum eifern sie und schnattern
Gegen uns in toller Hitze;
Mit den Vettern und Gevattern
Wetzen sie die Zungenspitze.

Und sie drohen stolz gebrüstet
Unserm schönen Narrenstaate
Und schon gegen uns gerüstet
Zieht der Schwarm der Goliathe.

Und mit Schnauben und mit Heulen
Ziehn heran die schnöden Tadler;
Doch vor dem Gekreisch der Eulen
Fliehen keine stolzen Adler.

Laßt sie toben! laßt sie schreien!
Bald wird ihre Kraft erschlaffen;
Denn aus unsern lichten Reihen
Blitzen unbesiegte Waffen!

Sie — mit langen steifen Zöpfen,
Die auf krummen Rücken wackeln,
Wir — mit offnen freien Köpfen,
Mit des Geistes lichten Fackeln.

Sie — im Dünkel und im Dunkel,
Sie — mit dicken Folianten;
Wir — im sprühenden Gefunkel
Des Humors, des gottgesandten.

Laßt sie nahn, die frechen Dräuer!
Bald vergeht ihr Heer, ihr dreistes,
Vor dem hellen Freudenfeuer,
Vor den Flammen unsres Geistes.

Laßt sie nahn zum frechen Kriege!
Schon wehn flatternd unsre Fahnen!
Für die Narrheit hin zum Siege,
Nie besiegte Veteranen!

Auf, und schwingt die Narrenfahne!
Schwingt die Gläser! Schwingt die Mützen!
Und vor dem Philisterwahne
Lasset uns die Narrheit schützen!

Töne, schmetternde Posaune,
Zu dem Jubel unsrer Lieder,
Und im Reich der frohen Laune
Herrsche uns're Narrheit wieder!

Die Pfalzgräfin

und die eheliche Treue,

oder

Natur und Hirschkuh.

Grosses dramatisches Tugendspiel in fünf Akten mit merkwürdigen Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten, jedoch nicht ohne Berücksichtigung Aristotelischer Winke und der Tantieme.

Nach vorhandenen Mustern bearbeitet und dem schlechten Geschmacke gewidmet

von dem **Verfasser.**

Dramatis Personae.

Pfalzgraf Siegfried. Beschränkter Kopf und unumschränkter Herrscher, der Jagd und der Eifersucht ergeben, Held, Feinschmecker, Duodeztyrann und Beschützer der Künste.

Sultan Aberofam, von unwissenden Menschen Abdalrahman genannt. Ein von deutschen Poeten sehr häufig bearbeitetes Subjekt, das in diesem Stücke eine höchst miserable Rolle spielt und gleich bei seinem Erscheinen Kopf, Leben und kriegerischen Ruhm verliert.

Karl Martell. Historische Person, die bei Tours dem Islam eine weltgeschichtliche Schlappe beigebracht, tritt in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts und im ersten Akte dieses Dramas auf und verschwindet dann ohne sonderliche Bedeutung.

D r a g o. Koch und moralischer Mensch, geht durch seine Tugend zu Grunde und erhält zwanzig Jahre nach seinem Tode ein großes Monument.

G o l o. Ein süßer Schuft mit verbrämten Redensarten. Hauptträger des ganzen Dramas, leidet später an Gewissensbissen und wird endlich von der Hand der poetischen Gerechtigkeit ereilt.

G e n o v e v a, Pfalzgräfin. Eine von ihrem Gatten viel verkannte Gattin, weder der Verführung im Glücke, noch der Verzweiflung im Unglücke zugänglich. Fromme Natur mit stoischer Festigkeit. Geht später in ein Kloster und endet im Stillen.

S c h m e r z e n r e i c h. Sohn seiner Eltern. Von einer Hirschkuh gesäugt und von Wurzeln und Waldluft genährt und gekräftigt, erlangt er jene Art von Festigkeit, die aus einer gleichen Mischung von Tapferkeit und Grobheit besteht. Geht später in's Morgenland, wo er Thaten verübt, die an's Balladenhafte grenzen.

H i r s c h k u h, die dem Schmerzenreich die Muttermilch ersetzt. Sanftes Naturel und die Gefälligkeit selber.

Hebamme, einzig in ihrer Art und mit der Mutter des Sokrates durchaus in keiner Verbindung.

Ein Henker. Mann in den besten Jahren von vielseitiger Bildung und sehr gemüthlichen Wesens.

Henkersknechte, Kerkermeister, Bestien, Ritter, Hexen, Knappen, Schergen, Dramatiker, Mucker, Pferde, Nebenpersonen und Nebenumstände.

Erster Akt.

Erste Scene.

Große Säulenhalle in dorischer Unordnung. Mehrere Koffer, Nacht- und Mantelsäcke, Hutschachteln, Regenschirme und Galloschen liegen zerstreut auf der Bühne. Pfalzgraf Siegfried, Genoveva, dessen Gattin, und Golo, der Hausmeister, treten auf.

Genoveva.

Gestopft sind deine Socken, mein Gemahl;
Gesohlt sind deine Stiefel und geflickt
Die Jacken vom Flanelle der Gesundheit:
Kurz, eingepackt sind deine sieben Sachen.

Siegfried.

Daran erkenn' ich meine treue Gattin.

Genoveva.

Auch nicht den Makintosh hab' ich vergessen.

Siegfried.

O Weib, wie schwer wird mir's, von dir zu scheiden!

Genoveva.

Wir schwer, o Mann, wird mir's, zurückzubleiben! –
Gefährlich ist es in der Schlacht zu sein
Und der Gesundheit höchst nachtheilig, wenn man
Den Kopf von einem Schwert gespalten kriegt.
O ich beschwöre dich, setz' dich nicht aus
Dem wilden Schlachtentod, damit ich nicht
Zur Wittib werde, eh' ich Mutter bin.

Siegfried.

Ich werde mich zu menagiren wissen
Und mehr Blut saufen als verlieren, glaub' mir's!
Nicht mehr will ich als tausend Sarazenen
Mit diesem meinem Heldenschwert vernichten;
Hab' ich das Christenthum befreit, komm' ich
Zu dir, mein süßes holdes Weib, zurück
Und laß' die Stühle mir mit Lorbern polstern.

Genoveva.

Nimm vor dem Schnupfen dich in Acht, mein Gatte,
Und schreibe mir recht oft und recht ausführlich.

Siegfried.

Bedenk', daß noch die Brief-Post nicht erfunden. —

(zu Golo)

Gieb mir den Schild und bring mich in den Harnisch.

Golo.

Hier, gnäd'ger Herr.

Siegfried (im Harnisch. Den Schild emporhebend, feierlich.)

Sieh diesen Schild, mein Weib.

Du siehst mich mit ihm wieder, oder — ohn' ihn!
Leb' wohl und schick' mir das Gepäck gleich nach.

Genoveva.

Leb' wohl, leb' wohl, du Hälfte meiner Ehe!

(Siegfried ab.)

Golo (bei Seite.)

Hol' dich der Teufel, rauher Knasterbart!

Genoveva.

Wie träge werden die Sekunden schleichen,
Bis er mir wieder in die Arme sinkt!

Golo.

Es giebt ja Strauß'sche Walzer, edle Frau,
Und Promenaden, die nach Trier führen. —
Auch fehlt es einer schönen Frau ja nicht
An guten Leuten, so die Zeit ihr kürzen.

Genoveva.

Ihr sprecht in Räthseln! —

Golo.

Welche leicht zu lösen! —
Ihr wißt, das Christenthum, es predigt Liebe.

Als Christin müßt Ihr Alle lieben:
Da ich nun unter Alle auch begriffen,
Ist's ja ganz klar, daß Ihr mich lieben müßt.

Genoveva.

Natürlich!

Golo.

Ist nun das natürlich, so ist's
Natürlich auch, daß Eure Liebe Ihr
Durch einen Kuß besiegelt. (Will sie küssen.)

Genoveva.

Wahrlich, wahrlich!
Du treibst die Schufterei höchst logisch.
Am Ende wirst du mir es noch beweisen,
Daß in Bordellen nur die Unschuld wohne,
Daß Tugend aller Laster Anfang sei
Und Heuchelei der Anfang jeder Tugend,
Daß jedes Weib zum Ehbruch nur bestimmt
Und jeder Mann zum Hahnrei nur geschaffen,
Daß jede schlechte Handlung gottgefällig,
Wenn man sie nur mit frommer Miene treibt. —
Hinweg von mir!

Golo.

Ach, treibt nur keinen Luxus
Mit hohlen Worten, liebe Frau, und hört:
Wenn Ihr Euch weigert, mir durch Eure Liebe
Ein Paradies zu schaffen, will ich Euch
Durch meinen Haß bald eine Höll' bereiten,
So wahr ich Intriguant in diesem Drama!

(Ab.)

Genoveva allein; da sie aber allein ist und als ächtes Weib doch etwas sprechen muß, so ruft sie folgenden

Monolog (ins Dasein.)

Mein Haus ist jetzt um einen Gatten ärmer,
Um einen Schurken reicher jetzt geworden.
Ich sehe, ein Verführer ist der Golo,
Und ich — ich bin allein, ach, ich bin solo! —
Weh mir, schon fängt mein Schmerz an, schlecht zu reimen!
Fern ist mein lieber Mann und nah die Ohnmacht.

Drago (der Koch tritt auf, verneigt sich und erschrickt.)

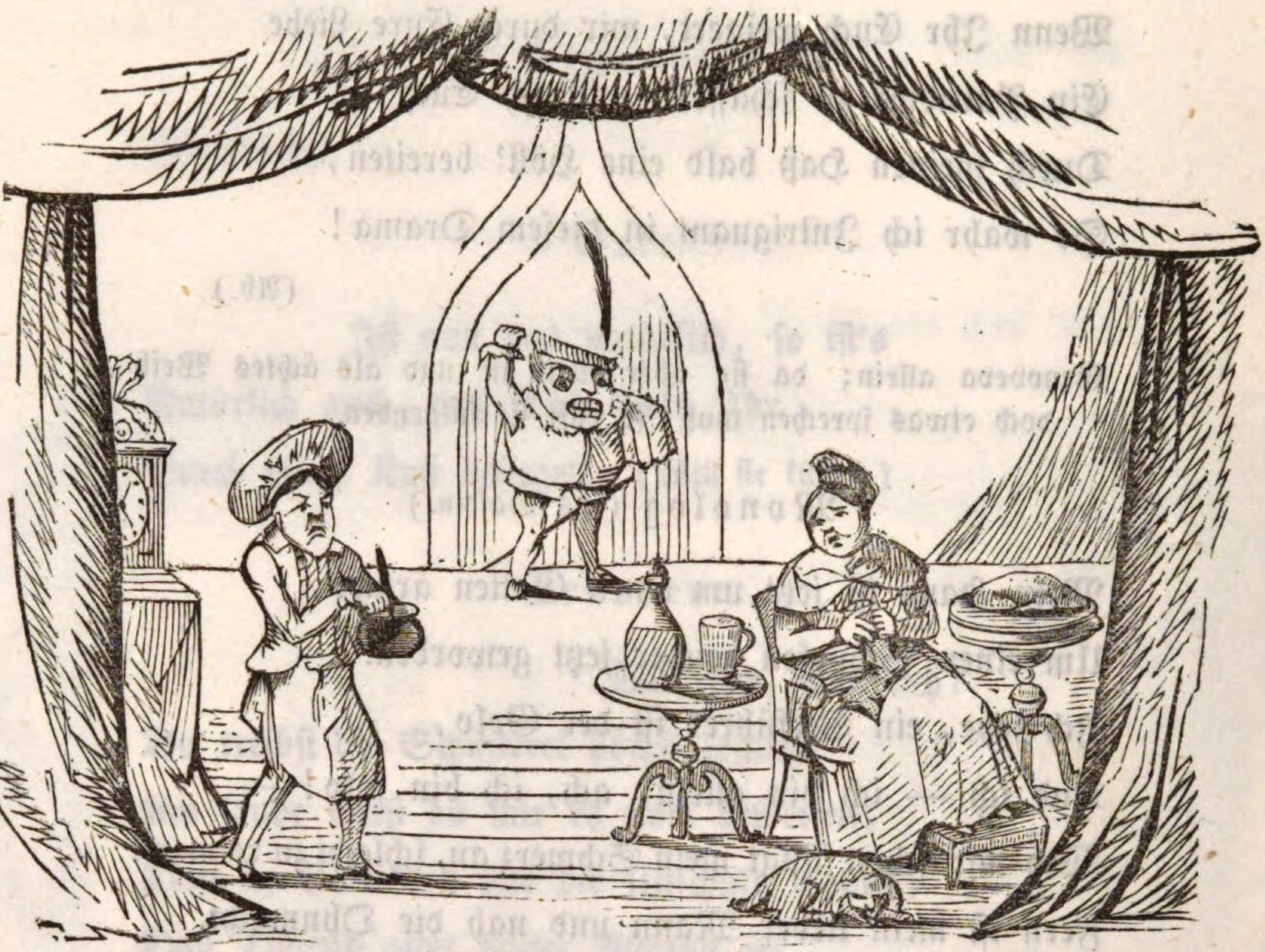
Gebieterin, was fehlet Deinem Herzen? —

Genoveva.

Bouillon, o guter Drago! eine Tasse,
Nur eine gute Tasse mit Bouillon. (Droht umzusinken.)

Drago (sie in die Arme nehmend.)

Ermannt Euch, Gebieterin!



Golo (im Hintergrunde.)

Wenn so

Die Sachen stehen, steht meine Sache gut! —

Einfädeln muß ich der Intrigue Zwirn

Und bald will ich dem Publikum beweisen,

Daß ich der Träger dieses Stückes bin.

Winkt mit dem Finger. Mehrere Bedientenhunde und Kammer-Kätzchen eilen herbei und sehen Genoveva in des Koches Armen. Hierauf geht mit der Scene eine Verwandlung vor.

Zweite Scene.

Schlachtfeld bei Tours. Schwarze Mohren und asiatische Morgenländer erheben ein orientalisches Geschrei. Man kann vor lauter Leichen die Gefallenen nicht sehen. Trommelwirbel, Fanfarengeschmetter, Fahnengeflatter und sonstige Dinge, die im Kriege zu sehen und zu hören. Der Knappe Siegfrieds tritt auf.

Der Knappe.

Heut ist schon der siebente Tag der höchst grausamlichen Schlacht, die wir den verfluchten Türken liefern. Die Sach will gar kein End nicht nehmen! Wäre mein Heldenmuth so groß wie mein Hunger, so wäre der Martellus ein Lump im Vergleich mit mir. Ich hätt' die Kränk davon, mich mir nichts, dir nichts dem Heldentod auszusetzen! Von Ruhm und Lorberkränzen kann kein rechtschaffener Magen leben. Ich bin kein Haase. Ich hab' genug Courage im Leib; aber ich hab' nicht genug Leib für die Courage, kann ich mit dem Blitzschwab sagen. Ein großes Glück bei der ganzen Geschichte ist, daß keiner der christlichen und heidnischen Eisenfresser das Schießpulver erfunden, sonst wär' ich

jetzt vielleicht Mathäi am letzten. — Weil ich gerade jetzt nichts Besseres zu thun hab', will ich den verdammten Heiden die Schubsäcke visitiren; vielleicht find' ich ein paar Batzen. (Sucht unter den Kadavern.) Nicht einen rothen Heller! Erobern die Kerle die Welt mit leeren Taschen! Schöne Manier das! Halt! der Bramarbas mit dem offenen Maul ist gewiß ein General gewesen; er hat einen prächtigen Bund um den Kopf. Das giebt einen Shawl für meine Frau; Ich hab' ihr versprochen, etwas von der Schlacht mitzubringen. (Während er plündert, kommt Siegfried und trägt eine Lanze, auf welche ein Kopf gespießt ist.)

Siegfried.

Hast du Ehre im Leib?

Der Knappe.

Ich hab' gar nichts im Leib, und das ist mein Unglück.

Siegfried.

Das war ein Gemetzel! das weite Gefilde schwimmt in Blut.

Der Knappe.

Ja, die ganze Gegend schwimmt in Metzelsuppe; mir fehlt aber der Appetit dazu.

Siegfried.

Die Schlacht ist so gut wie gewonnen. Ein viertel Million Feinde liegt todt. Nur Aberosam, der Heidensultan, fehlt noch; sobald der geliefert, ist die Schlacht zu Ende und das Christenthum ist befreit. Komm', daß wir ihn suchen.

Der Knappe (zurückbleibend.)

Siegfried.

Warum bleibst du zurück?

Der Knappe.

Ich will erst das Wasser abschlagen.

Siegfried (abgehend.)

So eile!

Der Knappe.

Mit Weile! — Ich bin gar nicht gesonnen, meine Courage nochmals auf die Folter zu legen und im glücklichsten Falle meinem Weib einen verstümmelten Mann nach Haus zu bringen, der zu nichts Rechtschaffenes mehr taugt. — Doch wer kommt da?

Ein Bote (kommt.)

Wo find' ich den Pfalzgrafen Siegfried?

Der Knappe.

Der speist jetzt frikassirte Morgenländer.

Der Bote.

Wie?

Der Knappe.

Esel! Er ist gerade mit etwas Schlacht beschäftigt.

Der Bote.

Was!

Der Knappe.

Der Kerl ist so dumm, als hätte er die preußische Allgemeine Zeitung verschluckt. — Doch sieh', da kommen die Löwen des Tages. (Karl Martell und Siegfried schnauben herbei. Jener hält den Sultan Aberofam beim Schopf und dieser schlitzt einem Sarazenen den Leib auf.)

Karl Martell.

Willst du dem verfluchten Heidenthum abschwören und den wahren, reinen Glauben annehmen?

Aberosam.

Nein!

Karl Martell.

So erfahre, was christliche Liebe ist. (Spaltet dem Aberosam den Kopf bis an den Hals.)

Aberosam.

Unter solchen Umständen erlaubt mir mein Ehrgefühl nicht länger zu leben. (stirbt.)

Siegfried.

O Held Martell, die große Schlacht ist gewonnen, durch dich gewonnen!

Karl Martell.

Sprechen Sie doch nicht mehr von dieser Kleinigkeit.

Der Bote.

Seid Ihr Pfalzgraf Siegfried?

Siegfried.

Wenn ich meiner Mutter glauben darf, bin ich der Sohn meines Vaters.

Der Bote.

So lest diesen Brief!

Siegfried.

Ja schrecklich! gräßlich! zweimal schrecklich und dreimal gräßlich!

Karl Martell.

Was hast du, Siegfried?

Siegfried.

Unendlich wie das Weltmeer ist mein Jammer,

Französischer Martell und deutscher Hammer! — Ha, mein prosaischer Schmerz macht sich in poetischen Worten Luft! Hört das Unglaubliche! Hört den Inhalt dieses schrecklichen Briefes! (liest.)

„Gnädiger Herr!"

„Wenn Ihr diese Zeilen leset und Euch nicht gleich die Haare ausrauft, so trau' ich Euch künftig nicht mehr Festigkeit zu als einem Pfund zerlassener Butter. Vernehmt! Eure Frau, meine gnädige Gebieterin, ist in interessanten Umständen; die näheren Notizen darüber kann Euch der Koch Drago mittheilen. An dem Kerl ist nichts zu loben als der gute Geschmack und an Euch nichts zu tadeln als das blinde Zutrauen. Ich verliere weiter kein Wort. Denkt das Schlimmste und thut das Beste. Ich bedaure Euch eben so sehr als ich Euch liebe.

Euer ganz ergebenster Hausmeister

Golo."

Karl Martell.

Ich kann's Euch nicht verdenken, Herr Pfalzgraf, wenn Ihr die Sache gewissermaßen unangenehm findet.

Siegfried.

Wer soll noch künftig an die Unschuld eines Weibes, an die Treue eines Kochs glauben?

Der Knappe.

Ich könnte sagen, daß man Euch künftig den zweiten gehörnten Siegfried nennen wird; doch ich bin zu gut, um diesen schlechten Witz zu machen.

Siegfried (wüthend.)

O, ich könnte den Ozean im Weltmeer ersäufen!

Karl Martell.

Mäßigt Euch! Ueberzeugt Euch erst in Eurem eigenen Hause, ob der bewußte Koch mit der fraglichen Gattin wirklich ein Verhältniß angeknüpft, oder ob Verläumdung mit giftigem Zahn das zarte Eheband zernagen will.

Der Knappe.

Herr von Hammer, Ihr sprecht wie ein morgenländischer Weiser.

Karl Martell (auf's Schlachtfeld deutend.)

Da liegen meine orientalischen Studien.

Siegfried.

Komm Knappe! Lebt wohl, Freund und Genosse! Und wenn Ihr im Augenblicke der Zerstreuung an Nichts denkt, so denket mein. Lebt wohl! Entweder wir sehen uns wieder, oder — wir sehen uns nicht wieder!

(Siegfried und Knappe ab.)

Karl Martell (allein. Geht zwischen den Leichen und findet es sodann nicht unangemessen, folgenden)

Monolog (zu sprechen.)

Hier liegt der Orient vom Occident getödtet und keiner Macht der Erde gelingt's, diese Mohren weiß zu waschen! Das Leben ist ein Räthsel und der Tod die Auflösung desselben. Dieser Gedanke ist nicht schlechter als der schlechteste, besonders wenn man erwägt, daß ich keine Schulbildung genossen. Meine Mutter nämlich, die älter war als ich und mein Vater, der älter war als meine Mutter, haben mich zwar mit vereinten Kräften in's Dasein gerufen; aber für meine eigentliche Bildung konnten sie nicht sorgen, weil damals die Schullehrer noch nicht erfunden waren. Wer kann mir's also verargen, daß mir Schellings Philosophie der Mythologie gewissermaßen unverdaulich vorkommt? — Mit

dieser Entschuldigung geh' ich ab und empfehle mich einem bessern dramatischen Dichter zur geneigten Bearbeitung.

Dritte Scene.

Wildromantische Gegend. Rechts harte Felsen, aus denen sich flüssiges Wasser stürzt. Links Waldeinsamkeit. Im Hintergrunde wilde Berge. Vorne Golo und eine alte Hexe.

Hexe.

Verlaßt Euch auf mich! Noch heute Abend flieg' ich zum Blocksberg, um mich mit Urian zu besprechen.

Golo.

Warum nicht gleich?

Hexe.

Ich muß erst ein Schälchen Kaffee trinken und einen alten Besen holen.

Golo.

Kommst du morgen zurück?

Hexe.

Heut ist Freitag. Morgen Abend ist Hexensabath; da haben wir unser ästhetisches Kränzchen, in welchem die neueste Literatur besprochen wird. Dort darf ich eigentlich nicht fehlen. Da Ihr aber ziemlich eingeteufelt seid,

so gehört Ihr gewissermaßen zu unserer Zunft und ich muß für Euch ein Uebriges thun. Also bis morgen 4 Uhr Nachmittags.

Golo.

Fahr' ab! Ich will die Intrigue fortspinnen und abgehn, damit dieser erste Akt endlich ein Ende nimmt. Vorhang, falle! (Der Vorhang thut's.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Zauberhöhle. In der Mitte ein brodelnder Kessel über dem Feuer, umgeben von Skeletten und so weiter. Die dem verehrungswürdigen Publikum aus der letzten Scene des ersten Aktes schon bekannte Hexe sitzt mit einem Rührlöffel vor dem Kessel, während einige junge hoffnungsvolle Hexchen umher stehen.

Alte Hexe.

Dreimal hat gekräht der Gickel,
Drum an's Werk geh' jede Nickel.

Eine junge Hexe.

Welch ein Kram und welch ein Bettel!
Sprich, was gibt's, du lose Vettel?

Alte Hexe.

Einen Mann gilt's zu belügen!

Alle Hexen.

Das macht Hexen viel Vergnügen.

Alte Hexe.

Eins ist eins und zwei ist zwei;
Kocht mir nun den Hexenbrei!

Alle Hexen.

Nun, wir folgen deiner Leitung;
Doch nenn' uns die Zubereitung!

Alte Hexe (langsam und feierlich.)

Zwei Loth Runkelrübenzuckers,
Zwei paar Thränen eines Muckers,
Eines Heuchlers Zungenspitze,
Dann sechs Ladenschwengelswitze,
Eines Fähndrichs leere Tasche,
Eines Spinngewebes Masche,
Eine gift'ge Drachenschuppe
Werft mir in die Hexensuppe.

Die jungen Hexen (um den Kessel tanzend.)

Krumm ist grad und grad ist krumm,
Rühret, rühret 'rum, 'rum, 'rum!

Alte Hexe (wie früher.)

Werft mir in die heiße Lache
Zwei paar deutsche Almanache!
Sechs politische Gedichte
Mischet auch noch zum Gerichte.
Bringt mir für den blauen Dunst,
Eine Unze Fürstengunst,
Und vergeßt nicht für den Schaum
Deuschlands grünen Hoffnungstraum.
Und daß der Gestank nicht fehle
Eine Denunzlantenseele.
Vier ist vier und acht ist acht,
Seht, der Zauber ist vollbracht!

Die jungen Hexen.

Krumm ist grad und grad ist krumm;
Rühret, rühret 'rum, 'rum, 'rum!

Alte Hexe.

Genug gereimt, ihr allerliebsten Herchen!
Jetzt haltet's Maul, mich juckt mein Hühnerauge.
Zeigt euch geschäftig; denn die Männer kommen!

Siegfried, der Pfälzer Landgraf und Golo, der Intriguant, kommen.

Golo.

Was treibt, ihr Hexen, da?

Alle Hexen.

Wir machen Zeitgeist!

Golo.

Da kann euch ja der Beifall gar nicht fehlen;
Zumal, wenn ihr's versteht, euch selbst zu loben.

Siegfried.

Wie übertrieben häßlich ist die Alte!

Golo.

Vor fünfzig Jahren war sie jünger.

Siegfried.

Und die verfluchten Blatternarben, pfui!

Golo.

Die kommen von den Blattern her, Herr Pfalzgraf!

Siegfried.

Mag sie den Zauber nun beginnen!

Golo.

Hex',
Geh' schnell an's Werk und zeig' dem gnäd'gen Herrn
Sein eigen Pech und seines Weibes Tugend!

Alte Hexe (höchst feierlich.)

Aus des Kessels dunklem Bauche,
Aus dem Qualm der heißen Jauche

Steiget, Drago! Genoveva!
Kinder Adams und der Eva!

Es bildet sich der aus dem Kessel steigende Qualm zur Wolke, in welcher man Drago und Genoveva erblickt.

Siegfried.

Drago ist's und Genoveva!

Golo.

Er streichelt ihr die Wange.

Siegfried.

O du Schuft! —
Doch dieses Wangenstreicheln kommt vielleicht
Aus purer, reiner Freundschaft.

Golo.

Seht, er küßt sie!

Siegfried.

Er küßt sie, ja, und sie — sie läßt sich küssen.
Ha, schnöder Koch! ha, schnödere Gemahlin! —
Doch will ich beide nicht zu schnell verdammen!
Was ist ein Kuß beim wahren Licht betrachtet?
Nichts als die Dummheit von vier simplen Lippen,
Die kein vernünftig Wort zu sprechen wissen.

Golo.

Er drückt sie an die Brust; er —

Siegfried.

Laß verschwinden!

Ich seh so viel, daß ich zu viel gesehn;
Ich glaub' jetzt, daß zu wenig ich geglaubt!
O laß verschwinden, sonst könnt' ich noch sehn,
Wie er der Vater meiner Kinder wird!

Donnerwetter. Die Hexen reiten auf galoppirenden Besenstielen auf und davon. Die Höhle verwandelt sich in eine Ebene.

Golo.

Was sagt ihr nun, o Gatte eurer Gattin?

Siegfried.

O grauser Schreck! o schreckenhafter Graus!
Die Gattin mir von einem Koch verführt
Und ich von der Verführten angeführt!
Wäre es nur kein elender, miserabeler Koch gewesen!

Golo.

Ihr fallet aus den Jamben, gnädger Herr!

Siegfried.

Laß mich das Unmaß meiner Leiden nicht in's Versmaß zwängen! Laß mich nicht rhythmisch reden, wo ich ungebunden schreien muß. — Hätte sie sich mit einem Lieutenant vergangen, so könnt' ich mich noch mit dem ähnlichen Schicksal vieler Ehemänner trösten. Wäre sie mit einem Opernsänger durchgegangen, so könnt' ich sagen, sie hat der Mode gefröhnt und mich in den Hafen der Beruhigung zurückziehen. Aber ihre Tugend an einen Koch zu verlieren; an einen Kerl, der im Hühnerstall Schlachten liefert und mit gebratenen Gänsen süße Liebesblicke wechselt; an einen Lump, der gutmüthige Kapaune an den Bratspieß steckt und unschuldige Tauben zum Feuertod verdammt; an einen Wicht, dessen Geist in unverdaulichen Pasteten steckt und dessen Phantasie auf brünetten Saucen schwimmt; an einen Schelm, der rechtschaffene Mägen verdirbt und biedre Menschen in schnödes Fett verwandelt; an einen Schuft, der die Hausmannskost feindselig verfolgt und die französische Küche in's deutsche Reich geschmuggelt: Das ist bitter, o das ist sehr bitter!

Golo.

Beruhigt euch!

Siegfried.

Laß mir das süße Gut der Verzweiflung! Oeffnen will ich den Janustempel meines Herzens und blutigen Krieg führen mit der Menschheit. Ich will mich abschließen vor dem goldenen Tag und die schwarze Nacht zu meiner intimsten Freundin machen. (Nach einer langen Pause.) Ich war ihr so treu, fast verbrecherisch treu. Wenn ich drei zweideutige Kammerzofen, vier ordinäre Mägde und ein halbes Dutzend Nätherinnen abrechne, so hatt' ich seit meiner Verheirathung nicht den geringsten vertrauten Umgang mit einem andern Weibe als dem meinigen.

Golo.

Ich hätte das selbst von euerer frommen Gattin nicht geglaubt!

Siegfried.

Die Welt ist jetzt verkehrt! Die Ochsen fahren vierspännig und die Tugend muß das Laster durch den Koth tragen. Die Löwen kriechen vor einfältigen Schafen und Hasen schreiben Abhandlungen über das Wesen der Courage. Das Eisen wird wie Teig zerknetet und Wetterhähne predigen die Beständigkeit. Buhldirnen tragen den Schleier und sanfte Unschuld scheitert an

einem Koch! — Weil nun die ganze Welt so verkehrt ist, will ich fortan noch verkehrter sein als die ganze Welt. Ich will zu jedem krummgetretenen Absatz sagen: Du hast Würde! und in wattirten Redensarten die Sittsamkeit der Harfenmädchen preisen. Ich will zu einem preußischen Fähndrich sagen: Du bist reich! und zu August Lewald: Du bist bescheiden! Ich will vor jedem Heuchler ehrfurchtsvoll den Hut abnehmen und von Wolfgang Menzel mit Hochachtung sprechen. Ich will mich begeistern lassen von deutscher Begeisterung und behaupten, daß in Hessen-Cassel die Gerechtigkeit wohne. Zu Deutschland will ich sagen: Du bist frei und zu der Allgemeinen Zeitung: Du hast Gesinnung. Auf's Kopfkissen will ich meine Füße legen und in Gummihosen durch's Leben wandeln. Und wann dann Einer meinen Verstand lobt, so will ich ihm antworten: Du bist ein Schuft! (wüthend ab.)

Golo (allein.)

Jetzt fängt der Esel an Charakterstärke zu entwickeln und wie ein ächter Theaterheld nicht blos dumm zu denken, sondern auch dumm zu sprechen. — Wär' ich mir früher meines entschiedenen Talentes zur Intrigue bewußt geworden, ich hätte mich der diplomatischen

Laufbahn in die Arme geworfen und wäre jetzt mindestens Legationssekretär in Frankfurt am Main. So aber muß ich leider vor einem gebildeten Publikum niederträchtige Rollen spielen und alles nachschwatzen, was mir der einfältige Poet in den Mund legt. Gott bewahre jedes intelligente Volk vor Komödianten und jeden Komödianten vor faulen Aepfeln. Mit diesem Wunsch beschließ' ich diesen Akt und scheide fröhlich von den Brettern. Vorhang, falle! (Der Vorhang thut's.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Entweder ein weiter Hofraum, der von hohen Mauern mit Zinnen umschlossen ist, oder ein freier Platz vor dem Schlosse Siegfrieds.

Siegfried und Golo.

Siegfried.

Fäll' du dem Koch das Urtheil, guter Golo.
Ich bin zu wüthend jetzt, mein guter Golo;
Kommt er in meine Hand nun, guter Golo,
Geschähe es vielleicht, mein guter Golo,
Daß ich zu sehr ihn schone, guter Golo,
Was ich durchaus nicht will, mein guter Golo.

Drum laß den Schurken holen, guter Golo
Und brich ihm Hals und Bein, mein guter Golo!
(Ab.)

Golo (allein.)

Dafür ist schon gesorgt, mein guter Siegfried! —
Bringt mir den Schurken her, verdammte Schurken!

Zwei Henkersknechte bringen den Koch Drago, der sich in Ketten und Banden befindet und durch verächtliches Schweigen seinen Unwillen kund gibt. In den Zügen der beiden Henkersknechte drückt sich das achte Jahrhundert aus.

Golo.

Laßt mit dem freveln Koch mich jetzt allein,
Ihr beiden Menschenfreunde!

Die zwei Henkersknechte ziehn sich zurück.

Drago.

Grausamer!

Golo.

Wenn ich sage: Du bist ein Schuft! so hab' ich dein ganzes Wesen vom richtigsten Standpunkt aufgefaßt; und wenn ich sage: du bist ein Lump! so wiederhole ich nur das, was ich schon so häufig von dir gesagt.

Noch wenig Minuten, und deine miserabele Seele ist beim Teufel!

Drago.

Ich bin unschuldig!

Golo.

Du bist unschuldig? O du tyrannisches, zweibeiniges Geschöpf, im Allgemeinen ein unbedeutender Mensch und im Besondern ein schnöder Koch, du mußt sterben!

Drago.

Habe Mitleid!

Golo.

Du sprichst von Mitleid? — Hast du je Mitleid verspürt mit einem welschen Hahn, wenn du ihn aus dem harmlosen Kreise der Seinigen gerissen, um ihn im eigenen Fette rösten zu lassen? Wer zählt deine Grausamkeiten auf, du schnöder Geflügelpeiniger, du Federviehmaltraitirer? — Sündigen Schleckermäulern zu gefallen, hast du hoffnungsvolle Gänse mit Kastanien gestoft und anspruchslose Entenfamilien dem Pfannentod geweiht. Zarte Kälber, die einst als Ochsen die

Wonne ihres Vaterlandes werden konnten, hast du in der Blüthe ihrer Jahre grausam hinschlachten lassen und nichts von ihnen ist auf die Nachwelt gekommen als ein schnödes Fell, mißhandelt von plumpen Schusterhänden, mißhandelt von Philisterfüßen. Die zarten Gemüther frommer Hämmel hast du mit nichtswürdigem Knoblauch gespickt und schlichte Persönlichkeiten deutscher Rinder in englische Rostbeefs verwandelt. —

Drago.

Es war mein Geschäft!

Golo.

Damit kann sich jeder Wegelagerer, jeder Wucherer, jeder Kuppler entschuldigen! — Dem Tod entgehst du nicht. Die Frage ist nur, welche Todesart ich für dich anwenden soll. Ich könnte ein vol au vent aus dir machen und dich so hoch hängen lassen, daß du die Erde für ein Hühnerauge am Fuße der Schöpfung ansehen müßtest; ich könnte dich verurtheilen, von unten herauf gerädert zu werden und dann aus besonderer Gnade dich von oben herunter rädern lassen. Ich könnte ein pikantes Ragout für die Raben aus dir machen lassen oder dich zum Besten hungriger Geier in ein Fricassée verwandeln, damit du nichtswürdiger Schuft wenigstens einem schwä-

bischen Dichter Stoff für eine schauerige Ballade abgiebst. Aber die deutsche Poesie soll keinen Nutzen von dir haben. In einem Stall laß ich dich geräuschlos abthun und mache dann aus dir ein déjeuner dinatoir für die Jagdhunde.

Drago.

Barmherzigkeit!

Golo.

Barmherzigkeit? — Dieses viersylbige Wort steht nicht in dem Diktionnaire meines Herzens. Du hast die Gattin deines Gebieters verführt.

Drago.

Ich?

Golo.

Wenn du sie auch nicht verführt hast, so hast du doch den Gedanken gehegt, sie zu verführen.

Drago.

Ich?

Golo.

Wenn du auch den Gedanken nicht gehabt, so hättest du ihn doch haben können, und das ist genug, um dich mit Recht zu verdammen.

Drago.

Mit welchem Recht?

Golo.

Mit deutschem Recht! — Sind nicht alle Indicien gegen dich? Doch was weißt du, Schafskopf, von vaterländischer Jurisprudenz! Mach' dich bereit und nimm Abschied von dem Leben.

Drago.

Wenn ich denn sterben muß, so will ich wie ein Mensch sterben. Was ist im Grund das Leben? ein —

Golo.

Halt ein! Willst du auch eine miserable Reflexion auf dem Gewissen haben? Herbei, ihr Menschenfreunde!

Die Henkersknechte mit Messern, Lanzen, Schwertern u. s. w.

Drago.

Ha, schauervoll!

Golo.

Thut mir diesen Kerl ab, der so manche Kuh zur trostlosen Wittwe, so manchen jungen Hasen zur Waise gemacht. Wollt ihr ihn selbst fressen mit Essig und Oel, oder mit Düsseldorfer Senf, so will ich ein Auge zudrücken, aber lieber wäre mir's, ihr werft ihn den Hunden vor!

Die Henkersknechte.

Dein Befehl ist unser Wunsch!

Drago.

O geht einen Augenblick von den Brettern, daß ich wenigstens noch einen Monolog vor meinem Tode spreche.

Golo.

Hast du in deinem Leben nicht genug scheußliche Verbrechen begangen? willst du auch noch einen schlechten Monolog vor dem ewigen Richterstuhl zu verantworten haben? — fort!

Drago wird von den beiden Henkersknechten in die Mitte genommen und zum Tode geführt. In seinen Zügen gibt sich deutlich zu erkennen, wie unangenehm diese Situation ihm ist.

Golo (allein.)

Ich danke dir, Mutter Eva, daß du einst in den Apfel gebissen und so die unsterbliche Erfinderin des Todes wurdest; denn du bist Ursache, daß ich jetzt des armseligen Koches ledig bin und meine Intrigue ungestört fortspinnen kann. Alles geht ganz vortrefflich und wenn das Stück nicht eine Tragödie wird, so will ich verdammt sein, Auffenbergs sämmtliche Werke zu lesen.

Zweite Scene.

Saal in Siegfrieds Schlosse, in welchem dessen Ahnen aufgehängt sind.

Siegfried

(ungeduldig den Rock auf- und zuknöpfend. Nach einer langen Pause.)

Wie viel mal hab' ich schon gezählt die Scheiben,
Wie oft die Knöpfe meines Rocks gezählt! —
Die Ungeduld, der Sehnsucht wilde Tochter,
Zerrt jede kurze, flüchtige Minute
Zur langen, langen Stund'. Sie reißt der Zeit
Die mächt'gen Schwingen aus und macht sie dann
Zur Ewigkeit, zur bleiernen.

(Lange Pause.)

Mein Unglück
Rührt bloß von dem verfluchten Magen her,
Dem Vater aller Unverdaulichkeiten.
Gäb's keinen Magen, gäb's auch keinen Hunger;
Gäb's keinen Hunger, gäb' es keinen Koch;
Gäb's keinen Koch, so braucht' ich jetzt nicht zitternd
Des Augenblicks zu harren, der mein Weib
Zur Mutter macht, mich aber nicht zum Vater.
Doch sieh! da nahet Golo mit der Hebamm'!

(Golo mit der Hebamm', der er leise in's Ohr flüstert, treten auf.)

Was bringst du, Helf'rin der Geburt?

Hebamme.

Die Kunde,

Daß die Welt um ein Knäblein reicher ist.

Siegfried.

Ist es ein hübscher Bube?

Golo (leise zur Hebamme.)

Jetzt lüge wie ein Jesuit!

Hebamme.

Der Knabe, gnädiger Herr, ist passabel.

Siegfried.

Passabel? — Was ist das passabel? Sprich deutsch mit einem deutschen Pfalzgrafen, deutsche Hebamme!

Hebamme.

Nun denn! der Knabe sieht leidlich aus.

Siegfried.

Wie sieht er aus? sprich die Wahrheit!

Hebamme.

Verzeihet mir — er ist dem Koch wie aus dem Gesicht geschnitten und hat auf dem linken Nasenflügel eine Warze gerade wie — Drago.

Siegfried.

Sonst nichts?

Hebamme.

Ja, auf der rechten Schulter hat er ein Muttermal in Gestalt eines kleinen Cotelets.

Siegfried.

Ich hab' genug gehört! Geh' jetzt, Hebamm, und laß mich allein mit meinem Unglück und meinem Hausmeister! (Die Hebamme verschwindet.) Golo, sterben muß meine Frau sammt ihrem Sohn, das ist eine ausgemachte Sache; doch welchen Tod sie sterben sollen, überlaß ich ganz deinem Geschmack! Eile und mache, daß ich noch heut Abend Wittwer bin! (ab.)

Golo (allein.)

Wenn Genoveva mir jetzt nicht nachgiebt, so grenzt ihre Tugend an's Lasterhafte, so hat sie von dem Gefühl der Selbsterhaltung auch nicht einen blassen Begriff!

(Ab.)

Dritte Scene.

Kerker. Kettengerassel und Kindergeschrei. Genoveva mit dem schreienden Schmerzenreich auf dem Schooße.

Genoveva.

Ich bin der Ansicht, daß jede brave Mutter ihr Kind selbst säugen muß; deßhalb thu' ich's auch. Nun tränk' ich zwar mein Kind; aber ich kann es leider nicht stillen. Der Bub heult so fürchterlich, als wollt' er Opernsänger werden. Er schreit Bravour. Und wie er zappelt! — Sei ruhig, deutsches Gemüth, sonst kriegst du Prügel! (Man klopft.) Herein!

Golo (tritt ein.)

Ich störe doch nicht?

Genoveva.

Was wünschen Sie, Nichtswürdiger?

Golo.

Was ich so oft nur vergebens gewünscht, was mich beglückt und Ihnen nicht die geringsten Kosten verursacht — Ihre Liebe!

Genoveva.

Scheusal, dem die unerforschliche Natur die Gestalt eines Menschen gegeben und den das unbegreifliche Schicksal zum Hausmeister gemacht, weiche von mir!

Golo.

Wäre ich Genoveva und wärst du Golo —

Genoveva.

So wäre ich ein sehr großer Schuft, so wärst du ein tugendhaftes Blut. —

Golo.

Deine Standhaftigkeit ist von Eigensinn nicht gut zu unterscheiden. Entschließe dich, sonst wird bittere Reue die Frucht deines Bewußtseins. Kurz und gut! Entweder du wirst mein und lebst glücklich mit deinem Gatten, oder noch heute fällst du sammt deinem vielversprechenden Sohn dem Tod anheim.

Genoveva.

Ich umgürte mich mit dem Gefühl der Pflicht und schnalle mir den Panzer der Beständigkeit um die Glieder. Freudig laß ich die Schurken dieser Erde zurück und stürze lächelnd in des Todes Arme!

Golo.

Ihr könnt vor lauter Poesie gar nicht zur Prosa kommen! Ich komme mit praktischem Verstand und Ihr habt nichts als theoretische Redensarten. Sagt selbst! Ist es wohl der Mühe werth, daß Ihr wegen einer Kleinigkeit Stoff zu einer fünfaktigen Tragödie gebt?

Genoveva.

Die Moral wird am Ende doch siegen.

Golo.

Ein schöner Triumph für die Moral! Nachdem das fette Laster sich in Champagner und Austern übernommen, kommt die hungrige Moral und leckt die schmutzigen Teller ab. Seid vernünftig und glaubt mir, daß sich die Tugend sehr schlecht rentirt.

Genoveva.

Du sprichst wie ein schnöder Papierspekulant. Gehe

von dannen und entweihe nicht fürder diesen Kerker durch deine höchst unmoralische Gegenwart.

Golo.

Ich habe das Meinige gethan. — Wohlan! Ich gehe und überlasse dich, dein Kind und dein Schicksal der tragischen Muse. (Ab.)

Genoveva.

O wenn die Männer wüßten, wie sauer einem Weib die Tugend wird, sie würden gewiß mehr Hochachtung vor dem schönen Geschlecht im Allgemeinen haben! Meine edle Weiblichkeit hat mich schon so schachmatt gemacht, daß ich schläfrig bin wie das deutsche Volk. Ja, schlafen will ich, wenn dieser süße Sprößling mir Schlaf gönnt; und nimmt der Traumgott mich in seine Arme, so will ich vergessen, daß ein Gatte mich verstößt, weil ich einem nichtswürdigen Schurken kein Gehör gebe. Sinke, Vorhang! (Der Vorhang sinkt langsam und somit hat der dritte Akt ein Ende.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Deutscher Urwald, der aus lauter Bäumen besteht. Einige wilde Bestien gehen auf Raub aus. Dämmerung. Im Hintergrunde fängt es schon an kalt zu werden. Genoveva mit dem Kinde auf dem Arme, zwei Schergen sie begleitend.

Erster Scherge.

Das Weibsbild mit dem Buben dauert mich am Ende doch.

Zweiter Scherge.

Freilich, Michel! — Wie schön sie ist! Ist sie nicht gewachsen wie — frisch gefallener Schnee?

Erster Scherge.

Sie ist gewiß unschuldig!

Zweiter Scherge.

Ich dächte, Michel, wir versündigen uns nicht an dieser Jungfrau und ihrem Kinde. Ich bin gar nicht dazu geschaffen, Menschen umzubringen; ich bin froh, wenn man mich in Ruh' läßt.

Erster Scherge.

Das Geld haben wir ja schon. Ihr Tod bringt uns keinen Batzen ein.

Zweiter Scherge.

Du sprichst wie ein rechtschaffenes Gemüth. Aber ihr Halstuch möcht' ich ihr abnehmen und es meinem Weib bringen.

Erster Scherge.

Und ich nehm' ihr die Haube und bring' es meiner bösen Sieben.

Genoveva

(die während dieser Scene vielleicht gedankenvoll dagestanden.)

Was murmelt ihr in die Bärte, grausenhafte Männer?

Erster Scherge.

Wir sind nicht grausenhaft; aber jeder für sich, Gott für uns Alle!

Zweiter Scherge.

Nein, wir sind nicht grausenhaft; aber das Hemd ist uns näher als der Rock!

Erster Scherge.

Nein, wir sind nicht grausenhaft; aber was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig!

Zweiter Scherge.

Nein, wir sind nicht grausenhaft; denn es sind nicht alle Köche, die lange Messer tragen.

Genoveva.

O tödtet mich schnell, aber foltert mich nicht erst in dieser Wildniß durch deutsche Sprichwörter.

Erster Scherge.

Gieb mir die Haube, edles Weib! wir wollen nicht dein Blut.

Zweiter Scherge.

Wir wollen nur dein Gut. Gieb mir dein Halstuch!

Genoveva.

Hier habt ihr, was ihr begehrt, habsüchtige Männer.

Erster Scherge.

Daß wir Männer sind, das wissen unsere Weiber; aber habsüchtig sind wir nicht. Ich hab neun arme Würmer zu ernähren.

Zweiter Scherge.

Drei meiner Buben leiden an Skropheln und meine zwei Mädels sind schief gewachsen; dazu liegt mir noch die blinde Schwieger auf dem Hals. Ihr werdet's also nicht übel deuten.

Genoveva.

Schon gut! — Geht heim. Ich aber will für mich und meinen Schmerzenreich ein Nachtlager aufsuchen.

(Ab.)

Zweiter Scherge.

Michel, komm! Es wird sehr dunkel und in der Trierer Gegend ist's jetzt nicht geheuer. Es sollen hier gar viel Gespenster ein sehr tolles Wesen treiben.

Erster Scherge.

Ja, vorige Woche soll der Teufel in eine Jungfrau gefahren sein.

Zweiter Scherge.

Ein Teufel, der so klug fährt, ist gewiß kein dummer Teufel! — Was ist denn aus der Jungfrau geworden?

Erster Scherge.

Ein großer frommer Herr hat ihr den Teufel wieder herausgetrieben. Es ist wirklich jetzt für die Mädchen höchst bedenklich, Jungfrau zu bleiben.

Zweiter Scherge.

Sieh halten's auch drum nicht sehr lang aus!

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Schlafgemach in Siegfrieds Schlosse. Siegfried sitzt im vernachlässigten Negligée an einem Tische, auf dem viele Bücher liegen. Er selbst hat ein in Maroquin gebundenes Buch in der Hand. Nachdem er ungefähr eine halbe Stunde schweigend gesessen, beginnt er:

Siegfried.

Mir ist so fad, so äußerst unbehaglich,
So miserabel katzenjämmerlich,

Als hätt' ich alle europäische
Tendenzromane in den Leib gekriegt,
Und, ach! ich hab' doch sieben nur genossen.
(Drei von der Palzow, drei von Ida Hahn-Hahn
Und einen von der Friederike Bremer.)
O gebt mir frisches Wasser von dem Quell,
Doch kein sociales sumpfiges Gebräu,
In welchem winzige Gedankenbröcklein
Mit großer Selbstzufriedenheit sich aufblähn. —
Ein schwarz Verbrechen hat mein Weib begangen;
Doch das muß ich zu ihrem Lobe sagen:
Nie hat sie mit dem Musengott gebuhlt;
Nicht hat sie je den Morgen weggeskribelt,
Statt guter Klöße schlechte Verse machend. —
O hätt' ich sie statt diesem Bett allein!
O daß sie noch in holder Tugend lebte!
O wär' sie nicht in süßer Sünd' gestorben!

Golo

(in einem Mantel, den er nach dem Wind gehängt.)

Ihr seid nicht recht bei Laune, guter Herr?

Siegfried.

Ich bin nicht recht bei Troste, guter Diener. —

Sie war der Trost, sie war die Laune selbst;
Und mit ihr ist der Trost, die Laune fort!

Golo.

Sucht euch jetzt andern Trost bei andern Launen.

Siegfried.

Nous verrons! — Sag' mir, wie ist sie gestorben?

Golo.

Ihr war das Leben lieber als der Tod;
Und wär' der Tod nicht, wär' sie noch am Leben.

Siegfried.

Sei nur mit deinem Witz ein wenig kärger,
Damit er dir nicht fehlt, wenn du ihn brauchst. —
Sprich, ist der Knabe auch mit abgemuckst?

Golo.

Auch er gehört zur Klasse der Verstorb'nen!

Siegfried.

Für diesen Jammer hab' ich nur ein „O!"
Ein „O" hab ich für diese Qualen nur!
Mein tiefstes Leid erstick' ich in ein „Ach!"
Und in ein „Ach" erstick' ich meine Pein.

Golo.

Faßt Muth und seid mir nicht so weinerlich,
So schlappisch und so griesgramgreinerlich,
So dämlich und so ochsentrampelich,
So ächt teutonisch hahnebampelich,
So kribblig und so achselzuckerlich,
So wupperhaftig hypermuckerlich,
So ewig jammertöneſletscherlich,
So ewig thränendrüsenquetscherlich,
So geistlos freudelos wortspielerlich,
So lyrumlarumlöffelstielerlich!

Siegfried.

Der Kerl hat Aristophanes verschluckt,
Und nun laxirt er lauter lange Worte. —
Dein Fell laß' ich mit derben Knütteln gerben,
Wenn du mein Trommelfell noch länger quälst.

Golo.

Ich wollt' euch zeigen nur, wie weit wir Deutsche
Im Fabriziren großer Worte sind.

Siegfried.

Mein früh verwittwet Herz bedarf der Ruhe.
Drum geh' und laß uns diese Scene enden!

Golo.

Schlaft wohl!

Siegfried

Ich wünsche dir das Gegentheil!

(Golo ab.)

Komm her du liebe, gute, deutsche Schlafmütz
Und wärme mir das sorgenvolle Haupt!
Baumwoll'ne Trösterin voll Schmiegsamkeit,
Wie freundlich birgst du alle langen Ohren!
Du bist das Sinnbild himmlischer Geduld,
Und du nur machst es allen Köpfen recht! —
Weh mir, wie schlecht ist dieses Bett gemacht;
Doch muß man sich stets strecken nach der Decken.
So will es ja das deutsche Sprichwort. Drum —
Schlaf wohl, du gutes deutsches Publikum!

Dritte Scene.

Wilder Wald voll Einsamkeit. Rechts kann man eine pechrabenschwarze Höhle entdecken, aus welcher die unglückliche Genoveva mit ihrem Säugling tritt.

Genoveva.

Das arme Kind! es ist so durstig wie ein Schwamm

und ich — ach, ich kann ihm nichts bieten. O kleiner Schmerzenreich, so reich an großen Schmerzen, wie geht mir deine traurige Lage zu Herzen! Wie fürchterlich ist es hier! Wohin man blickt, man sieht nichts als Natur! Doch was hör' ich rauschen? Ha! es naht! es kommt!

Hirschkuh (tritt auf.)

Tröste dich, gute Frau!

Genoveva.

Wer bist du?

Die Hirschkuh.

Mein Mann hieß Hirsch und trug Hörner. Schon in seinem Jünglingsalter war er ein talentvoller Sechzehnender, was mein liebend Herz für ihn einnahm. Er war so rüstig und so emsig, daß er es wenigstens zum Achtzehnender gebracht hätte, hätte ihm nicht ein verfluchter armseliger Junker eine bleierne Kugel durch den Kopf gejagt. So war es mit ihm und seinen sechzehn Enden zu Ende. Mich ließ er in gesegneten Umständen zurück. Ich bin eine verwittwete Hirsch, von ungalan-

ten Naturgeschichtschreibern Hirschkuh genannt. Das ist mein biographischer Abriß.

Genoveva.

Wie freut es mich, in dieser Waldung deine interessante Bekanntschaft zu machen. Du kannst mir wohl eine Gefälligkeit thun?

Die Hirschkuh.

Was du nicht hast und dein Kind so sehr bedarf, kann und will ich bieten.

Genoveva.

Du edles Wesen, wie hat dein Zartsinn mich errathen! Laß uns in die Höhle gehn!

Die Hirschkuh.

Wie du wünschest!

Kaum sind diese abgegangen, kommen folgende Bestien von verschiedenen Seiten: Lepus, der Hase, Vulpes, der Fuchs, Leo, der Löwe, Cricetus, der Hamster und Marmota, das Murmelthier.

Der Hamster.

Wohin so schnell, tapferer Hase?

Der Hase.

Ich laufe nach dem Hannover'schen, um mich von dem dortigen Adel veredeln zu lassen. Dreißig meiner Kameraden sind bereits in einer eigends dafür gegründeten Erziehungsanstalt, um sich auszubilden.

Der Hamster.

Grüße mir deine muthigen Genossen und sag' ihnen, daß sie sich nicht von der Hannover'schen Cultur hinreißen lassen, ihre natürliche Blöße zu bedecken.

Der Hase.

Warum?

Der Hamster.

Damit ihnen niemals das Herz in die Hosen falle.

(Der Hase lauft ab.)

Der Fuchs.

Wohin gehst du denn, mein vielgeliebter Hamster?

Der Hamster.

Du weißt, ich spekulire in Cerealien; darum bin ich

gesonnen, nach Schlesien zu gehn. Dort mach' ich gewiß gute Geschäfte.

Der Fuchs.

Und am Ende wirst du noch preußischer Commerzienrath.

Der Hamster.

Wer kann vor Unglück! — Doch wohin gehst du, schlauer Kamerad?

Der Fuchs.

Sprich nicht so laut! — Ich will die Rheingegend besuchen, um die Traubenkur zu gebrauchen.

Der Hamster.

Bist du denn krank?

Der Fuchs.

Das eben nicht. Die Traubenkur soll mehr dazu dienen, meine Gesundheit zu befestigen, als eine Krankheit zu entfernen. Nebenbei will ich mich dort auch als Mime produziren.

Der Hamster.

Bist du denn Schauspieler?

Der Fuchs.

Ich bin Komödiant und (im Vertrauen, lieber Hamster!) ein nicht unbedeutendes Mitglied der — ehrwürdigen Väter.

Der Hamster.

Du wirst Aufsehen erregen.

Der Fuchs.

Ich reise incognito und habe ein Lammfell bereit, mich drein zu hüllen; in solchem Gewande bin ich sehr populär und überall gut aufgenommen.

Der Hamster.

Wenn dir nur keine geheime Falle gelegt wird!

Der Fuchs.

Sei außer Sorgen! — Unsereins wagt sich auf keinen Boden, der nicht früher höchst sorgfältig untersucht worden. Doch was seh' ich? da kommt ja der Löwe!

Der Hamster.

O laß uns fliehen; die Bestie ist sehr gefährlich.

Der Löwe (sich nähernd.)

Sei ohne Furcht. Ich bin kein afrikanischer Löwe; ich bin ein römischer Leo und nebenbei noch deutscher Professor.

Der Fuchs.

Wir kennen uns, Leo. Wie schnell bist du aus einem Löwenhündchen ein Löwenhund geworden!

Der Löwe.

Ja, ich bin ganz rabiat! Ich wüthe in Weltgeschichte.

Der Fuchs.

Ich muß eilen! die rheinische Presse erwartet mich. Wenn ihr mir indessen Gesellschaft leisten wollet, so wär' es mir höchst angenehm.

Der Löwe und der Hamster.

Wir gehen mit!

(Fuchs, Löwe und Hamster ab.)

Das Murmelthier.

Ich bin eigentlich ein geborener Graubündtner und meine Heimath sind die Berge, auf denen, der Sage nach, die Freiheit wohnen soll. Aber seit zehn Jahren bin ich in Baiern naturalisirt, wo unbeschränkte Murmelfreiheit besteht. Ich bin ein Mitglied der dortigen Deputirten-Kammer und gehöre zu den liberalen Murmelern, d. h. ich murmele inwendig; denn wenn dort Jemand laut murmelt, sucht man ihn an's Land zu fesseln und ihm einen solchen festen Sitz zu verschaffen, daß man ihn gewiß nicht so bald wieder murmeln hört.

Ich bin ein ächtes deutsches Naturel. Zehn Monate des Jahres bring' ich im Schlaf zu und die übrigen zwei Monate widme ich meinem Magen, um mich wieder auf den zehnmonatlichen Schlaf vorzubereiten.

(Geht murmelnd ab.)

Vierte Scene.

Golo's Schlafzimmer, in welchem man ganz deutlich Mitternacht bemerkt. Im Hintergrunde sieht man Golo träumen. Außerdem bemerkt der geneigte Zuschauer einen heftigen Donner, der von Wetter begleitet wird. Grelle Blitze tragen das ihrige dazu bei, diese vierte Scene so gräßlich als möglich zu machen.

Golo (aus dem Bette springend.)

Warum wirst du, Natur, so unnatürlich,
Die kleine Schuld durch großen Schrecken rächend?
Bist du, wohlhabende Natur, so arm,
So äußerst arm an Köchen, daß du selbst
Den schlechtesten derselben nicht willst missen? —
O schäme dich, Natur, des schnöden Geizes!
Läßt sich ein König doch so leicht ersetzen,
Warum nicht auch ein jämmerlicher Koch? —

(Drago's Geist steigt langsam aus dem Boden.)

Ha, gräßlich, dreimal gräßliches Gesicht! —
Wer bist du, fürchterlicher Spiritus?

Geist.

Ha, wisse, Schurke, ich bin Drago's Geist!

Golo.

Ich habe dich an Drago nie bemerkt. —
Doch was willst du von mir, du Geist des Koches?
Was willst du, Unterirdischer! auf Erden?
Bringst du vielleicht mir gute Bissen mit?

Geist.

Ja, von Gewissensbissen sollst du bald
So übersättigt werden, daß der Jammer
Fortan dein nächster Freund soll sein!

Golo.

Wie geistlos
Sprichst du, o Geist des Drago!

Geist.

Bin ich doch
Kaum einen Monat Geist; von jungen Geistern
Kann man nicht viel verlangen. — Doch zur Sache!
Wenn du nicht bis zum ersten Januar

Den Mord, den du an mir verübt, bekennst
Und alles dem Pfalzgrafen eingestehest:
So bist du bis zum ersten Februar
Der miserabelste Cadaver.

Golo.

Weh' mir!

Geist.

Dann wird ein Geier deine Leber fressen
Und um dein schwarzes Herz, Herzlosester!
Wird schwarzer Raben schwärzestes Gezücht
Sich kreischend und zerfleischend gräßlich streiten.
In deinem Fleische werden Würmer schwelgen;
Aus deinen sonngebleichten Knochen werden
Die Drechsler Messerstiel und Falzbein drechseln
Und Victor Hugo wird dich in Paris
Als gräulich Drama auf die Bretter bringen
Und dann wirst du aus dem Französischen
In deutsche Jamben schlott'rig übersetzt.

(Verschwindet langsam.)

Golo.

Ha! — War es Wahrheit oder war's ein Traum?

Hab' ich mit diesem grauen Auge wirklich
Gesehen dessen Geist, der einst ein Koch war?
Es kann nicht sein! Es kann unmöglich sein!
Es gibt ja keine Geister mehr in Deutschland.
Nein, nein! Es war nur ein Gespinnst des Hirnes.
Justinus Kerners Schriften haben mir
Den Sinn verdreht. Und dennoch muß es sein!
Leibhaftig fühl' ich ja: dies ist mein Wamms,
Dies meine Wade, dies mein Vatermörder.
Ha, Mörder! Eisig fährt mir's durch die Glieder!

Geist (taucht wieder auf.)

Gar zu effektlos, däucht mir, schwand' ich dir,
Da ich vergaß in Reimen zu verschwinden.
Kurz fass' ich mich! Ich witt're Morgenluft;
Drum sag' ich dir: du bist ein Hund, ein Schuft!
Ein Lump, ein Galgenstrick, ein süßer Heuchler,
Ein Opponent der Unschuld und ein Meuchler!

(Verschwindet unterirdisch.)

Golo.

So ungereimt ist doch die Sache nicht!
Und wirklich muß ich überlegen, ob's
Nicht angemessen sei, mich zu bekehren!

(Ab.)

Fünfte Scene.

Schauervolle Wildniß mit vier Himmelsgegenden. Oben Horizont; unten Felsmassen. Das Ganze ist von Schnee und Eis umgeben. Genoveva mit ihrem jetzt schon laufen könnenden Schmerzenreich, der aber wie seine Mutter theils nackt, theils gar nicht angezogen ist, treten aus der Höhle.

Genoveva.

Wohin ich blicke, ich sehe nur gefrorenes Eis. Die Natur ist Diplomatin worden und zeigt jeglicher Kreatur ein frostiges Antlitz. Hu, mich schauert's!

Schmerzenreich.

Mich schauert's ebenfalls!

Genoveva.

Doch ist keine Rettung gegen diese Kälte. Die Natur ist so arm, daß sie höchstens kalte Umschläge liefern kann.

Schmerzenreich.

Unsere Lage, liebe Mutter, ist eigentlich doch nicht sehr angenehm.

Genoveva.

Bei so wenig Jahren schon so viel Verstand! — Könnt' ich dir nur eine gute Erziehung geben.

Schmerzenreich.

Gieb mir was du willst; wenn ich nur satt davon werde.

Genoveva.

Welche kindlich-kindische Naivität! – Der strenge Frost wird immer kälter. O unglückseliges Geschick, wie soll das enden?

Friedrich Halm aus Wien und Dr. Ernst Benjamin Salomon Raupach aus Straupitz bei Liegnitz treten unbemerkt aus dem Hintergrunde.

Halm.

Eine prächtige Gegend! Die Romantik wächst hier wild.

Raupach.

Und mit jedem Schritt stolpert man über einen dramatischen Stoff. Diese Frau scheint mir besonders einer dramatischen Bearbeitung werth.

Halm.

Bis jetzt hat sie noch nicht genug tragische Parthieen.

Schmerzenreich.

O Mutter, mich friert's und mich hungert's!

Genoveva.

O grausenvolles, gräßliches Geschick!

Halm.

Sie drückt sich recht gut aus und dieser kleine Sohn der Wildniß scheint mir gar nicht uninteressant.

Raupach.

Heureka! — Ich hab's!

Halm.

Was haben Sie, theuerster College?

Raupach.

Die Tragödia ist fertig, bis auf die Jamben.

Halm.

Also wäre Weib und Kind, ohne daß sie's wissen, schon bearbeitet? Ich beneide Sie um Ihre Produktivität!

Raupach.

Spotten Sie nicht! — Wenn ich nicht an den Hämorrhoiden litte, könnte meine Muse monatlich ein Dutzend lebendiger Jungen werfen.

16

Halm.

Unsterblicher Mann! Wenn Sie einst nicht mehr sind, wird man der erstaunten Nachwelt den Aermel zeigen, aus welchem Sie Ihre ewigen Werke geschüttelt.

Raupach.

Machen Sie mich nicht schaamroth, Herr Kollege, und vergessen Sie nicht über meinem Verdienste das Ihrige. Welche Genüsse haben Sie nicht schon durch Ihre herrliche Definition der Liebe dem lieben deutschen Publikum gebracht! Wie viele jungfräuliche Thränen hat nicht Ihre metrisch gefolterte Griseldis entlockt!

Schmerzenreich.

Mich friert's, Mutter.

Genoveva.

O könnte meine Liebe dich wärmen!

Schmerzenreich.

Was ist denn Liebe, liebe Mutter.

Genoveva.

„Zwei Herzen und ein Schlag!“

Raupach.

Sehen Sie, selbst bis in diese rauhe Wildniß erstreckt sich Ihre Definition.

Halm.

Höchst schmeichelhaft! — Ich bin indessen gegenwärtig im Begriff, ein Seitenstück zum Sohn der Wildniß zu schreiben: „Die Tochter der Cultur."

Raupach.

Wenn Ihre liebe Vaterstadt Wien so viel Ueberfluß an Cultur wie an Töchtern hätte, so würde —

Halm.

Ich Sie jetzt nicht unterbrechen müssen. Die Bäume haben Ohren.

Raupach.

Lassen sie uns eilen. Die Genoveva braust mir im Kopf herum und die Tantieme begeistert mein Herz.

(Beide ab.)

Schmerzenreich.

Ach, ich erfriere!

Genoveva.

O Gott, ist denn keine Rettung möglich? (Kaum hat sie diese 8 Worte gesprochen, kommt ein Wolf mit einem Schaffell, welches er vor Genoveva hinlegt.)

Schmerzenreich.

Ha, welch ein grimmig Thier!

Wolf.

Hänge dieses sanfte Fell um deine jugendlichen Glieder und fürchte nichts.

Genoveva.

Wie soll ich dir danken, zartfühlender Wolf?

Wolf.

Danke Gott, nicht mir! Lebe wohl und denke mein!

Genoveva.

Willst du nicht einen Augenblick hier verweilen!

Wolf.

Meine Mission ist die Mission: Ich muß schnell nach Chorassan und Afganistan, um aus schnöden Hei-

den fromme Christen zu machen. Leb' wohl; bald wirst du in den Zeitungen von mir hören!

(Wolf ab.)

Genoveva.

Hätte dieses Thier nicht einen Wolfpelz, ich hätte es für ein Schaf gehalten, so fromm und milde waren seine Worte. Man täuscht sich oft in den Bestien.

Schmerzenreich.

Der Schafpelz paßt mir nicht recht; er ist mir oben zu lang und unten zu kurz.

Genoveva.

So dreh' ihn um; dann wird er dir gerade recht sein. — Doch komm in die Höhle, damit diese lange Scene beendigt werde!

Sechste Scene.

Speisesaal im Schlosse Siegfrieds. Um eine lange Tafel sitzt Siegfried. An seiner Seite etwa dreißig bis vierzig Ritter, unter welchen sich auch Golo befindet. Mehrere Domestiken sind mit Tellerlecken beschäftigt.

Siegfried.

Mein Herz ist trüb wie eine alte Kirchenscheibe. Zusehends fall' ich vom Fleisch und jeden Tag muß ich meine Weste enger machen lassen. Wenn das so fort geht, werd' ich am Ende so spindeldürr wie das Bein eines malkontenten Storches. O Jammer!

Ein Ritter.

An deinem Appetit merkt man aber durchaus keinen Jammer!

Siegfried.

Urtheile nicht so schnell! Ich genieße nicht; ich stopfe mich nur voll. Ich esse nicht aus Liebe; ich fresse aus Verzweiflung.

Ein andrer Ritter.

Ja, unglücklicher Freund! du bist ein verzweifelter Fresser.

Siegfried.

Wenn ich auch davon abstrahire, daß ich in Geno-

veva so zu sagen meine Gattin verloren, so bringt mich doch der Gedanke zum Wahnsinn, daß ich in Drago den besten Koch vermisse, der je eine Küche beherrscht. Jetzt erst seh' ich ein, welch ein Edelstein er war. Er war kein ordinärer Koch; er war ein kulinarischer Künstler. Ich hätte ihm den Fehltritt gegen mein Weib verzeihen sollen.

Golo (leise.)

Weh' mir, ihn plagt schon Menschenlieb' und Reue!

Siegfried.

O Drago! Drago!

Ein dritter Ritter.

Ist nicht jener Koch durch einen neuen ersetzt?

Siegfried.

Dieser neue Koch gehört zu jenen destruktiven Charakteren, deren unselige Tendenz es ist, alles Bestehende und historisch Berechtigte dem Umsturz preis zu geben. Er ist ein Communist. Noble Capaune übergießt er

mit plebejischen Saucen und triviale Kalbslenden läßt er in wollüstigem Champagner schwelgen. Schnöde Gründlinge bäckt er in vornehmer Butter und brüht den aristokratischen Salm in ordinärem Wasser ab, und ach! meine Lieblingspassion, Karthäuser Klöße nämlich, muß ich seit der Zeit missen, seit ich den seligen Drago misse. Was seine edle Kunst leistete, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. (Wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

Ein vierter Ritter.

Du hast dein bitteres Leidwesen gründlich motivirt; doch dieses Leben ist so kurz, daß es nur durch Unannehmlichkeiten angenehm wird. Darum rath' ich, daß wir nach genossenem Mahle durch Gesang uns ergötzen lassen. Vor der Thüre steht ein Barde mit der Harfe.

Siegfried.

Meinetwegen! Der Barde soll kommen; doch wenn er politische Lieder singt, laß ich ihn gleich einstecken.

Der vierte Ritter.

Er ist kein politischer Dichter; er ist ein zahmer

Naturdichter. Er besingt nur junge Tänzerinnen, Bravoursängerinnen, Klaviervirtuosen, hohe Herrschaften und sonstige Dinge, die zwar hoch im Preise stehn, aber keinen besondern Werth haben. Da kommt er schon!

Der Barde.

Darf ich es mit obrigkeitlicher Erlaubniß wagen, die Saiten meiner Harfe anzuschlagen?

Siegfried.

Wage und schlage!

Der Barde (singt.)

Es war ein König in Thule
Kurjos bis an sein End,
Der hat auf seinem Nacht —
Gedichtet zehn starke Bänd.

Es ging ihm nichts darüber;
Er las sie jeden Schmaus.
Das Aug' ging Jeglichem über,
So oft er las daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er die Buhldirnen im Reich;
Gönnt Alle seinen Erben,
Die Verse nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle
Auf elfenbeinernem Stuhl,
Im freskogemaleten Saale,
Dort in dem Schloß am Pfuhl.

Dort saß das Licht der Lichter,
Macht noch das letzte Verslein
Und warf die zehn Bände Gedichter
Schnell in den Pfuhl hinein.

Schon ist der Wurf ihm gelungen;
Schon sieht er sie sinken, o Graus.
Da kam ein Pudel gesprungen
Und fischte sie wieder heraus. —

Siegfried.

Ich beschütze die Kunst! Man lasse dem edeln Barden in der Küche was Warmes geben!

Der Barde.

Ich habe die Ehre, mich bei Geburts-, Hochzeits- und Sterbfällen mit Gelegenheitsgedichten gehorsamst zu empfehlen.

(Ab.)

Siegfried.

Ein recht gemüthlicher Mensch dieser Barde!

Ein Ritter.

Wahrlich, nicht jeder Barde ist ein solcher Barde!

Siegfried.

Und dennoch ist er nicht im Stande, mich den edeln Drago vergessen zu machen. O Drago! Drago!

(Drago's Geist steigt gerade vor Golo aus der Tafel.)

Golo.

Ha, dreimal gräßliches Gesicht!

Alle.

Was ist das?

Golo.

Wie, haben die Gräber nicht mehr Macht genug, ihren Inhalt zu fesseln? Ist die Verwesung so reich, daß sie ihre Schätze dem Leben wieder zurückgiebt? Verschwinde, schnöder Schatten!

(Geist verschwindet.)

Siegfried.

Was hast du, Golo?

Golo.

Ich hab' mir den Magen überladen, edler Herr. Dieser Magen hat so viel geleistet, daß selbst die thätigste Verdauung nicht Energie genug besitzt, um die freche Indigestion zu entfernen. In solchen indigestiven Verhältnissen, die bei mir gar nicht selten, seh' ich oft den Schatten eines Stiefelknechts für den Geist eines Herzogs an.

Siegfried.

Sonderbar!

Die Uebrigen.

Höchst sonderbar!

Golo.

Beruhigen Sie sich, meine Herren; es war ein schlechter Spaß! (Drago's Geist erscheint wieder.) Weh mir! Bist du schon wieder da, du gräßliches Gespenst? — Hast du im Schattenreich nicht Raum genug, daß du den harmlosen Schmaus anspruchsloser Menschen störst? O grinse mich nicht an, elendes Gespenst und schäme dich deiner dünnen Waden! Entweiche, jammervolle Silhouette, oder dieser deutsche Humpen wird an deinem Caput mortuum zu nichtsnutzigen Scherben!

(Geist verschwindet.)

Siegfried.

Die Sache ist nicht ohne!

Die Uebrigen.

Nein, die Sache ist durchaus nicht ohne!

Golo.

O verzeihen Sie, meine Herren; es war, wie gesagt, ein schlechter Spaß! (Drago's Geist erscheint zum drittenmale.) Schon wieder da, schattenhaftiges Glotzauge?

— O seht ihn, wie er hämisch grinst, als hätte er die Censur erfunden! O seht, wie er hohnlächelt!

Alle.

Wir sehen nichts!

Golo.

Ihr sehet nichts? Und der Kerl ist doch so übermäßig groß! Ja, er ist so kolossal, daß er sich eines Teleskops bedienen muß, wollte er seine große Zehe sehen. Ha, furchtbar! Entweiche, schmachvolles Nebelbild! Entweiche, Geist des Drago!

(Geist verschwindet.)

Siegfried.

Was hab' ich vernommen?

Die Uebrigen.

Was haben wir vernommen?

Golo.

Es waren wieder die indigestiven Verhältnisse, meine Herren. Wenn ich Geister sehe, so liegt die Schuld blos an meinem Magen, nicht an Ihnen.

Siegfried.

Schweige, Elender! Wer wagt es, in meinem Lande Geister zu sehen? Wenn mir die Geister schon an und für sich verhaßt, so sind mir Diejenigen noch verhaßter, welche der Unterhaltung mit Geistern pflegen. Wahrlich, wer sich künftig in meinen Staaten erlaubt, mit Geistern oder von Geistern zu sprechen, gegen den will ich was man Gnade nennt, nicht mehr ausüben. Du hast das Mahl gestört, blöder Schuft! — Man werfe ihn in Ketten, in eiserne Ketten; ich werde strenges Gericht üben. Für jetzt aber mag der Vorhang fallen!

(Der Vorhang thut's auf der Stelle.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Grotte in einer grotesken Gegend. Felsen mit bemoosten Häuptern, die an deutsche Universitäten erinnern. Wasserfälle und Sturzbäche zu beiden Seiten. Im Hintergrunde ein Gemurmel, welches von einer Grotte herzurühren scheint. Daß es gerade Frühling ist, bemerkt man an der ganzen Natur, die sich sehr grün macht. Nach einer Pause kommen Genoveva, die Pfalzgräfin, und Schmerzenreich, ihr Sohn, aus der Grotte, setzen sich auf eine Moosbank und essen Wurzeln.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, essen die Menschen in der Stadt auch nichts anders als Wurzeln?

Genoveva.

Wenn sie reich sind, essen sie gebackene Kapaune und Coteletts à la Nelson; wenn sie aber arm sind, essen sie

Vormittags gar nichts, damit sie Nachmittags den Hunger leichter ertragen können.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, dann ist es doch sehr angenehm, reich zu sein!

Genoveva.

Dieser Gedanke ehrt deinen Geist!

Schmerzenreich.

Was ist denn Geist?

Genoveva.

Geist ist das, was man am leichtesten entbehrt, wenn man es nicht besitzt; denn um es zu wünschen, muß man es schon besitzen.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, du sprichst sehr vernünftig; aber ich versteh' dich nicht.

Genoveva.

So geht es mir und dir wie es gar vielen Leuten in der Welt geht.

Schmerzenreich.

Liebe Mutter, wer ist denn eigentlich mein Vater?

Genoveva.

Solche Fragen schicken sich nicht für einen gebildeten Sohn!

Schmerzenreich.

Ich will mir das merken.

Genoveva.

Das ist schön von dir; denn Ungehorsam ist die Wurzel alles Uebels.

Schmerzenreich.

Ach, nichts als Wurzeln! Sie wachsen mir schon zum Hals heraus.

Genoveva.

Welche gemeine Ausdrücke für einen gebildeten Sohn! Pfui, Teufel!

Schmerzenreich.

Was ist das „Teufel?“

Genoveva.

Teufel ist das Gegentheil von Gott, der die Liebe ist und die Frömmigkeit befiehlt.

Schmerzenreich.

Was ist denn Frömmigkeit?

Genoveva.

Darüber sind die Frommen noch nicht recht einig und darum zerbrechen sie sich gegenseitig die Köpfe.

Schmerzenreich.

Ich möchte kein Frommer sein! — Aber, liebe Mutter, sage mir —

Genoveva.

Du hast für heute genug gefragt. Merk' dir überhaupt das deutsche Sprichwort: „Ein Narr fragt mehr als zehn Weise beantworten können." Komm, daß die Scene, die überhaupt gar nicht nothwendig ist, sich mit Bequemlichkeit verwandeln kann.

(Gehen in die Grotte.)

Zweite Scene.

Dumpfer Kerker mit schwarzen Mauern. Golo, der Intriguant, auf einem feuchten Strohlager, von welchem er sich nach und nach erhebt.

Golo (auf das Stroh blickend.)

Ich kann mich mit dieser Lage durchaus nicht befreunden. Es ist auch ganz entsetzlich, wenn Gottes Ebenbild sich schlaflos auf Stroh wälzen muß; aber die irdische Justiz will es so! Ach, und welche Langeweile! die paar Spinnen, welche mir einige Zeit die Zeit vertrieben, sind nun auch fort, weil keine Fliege so dumm war, sich im Gefängniß von ihnen fangen zu lassen. Ich habe jetzt keine andere Gesellschaft als die

Todesfurcht. Und dennoch möcht' ich gerne muthig sterben. Ich fürchte mich vor der Furcht, und das ist fürchterlich! Ist das aber nicht lächerlich? Ich habe nichts zu verlieren als den Kopf! Was ist das Leben? Eine hohle Nuß ohne Schaale, eine Glatze ohne Schädel, eine Null mit unzähligen Nullen multiplizirt! — Ich weiß wohl, daß ich vernünftiger sprechen würde, wenn ich geistreicher wäre; aber die Kerkerluft läßt keinen guten Gedanken aufkommen. Ha, der Riegel klirrt! Wer naht?

(Der Kerkermeister kommt.)

Golo.

Was bringst du mir?

Kerkermeister.

Wasser!

Golo.

Ich dürste nach Freiheit und du bringst mir Wasser! Was hilft dem Tauben eine Brille? Was hilft dem Lahmen Huflandisches Zahnpulver? — Halte dein Wasser, schnöder Mann, und morde nicht meine Einsamkeit durch deine Gegenwart.

Kerkermeister (mit Nachdruck.)

Ich morde nicht; die Mörder morden.

(Will ab.)

Golo.

Bleib, kaustisches Wesen und sage mir, wann ich deiner, wann du meiner los wirst.

Kerkermeister.

Bald!

Golo.

Sind in der Gegend von Trier die Worte so theuer, daß du damit so knickerst? — Sag', wann werd' ich sterben?

Kerkermeister.

Viel früher als du wünschest, viel später als du solltest!

Golo.

Und welche Todesart?

Kerkermeister.

Jedenfalls eine sehr unangenehme.

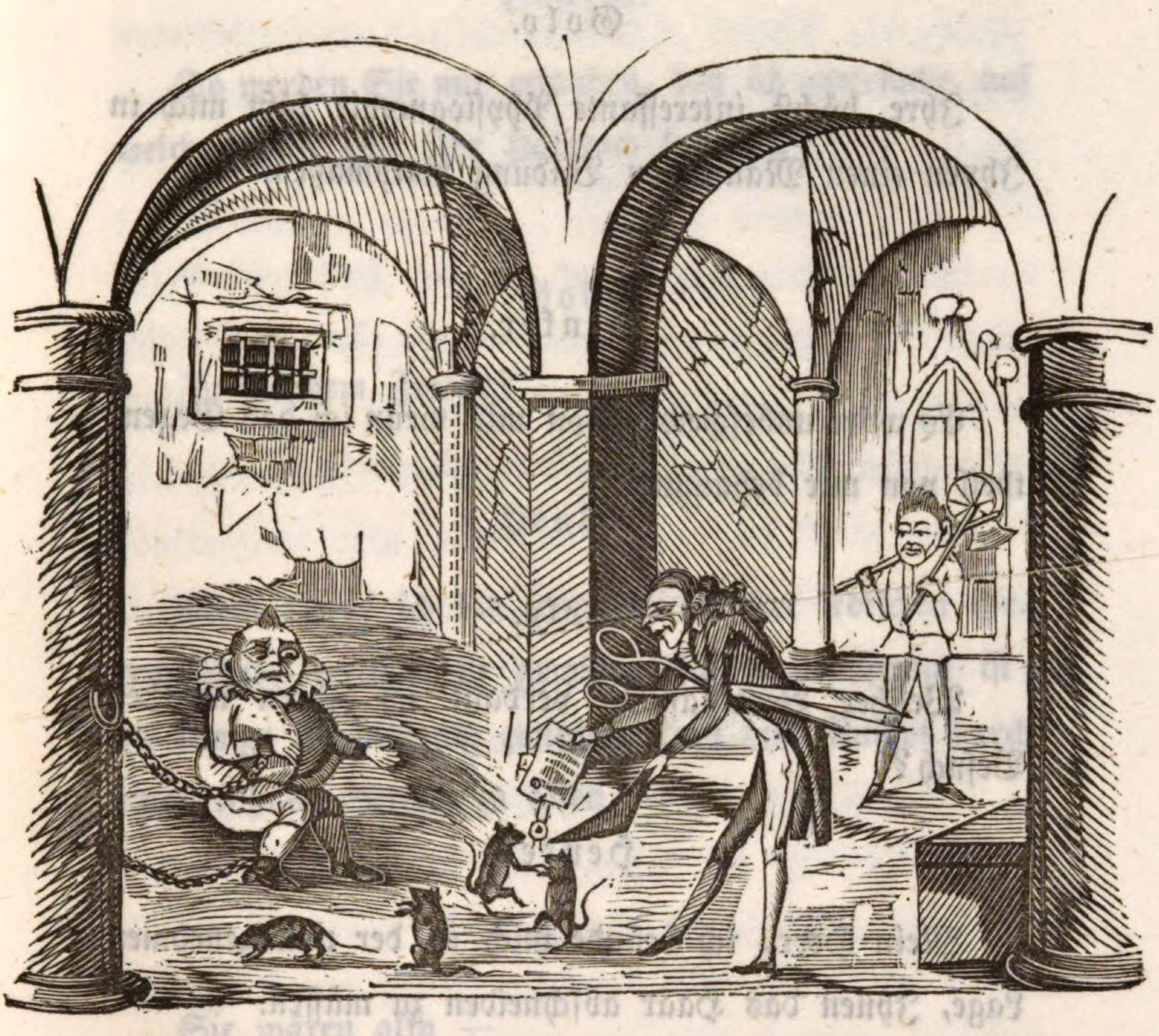
(Ab.)

Golo.

Ein sehr geistreicher Mensch, dieser Kerkermeister! Wär' ich nicht Golo, ich könnt' ihn lieben. — Das menschliche Leben ist eine pure Dummheit und doch möcht' ich mich nicht gerne von dieser Dummheit trennen. Es geht mir mit dem Leben wie den Fürsten mit dem Throne. Sie versichern alle hoch und theuer, daß die Krone sie drücke, daß das Diadem wie ein Dornenkranz die Schläfe verwunde, daß der schlichte Landmann, daß der Bettler glücklicher sei als sie in ihren glänzenden Pallästen und daß sie den ärmsten ihrer Unterthanen beneiden. Das klingt alles so schön und so rührend, daß man mit den armen Fürsten Mitleid verspürt und das Schicksal der Grausamkeit anklagt, so viele unschuldige Menschen verdammt zu haben, eine Krone tragen zu müssen. Aber wehe demjenigen, der diesen Fürsten an der Krone tastet; das Leben unzähliger Menschen scheint ihnen nicht erwähnenswerth, wo es gilt, die lästige Krone selbst nur gegen vermeintliche Angriffe zu schützen. — Nein, ich sterbe nicht gerne! Ich fühle sogar, daß ich sehr feige sterben werde; aber was hilft mir die Courage, wo muthlos sein, so leicht verzeihlich ist? Der Riegel klirrt schon wieder. Herein!

Der Henker (kommt.)

Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.



Golo.

Darf ich um Ihren Namen bitten?

Henker.

Der Name thut nichts zur Sache!

Golo.

Ihre höchst interessante Physiognomie läßt mich in Ihnen einen Mann von Bildung muthmaßen.

Henker.

Es wäre unbescheiden von mir, wenn ich das Gegentheil von mir behauptete.

Golo.

Welcher Veranlassung verdank' ich Ihren werthen Besuch?

Henker.

Mein Herr, ich befinde mich in der unangenehmen Lage, Ihnen das Haar abschneiden zu müssen.

Golo.

Es freut mich ungemein, daß Ihnen die gütige Na-

tur in diesem unangenehmen Geschäfte zuvorgekommen. Ich erfreue mich einer Glatze.

Henker.

So werden Sie mir erlauben, daß ich untersuche, auf welche Weise Sie Ihr Halstuch knüpfen.

Golo.

Zu welchem Zwecke?

Henker.

Mein Herr, ich bin jener Diener der irdischen Gerechtigkeit, welcher in gewissen Fällen beauftragt ist, die innige Verbindung zwischen Kopf und Rumpf durch einen kühnen Streich zu lösen. —

Golo.

Sie wären also —

Henker.

Derjenige, welcher dem natürlichen Tod durch künst-

liche Mittel zuvorkommt. Mit einem Wort: ich bin der pfalzgräfliche Galgen- und Radkommissär und interimistischer Censor. Nebenbei hab' ich die Ehre zu bemerken, daß man sich in den an mich zu richtenden Briefen des Titels: „Hochwohlgeboren" bedienen muß.

Golo.

Wie leid thut mir's, daß ich Ew. Hochwohlgeboren keinen Sessel bieten kann! Ich bin, wie Ew. Hochwohlgeboren sehen, ziemlich schlecht möblirt. Ich habe hier einen festen Sitz, aber keine beweglichen Sitze.

Henker.

Ich kann auch nicht länger weilen. Indessen muß ich Ihnen bemerken, daß Ihr werther Hals nach meiner unmaßgeblichen Meinung für das Schwert nicht prädestinirt ist; ich eile daher, der betreffenden Behörde zu berichten. Also auf Wiedersehen!

Golo.

Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren mich gehorsamst zu empfehlen. Nehmen Sie das Geleit mit!

(Henker ab.)

Golo (nach einer Pause.)

Sonderbar, sehr sonderbar! Seit dieser Mann da war, empfind' ich höchst unangenehme Halsschmerzen, ja, fast wider Willen betracht' ich meinen Kopf als fremdes Eigenthum. — Mir ist's ganz kurios! Ich meine, wenn ich mich schneuzen wollte, müßte mein Kopf im Schnupftuch stecken bleiben, so locker scheint er mir auf dem Rumpf zu sitzen. — Hu! ein unangenehmes Gefühl! Ich gäbe meinen Fuß darum, könnt' ich nur meinen Kopf erhalten. Doch was fällt mir ein! Hat er nicht gesagt, daß mein Hals für das Schwert nicht prädestinirt sei? Er hat recht, mein Kopf kann das Geköpftwerden nicht vertragen. Ach, am Ende muß ich noch an den Galgen. Das wäre sehr schlimm! denn der Gehängte befindet sich in einer Lage, die eigentlich gar keine Lage ist und seine Füße streben im Reich des unermeßlichen Nichts umsonst, vaterländischen Boden zu berühren. Wahrlich, ich möchte keinem empfindungslosen Strick als zephyrumsäuselter Anhang dienen und neugierigen Augen zeigen, wohin der Wind weht; ich möchte die Krähen nicht auf Kosten meines sündigen Fleisches zur Schwelgerei bringen und ich möchte nicht, daß mein gebleichtes Gerippe zu meinem himmelanstrebenden Denkmal diene. Das ist meine Ansicht. Jetzt, Scene verwandle dich!

Dritte Scene.

Wie die erste Scene des fünften Aktes. Man hört Hundegebell, Jagdhörnerschall u. s. w. Die Hirschkuh eilt ängstlich der Grotte zu.

Hirschkuh (vor der Grotte.)

Die Hunde schreien so unvernünftig; die Jäger bellen so roh und wild, als wollten sie die heilige Waldeinsamkeit betäuben. Ich glaube, sie sind mir auf der Fährte. Welche Angst steh' ich aus! Man muß ein edles Hochwild sein, um beurtheilen zu können, wie schrecklich es ist, zu den Gejagten zu gehören.

(Genoveva und Schmerzenreich aus der Grotte tretend.)

Genoveva.

Was fehlt dir, meine liebe Hirsch? du keuchst und bebst!

Hirschkuh.

O theuere Frau, ich bin mit allen Hunden gehetzt.

Genoveva.

Ich kenne diese Hunde am Gebell. Es sind Trierer Hunde; doch beruhige dich!

Hirschkuh.

Ich ergebe mich dem unvermeidlichen Geschick!

Genoveva.

Das ist groß gedacht. Wahrlich, wenn ich nicht Genoveva wäre, möcht' ich Hirschkuh sein!

(Starkes Hundegebell.)

Hirschkuh.

Ich kann diese Naturlaute nicht ertragen, gnädigste Pfalzgräfin.

Schmerzenreich.

„Hunde, die stark bellen, beißen nicht," hast du ja gesagt, liebe Mutter!

Genoveva.

Nicht ich, sondern das deutsche Sprichwort. — Doch kommt in die Grotte, daß wir der wilden Jagd entfliehen.

(Genoveva, Hirschkuh und Schmerzenreich gehen in die Grotte.)

(Pfalzgraf Siegfried, Hunde, Edelleute, Pferde und Stallknechte kommen.)

Siegfried.

Was gleicht wohl auf Erden des Jägers Vergnügen?

Edelleute.

Nichts!

Siegfried.

Laßt uns hier ausruhen. Es hat hier alles einen poetischen Anstrich. Die Vögel singen; die Felsen starren; die Abgründe gähnen; die Käfer summen und die Bäche murmeln, mit einem Wort: Die Natur leistet hier alles, was schwäbische Dichter ihr nachrühmen.

Ein Edelmann.

Unter freiem Himmel macht sich die Natur gar nicht so übel!

Siegfried.

Ich muß gestehen, wenn ich nicht zu Hause so schön

möblirt wäre, ich könnte einige Zeit in dieser wilden Natur zubringen. — Doch laßt uns einige Gläser leeren!

(Die Hunde bellen.)

Ein anderer Edelmann.

Ja, laßt uns einige Flaschen leeren. Ein wahrer Deutscher trinkt nie ohne Freude und freut sich nie von ganzem Herzen, wenn er nicht von ganzem Herzen trinkt.

Siegfried.

Ich fühle mich so wohl, so heiter gestimmt, daß ich fast zweifle, ob ich in der Gegend von Trier lebe. Meine Herren, füllen Sie die Gläser bis an den Rand und leeren Sie die Gläser bis auf den Grund! (Hundegebell.) Meine Herren, ich bemerke schon seit einiger Zeit, daß sich die Meute nach der Grotte drängt. Sollte sich vielleicht ein Wild darin verborgen halten? Sehen Sie doch zu!

Ein Edelmann

(nachdem er in die Grotte geblickt.)

Hu, das ist nicht geheuer! Eine betende Frau und eine knieende Hirschkuh. Die Letztere ist gewiß eine verwunschene Prinzessin.

Siegfried.

Wohin ich blicke, stoß' ich auf Wunder. Ich bin es doch wahrlich nicht, der so bezaubernd auf die Unterthanen wirkt. Doch hier gilt es Ueberzeugung.

(Will in die Grotte. Schmerzenreich tritt ihm drohend entgegen.)

Schmerzenreich.

Halt!

Siegfried.

Wer bist du, schaffellumhüllter Knabe?

Schmerzenreich.

Ich bin meiner einzigen Mutter einziges Kind und meines unbekannten Vaters verlassener Sohn und gebiete dir, nicht weiter zu gehn.

Siegfried.

Willst du, übermüthiger Unterthan, einem unumschränkten Fürsten vorschreiben, wie weit er gehen soll?

Schmerzenreich.

Ich schreibe dir nicht vor, da ich überhaupt gar nicht schreiben kann; doch wagst du es, den Höhlenfrieden zu stören, so reiß ich die erste, beste Eiche aus dem Boden und lehre dich, wie man ungebetene Gäste abweist.

Siegfried (sein Schwert ziehend.)

Ich will doch sehen, ob du auch diesem fürstlichen Vernunftgrunde widerstehen kannst, du überteutsches, überkräftiges Kraftgenie! (Will auf Schmerzenreich einhauen; Genoveva tritt aus der Höhle.)

Genoveva.

Friede, ihr Männer! — Ha, was seh' ich!

Siegfried.

Was seh' ich! Bist du ein Geist, oder bist du das Gegentheil?

Genoveva.

Ich bin Genoveva, die Verläumdete, die Verstoßene!

Siegfried.

Und ich bin Siegfried, dein dich verstoßenhabender Gatte! Und dieser Knabe? —

Genoveva.

Hat hinlänglich Ursache, dich Vater zu nennen.

Siegfried.

Wie glücklich bin ich, dich gefunden zu haben! Wie unglücklich war ich ohne dich! — Denn weder diese treuen Hunde noch Edelleute konnten mir den Verlust nur einigermaßen ersetzen. Doch wie siehst du aus! Welche Kleidung!

Genoveva.

Lewalds Europa ist noch nicht in diese Wildniß gedrungen, mein theuerer Gemahl; ich konnte also nicht nach seinen Pariser Modebildern meine Garderobe zuschneiden. (Die Hirschkuh tritt aus der Höhle.)

Siegfried.

Was seh' ich hier?

Genoveva.

Deines Sohnes Amme, deiner Gattin treue Freundin.

Siegfried.

Zweite Mutter meines Sohnes, ich danke Ihnen.

Hirschkuh.

Sie beschämen mich. Es war ja nur Pflicht, die ein Wesen dem andern schuldig ist.

Siegfried.

Sie sprechen wie ein höchst gebildetes Wesen. — Doch jetzt will ich aus Liebe zu Weib und Kind Ge-

rechtigkeit ausüben. Sage einer dem Henker, daß er den Golo hole! (Ein Domestik ab.)

Genoveva.

Ich beschwöre dich, mein Gemahl, sei milde gegen ihn!

Siegfried.

Ich bin Fürst und muß gerecht sein. Ja, außer Champagner und Bonmots wüßt' ich nicht, was ich mehr liebte als die Gerechtigkeit. War er es nicht, der meinen Koch und dich meinen Armen geraubt? War er es nicht, der mich zum Wittwer machte in dem Augenblick, da ich Vater werden sollte? War er nicht Schuld, daß mein Herz und meine Küche so lange verwaist waren? Außerdem ist der Schurke nicht einmal von Adel. Ich sehe also gar nicht ein, warum ich ihn schonen sollte. — Doch sieh', da naht er schon in einer Gesellschaft, die seiner ganz würdig.

(Golo, vom Henker geführt, tritt auf.)

Golo (für sich.)

— Ich muß sehen, daß ich ihn durch eine auswendig gelernte Rede auf mildere Gedanken bringe.

Siegfried.

Nahe dich, süßlispelnder Schuft, und vernimm, was ich mit dir beschlossen!

Golo.

Du hoher Herrscher, dessen mildes Scepter
Ein still beglücktes Volk mit Weisheit leitet:
Ich steh' vor dir ein Knecht, ein tieferbebter —

Siegfried.

Ein Hund, der auf dem Musengaule reitet.

Golo.

O sei nicht grob, mein milder Fürst!

Siegfried.

Du bist der Inbegriff aller Schlechtigkeiten. Keine Tugend ist so gut, daß du sie nicht verachtest und es ist kein Laster so gemein, daß du es nicht ausübst. Judas Ischariot ist gegen dich die Aufrichtigkeit selbst. Du hast es in der Heuchelei so weit gebracht, daß du dich

vor dir selbst in Acht nehmen mußt. Während du mir deine Rechte giebst und von der beglückenden Tugend sprichst, stibitzt deine Linke mein Schnupftuch aus der Tasche. Du drückst den Freund an's Herz, um ihn zu erdrücken. Du überzuckerst die Galle und vergällst den Honig und bist im Stande, eine Stunde lang die Tugend zu lieben, wenn sie dir zur Erreichung deiner lasterhaften Zwecke vortheilhaft scheint.

Golo.

Wahrlich, noch kein Pinsel hat mich so gemalt! — Indeß, ich bitte nur um mein Leben.

Siegfried.

Bitte nicht um werthlose Dinge. Du mußt sterben; denn du hast unzählige Menschenleben auf dem Gewissen, da du mir den Drago geraubt, den besten Koch, den je eine Küche sah. Seit der Zeit aber, als ich ihn verlor, hat mir keine Speise mehr gemundet; mein Magen hat sich täglich verschlechtert und deßhalb war ich stets verdrüßlich und habe aus Verdruß alle Todesurtheile unterschrieben.

Golo.

Hängt die irdische Justiz von dem Magen der Fürsten ab?

Siegfried.

O ihr blöden Unterthanen, ihr könnt nicht begreifen, welchen Einfluß ein Koch im Staate ausübt. Das goldene Zeitalter kehrte in mein Land zurück, wenn Drago wiederkehrte. Doch das ist ein Traum! darum bereite dich zum Tode vor.

Golo.

Laß mich erst beten!

Siegfried.

Belüge nicht den Himmel in dem Augenblicke, da du zur Hölle fährst.

Golo.

Laß mich beten, es geschieht ja nur wegen der öffentlichen Meinung.

Siegfried.

In der Gegenwart eines Fürsten giebt's keine öffentliche Meinung.

Golo.

So laß mich beten, damit das Publikum gerührt werde.

Siegfried.

Das sind Birch-Pfeiffer'sche Finten! Nein, die Tragödie soll auf trockenem Wege enden. Nebenbei bemerk' ich dir noch, daß du geviertheilt wirst.

Golo.

Wahrlich, so was ist mir noch nie passirt! — Willst du mich erst den vier Winden, dann der Vergessenheit preis geben?

Siegfried.

Sei unbesorgt! Dein Name wird nicht vergessen werden. August Lewald wird die unsterblichen Blätter seines großen Werkes: „Räuber und Mörder" durch die Beschreibung deines blut- und thatendurstigen Lebens vermehren und im Glace-Handschuh-Styl wirst du in deutschen Leihbibliotheken fortleben.

Golo.

Nun, wenn das geschieht, soll mich der Henker holen.

Henker (mit vier Pferden.)

Hier bin ich und hier sind die Thiere, um dich vierspännig in's Jenseits zu fahren.

Siegfried.

Du kannst dir vor deinem Tode noch eine Gnade ausbitten!

Golo.

Nun, so bitt' ich dich, daß du künftig nur den ehrlichen Leuten in deinem Lande das Schwert der Gerechtigkeit anvertraust.

Siegfried.

Warum?

Golo.

Weil dann die Spitzbuben in deinem Lande das Schwert der Gerechtigkeit nicht mehr zu fürchten brauchen.

Siegfried.

Es ist schön von dir, daß du in der Todesstunde deiner Freunde denkst. Wir wollen's erwägen! doch jetzt mach' kurz!

Golo.

Bitte, es hat gar keine Eile. Ich werde noch zu rechter Zeit anlangen.

Henker.

Die Pferde sind bereit!

Golo.

So viertheile mich!

(Golo wird an die vier Pferde gebunden, die heftig zu ziehen anfangen.)

Henker.

Der Mensch hat eine sehr zähe Constitution!

Golo.

Halt!

Siegfried.

Was begehrst du?

Golo

(ein Manuscript aus der Tasche holend.)

Ich kann nicht sterben, ohne die deutsche Literatur zu bereichern. Laß dieß Manuskript zum Druck befördern; es enthält die „Gedanken eines Geviertheilten."

Siegfried.

Das Werk enthält doch keine destruktiven Tendenzen?

Golo.

Fürchte nichts; deine Unterthanen sind ja Deutsche. Pferde, zieht! —

Genoveva.

Wenn ich die Leiden dieses Menschen sehe, bereue ich fast meine frühere Tugend.

Golo (sterbend.)

Deutsches Vaterland, bald bist du um einen Zerrissenen reicher. (Die Pferde laufen mit den Stücken von der Bühne. Bald aber kehrt der Henker mit ihnen zurück, nicht mit den Pferden, sondern mit den Stücken.)

Henker.

Hier, mein hoher Fürst, ist die Quartausgabe eines bestraften Frevlers.

Siegfried.

Du hast deine Sache gut gemacht; du sollst mein Leibhenker werden! — Nachdem das Laster bestraft worden, soll die Tugend ihren Lohn finden, so will's die poetische Gerechtigkeit. Dem Koch Drago laß' ich ein Monument bauen, zu welchem die Kellner und Köchinnen meines Reiches freiwillige Beiträge zu geben gezwungen werden sollen. Dir, Genoveva, laß' ich, in Anerkennung deiner Verdienste um die eheliche Tugend, ein Dutzend Klöster für gefallene Jungfrauen gründen. Die Hirsch erheb' ich in den Adelstand und meinen lieben Sohn Schmerzenreich mach' ich zum kommandirenden General.

Genoveva.

Ich lasse zwar deiner Gerechtigkeit Gerechtigkeit widerfahren; doch wirst du meinen Wunsch, in ein Kloster zu gehen, gewiß erfüllen.

Siegfried.

Du bist zu alt, als daß ich dir diesen Wunsch nicht

gewähren sollte. Da deine Reize verwelkt, mag deine Tugend im Kloster blühen!

Hirschkuh.

Ich verlasse die edle Genoveva nicht und verzichte mit Freuden auf den pfälzischen Adel.

Schmerzenreich.

Und ich gehe in's gelobte Land, um die türkischen Heiden zu bekämpfen.

Siegfried.

Mein Sohn! — doch welch ein Ungeheuer naht sich hier?

(Guido auf dem Pegasus herbeieilend.)

Guido.

Auf diesem meinem frommen Musenthier
Mach' ich jetzt einen „Gottesritt" nach Trier.
Des „Teufels Landsturm" als ein Held bekämpf ich —

Siegfried.

Dein Musenklepper scheint mir lahm und dämpfig. — Doch sprich, wer bist du, sonderbarer Reiter?

Guido.

Sohn meines Vaters bin ich, sonst nichts weiter;
Doch schreib' auch ich mit Tinte, mit geweihter,
Nachdem ich, statt Apollo angefleht
Den Geist, der von jenseits der Berge weht.

Siegfried.

Du bist ein ganzer Kerl und reicher an schwindsüchtigen Reimen als an gesundem Menschenverstand. Doch deine Mähre ist so abgerackert, daß man an jede ihrer Rippen ein halb Dutzend Denunzianten hängen könnte. Mach' dich abwesend, Jambenheld, damit wir dieses Drama doch endlich zum Abschluß bringen.

(Guido ab.)

Siegfried (ihm nachsehend.)

Unstreitig ist dieser Mensch das geistloseste Werk seines Vaters, Makulatur mit zwei Beinen. Nicht wie so viele Andere in unseren Tagen stellt er sich blos dumm, weil sich die Dummheit besser rentirt, als der Geist; er trägt seine Dummheit nicht als Maske, hinter welcher der berechnende Verstand lauert; nein, er ist wirklich dumm und nochmals dumm und aber-

mals dumm; darum verficht er die Dummheit wie ein alter Edelmann seinen angeborenen Adel. Es verlohnt gar nicht der Mühe, ihn zu verachten.

Schmerzenreich.

Lieber Vater, wenn du so fortfährst geistreich zu sprechen, kann das Stück unmöglich ein Ende nehmen.

Siegfried.

Du hast Recht, mein theuerer Sohn! Also, Genoveva, du willst dich von deinem Entschlusse nicht abhalten lassen?

Genoveva.

Nein, Mann, der du einst mein Gemahl warst.

Siegfried.

So gehe in's Kloster mit der festen Ueberzeugung, daß es für mich der größte Schmerz sein würde, wenn du einst deinen Entschluß bereuen solltest.

(Genoveva nach mehreren Umarmungen u. s. w. ab.)

Siegfried.

Beharrst du ebenfalls auf deinem Entschlusse?

Schmerzenreich.

Er ist unabänderlich.

Siegfried.

So gehe, aber merke dir folgendes: Sei stets tu=

gendhaft, wenn es dir möglich ist und gehe nie mit einem Schurken um, wenn du nicht die feste Ueberzeugung hast, daß du ein größerer bist, als er. Liebe deinen Nächsten, wenn keine Unkosten damit verbunden sind und sage nie eine Unwahrheit, wenn dir ein Nachtheil daraus entspringen kann. Berausche dich nie im Weine, wenn du keinen hast, und spiele weder Karten noch Würfeln, wenn du allein bist. Dies, mein lieber Sohn, sind die goldenen Regeln, die ich dir gebe.

Schmerzenreich.

Wollt Ihr mir nicht lieber Gold ohne Regeln geben?

Siegfried.

Nimm diese zwei Rollen und verlasse mich schnell; denn mein Vatergefühl und die Ungeduld des verehrungswürdigen Publikums sträuben sich gegen jede Verlängerung dieser Abschiedsscene.

Schmerzenreich.

Wer solche Rollen übernimmt, kommt leicht durch die Welt. Lebt wohl; ich gehe und werfe mich der Zukunft in die dunkeln Arme.

(Ab.)

Siegfried (zu den Edelleuten.)

Jetzt, meine Freunde, laßt uns nach Hause gehen und uns an der Tafel des endlichen Ausgangs dieses langen Dramas freuen; denn:

„Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.“

Ende des Dramas.

Epilog.

Mein liebes Publikum, das Stück ist aus;
Drum gehe Jeder still und fromm nach Haus!
Ob euch das Stück auch allzukeck erscheint,
O zürnt dem Dichter nicht, der's redlich meint.
Und ist sein Witz auch manchmal allzuschwach,
Er ging nicht fremdem Eigenthume nach.
Die eigne Schwäche zeigt er unverhohlen

Und prunket nicht mit Witzen, die gestohlen.
Ob Gaukler auch auf hohen Stelzen gehn —
Gar sicher ist's, auf eignen Füßen stehn.
Der Brave strebt dem Braven zu genügen;
Wer Jedem huldigt, der will Jedem lügen.
Nicht sollst du dich dem Dienste Aller weih'n;
Kannst du nicht Hammer, mußt du Ambos sein.
Der Biedre wird stets viele Feinde zählen;
Doch mancher Biedre wird zum Freund ihn wählen.
Der Gute muß Gemeines immer tadeln;
Doch durch sich selbst wird sich das Gute adeln.
Viel scharfe Dornen sieht man ohne Ros';
Doch keine Rose je, die dornenlos.
Der Hunger quält den Geiz im vollen Speicher;
Im Geben wird die Milde reich und reicher.
Was ich gesagt, beherzigt aller Wegen
Und so geb' euch der Himmel Heil und Segen!

Gespräche.

I.

Auf der Heerstraße.

Schneider.

Woher die Reise, Freund?

Drechsler.

Direkt aus dem Preußischen.

Schneider.

Woher kommst du, Bruder?

Drechsler.

Direkt aus dem Hannover'schen. Sie haben mich dort weg gejagt; drum will ich jetzt nach dem Preußischen.

Schneider.

Und mich haben sie aus dem Preußischen gejagt; drum will ich jetzt nach dem Hannover'schen.

Drechsler.

Aber warum haben sie dich ausgewiesen?

Schneider.

Meiner Seel', das ist eine dumme Geschichte! Sie haben dort behauptet, ich wollte Alles Bestehende umstürzen! Du gütiger Himmel, ich bin froh, wenn ich selbst nicht umgestürzt werde, und um das Bestehende hab' ich mich mein Lebtage nicht bekümmert. Ich bin ein ehrlicher Schneider, das hab' ich auch dort betheuert; aber da haben sie mir geantwortet, ich wäre ein Revolutionär und hätte gefährliche Dinge im Kopf. Nichts hab' ich im Kopf, hab' ich gesagt, da haben sie gesagt: ich sollte mich nicht mausig machen; ich wäre gegen den Staat. Ich bin ein Modeschneider, hab' ich gesagt, wie kann ich also gegen den Staat sein? Im Gegentheil, ich bin für den Staat, hab' ich gesagt. Da haben sie gesagt, sie wüßten's schon, ich sei ein höchst gefährlicher Mensch. Gestrenge Obrigkeit, hab' ich gesagt, ich bin niemals gefährlich gewesen, außer einmal in Stolpe, da war ich gefährlich — das heißt gefährlich krank, weil mir ein Schlosser zwei Rippen eingeschlagen hatte und ich ein schwächliches Naturel genieße. Aber das hat mir alles nichts geholfen. Die gestrenge Obrigkeit

hat mir gesagt, ich hätte im Wirthshause verbotene Lieder — gehört und hat mich als ein höchst staatsgefährliches Subjekt auf den Schub transportiren lassen. Durch Schaden wird man klug, und wenn ich jetzt wieder Sonntags in ein Wirthshaus komme, werd' ich mir ein Tuch um die Ohren binden. In Deutschland ist es am Ende das größte Glück taubstumm zu sein. — Doch warum haben sie dich aus Hannover fortgewiesen, Drechsler?

Drechsler.

Wir waren unserer drei und fingen eines Sonntags Abends an das Lied zu singen: „Guter Mond, du gehst so stille." Da kamen gleich sechs Gensdarme und steckten uns ein. Das war das Ende vom Lied. Die Polizei sagte uns, wir wären Communisten, und ließ uns nach vielen Fragen und Antworten mit der Bedingung frei, daß wir uns künftig in einem wohlgeordneten Staat nicht wieder so etwas sollten zu Schulden kommen lassen.

Schneider.

Nun, was sagtest du?

Drechsler.

Ich machte es wie der Mond; ich ging ganz stille.

Schneider.

Man sagt immer, in Deutschland dauerten die Prozesse sehr lange; aber, wahrhaftig, die deutsche Polizei macht kurzen Prozeß. — Doch sieh, da kommt ja der Bruder Lichtzieher.

Schneider.

Guten Tag, Bruder Lichtzieher.

Drechsler.

Woher, Bruder Lichtzieher?

Lichtzieher.

Von Baiern. Dort können sie das Licht nicht vertragen; drum will ich nach Berlin, wo es jetzt so viele Lichtfreunde giebt.

Schneider.

Ich komme eben von Berlin. Ja, dort geht's kurios her. Bei Tage ist's dort preußisch; die Nächte sind chinesisch und die Polizei ist türkisch. Es giebt dort viel mehr Gensdarme als Menschen und viel weniger Menschen als Berliner.

Lichtzieher.

Sitzt nicht hier der Buchbinder aus Lübeck?

Drechsler.

Wahrhaftig! — Na, der sieht schmutzig aus!

Buchbinder.

Das ist lauter vaterländischer Dreck. Mir ist's schön gegangen! Aus Kurhessen bin ich fortgejagt worden, weil ich ein verbotenes Buch eingebunden habe; aus Preußen bin ich gejagt worden, weil mein Name Aehnlichkeit mit dem Namen eines verstorbenen Demagogen hatte; aus Baiern bin ich gejagt worden, weil ich mit einem Lithographen zusammen wohnte, dessen Bruder sich einmal als Communist verdächtig gemacht haben soll. So haben sie mich aus einem Land in's andere gejagt; aber von jedem Land ist mir der Schmutz an meinem Kleid haften geblieben. Und ich bin stolz darauf! denn dieser Schmutz ist das Sinnbild der deutschen Einheit. Seht ihr, das ist preußischer Dreck! das ist kurhessischer Dreck! das ist baierischer Dreck! Aber im Ganzen ist es doch ein fest zusammenhängender deutscher Dreck!

Lichtzieher.

Ein schönes Vaterland, wo man bestraft wird, ehe man sich noch vergangen.

Drechsler.

Ich dächte, wir gingen ganz und gar aus Deutschland. In Deutschland kommt nur das Ausländische fort; deßhalb kommt im Ausland der Deutsche am besten fort.

Schneider, Lichtzieher und Buchbinder.

Laßt uns über die Grenze!

(Alle (im Abgehen) singen:)

„Was ist des Deutschen Vaterland?“

II.

Am Wirthstisch.

Spezereihändler Schulz.

(Die Zeitung ärgerlich hinlegend.)

Eine böse Zeit! Eine unruhige Zeit! Jeder will herrschen; Niemand gehorchen.

Lederfabrikant Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung! Unruhige Köpfe, die kein Besitzthum haben und im Trüben fischen wollen, regen friedliche Leute auf. Was ist ihre Ansicht, Herr Einnehmer?

Einnehmer Krause.

Ich bin Beamter, ich habe keine Ansicht.

Apotheker Fink.

Auf geebnetem Wege ist gut gehen und Neuerungen haben noch nie nichts Gutes hervorgebracht.

Schulz.

Das sieht man an der Homöopathie.

Fink.

Sterben vielleicht weniger Menschen, seit man weniger Medizin nimmt? Die Apotheker gehen zu Grund; aber die Patienten werden darum doch nicht schneller kurirt.

Walter.

Leben wir nicht in Frieden? Haben wir nicht Freiheiten genug?

Maler Winter.

Alle Sterne zusammen bilden noch keine Sonne und tausend Freiheiten wiegen die Freiheit nicht auf.

Walter.

Das ist Dummheit! Das ist Poesie! — Ich für meine Person will nicht mehr Freiheit, und wären nur die Abgaben nicht so verdammt hoch, ich wäre ganz zufrieden.

Schulz.

Ein Unterschied unter den Menschen muß stattfinden

und wenn Jedermann Herr wäre, wer sollte mir die Stiefel putzen?

Winter.

Aber die Freiheit der Presse?

Schulz.

Was geht mich die Presse an? Ich bin nicht Schriftsteller.

Walter.

Ich auch nicht.

Fink.

Ich auch nicht. Unser deutsches Vaterland ist beinahe zweitausend Jahr ohne Preßfreiheit alt geworden, woraus zu schließen ist, daß ein Land auch ohne Preßfreiheit bestehen kann.

Winter.

Aber wie?

Fink.

Verkauf' ich nicht meine Pillen ohne Preßfreiheit? Setzt Herr Schulz seinen Zucker und Pfeffer nicht ab ohne Preßfreiheit? Trinken wir nicht unser Bier ohne Preßfreiheit? Rauchen wir nicht unsern Bontepaard

ohne Preßfreiheit und würden Sie, Herr Winter, mehr Gesichter malen, wenn die Presse frei wäre?

Winter.

Wenn man vom Allgemeinen spricht, darf man sein eigenes Interesse nicht in Erwägung ziehen. Man kann nicht alles auf die Wage legen, Herr Fink, und man darf nicht an Käse und Schmierseife denken, wenn man von der heiligen Freiheit spricht.

Schulz. (Mit Beziehung.)

Wenn alle Krämer die Läden schließen wollten, was würde dann aus der Welt werden, Herr Winter? Unser Volk bedarf der guten Schmierseife viel nothwendiger als der heiligen Freiheit. Das Allernützlichste bleibt auch immer das Allernothwendigste.

Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung!

Winter.

Weil man nun das Rindfleisch nothwendiger braucht als die Kunst, so folgt daraus, daß man die Ochsen höher schätzen muß als die Künstler? Ist das Leben

etwa ein Stall, in welchem die Menschen bloß eingesperrt sind, um Fett anzusetzen? Wenn der Mensch sich nicht höher stellt als das Thier, so steht er viel niedriger als das Thier.

Schulz.

Mit diesen Redensarten lockt man keinen Hund aus dem Ofen. Essen und Trinken bleibt immer die Hauptsache im Leben. Nur der Hunger macht Revolutionen und so lange der Mensch satt ist, kann er auch zufrieden sein.

Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung!

Winter.

Die dummen Fresser haben an euch die besten Advokaten. Man sieht, daß der Magen aus euch spricht. Wie ist es aber, wenn das Volk hungerig ist?

Schulz.

Dann kann es arbeiten.

Winter.

Wenn das Volk aber keine Arbeit findet?

Schulz.

Dafür wird der Staat schon sorgen, der Beamte genug hat.

Winter.

Nur zu viel!

Einnehmer Krause.

Zuviel?

Fink.

Mit Erlaubniß, das ist voreilig gesprochen! Die Obrigkeit weiß recht gut, wie viel Leute sie anzustellen hat und stellt auch nur solche an, die tauglich sind. Immer das Geschrei gegen die Beamten. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.

Winter.

Dieses Sprichwort ist gewiß von einfältigen Beamten erfunden worden.

Einnehmer Krause.

Soll das eine Anzüglichkeit sein?

Winter.

Bei Leibe nicht! Ich bin sogar der Meinung, daß

viele Beamten ihren Verstand aufgeben müssen, sobald sie gewisse Aemter antreten. Viele sind indessen schon durch die gütige Natur dieser Mühe überhoben und diese sind es gerade, die sich am meisten laut machen.

Fink.

Tadeln ist leicht; aber besser machen, ist schwer.

Winter.

Aber am leichtesten ist es, diesen Spruch anzuwenden, wenn man keinen Vernunftgrund bei der Hand hat. Wer das Recht zum Tadel besitzt, hat noch durchaus nicht die Verpflichtung, es besser zu machen, sonst könnte mein Schneider, der mir den Rock zu kurz, oder mein Schuster, der mir die Stiefel zu eng gemacht hat, mir zumuthen, ich sollte erst selbst Schuster oder Schneider werden, bevor ich mir über Rock und Stiefel ein Urtheil erlaubte.

Fink.

Es ist nichts auf Erden vollkommen und so kann auch natürlich keine Regierung vollkommen sein.

Winter.

Auf Erden ist Niemand allwissend und so kann auch natürlich keine Regierung allwissend sein.

Fink.

Nun, was folgt daraus?

Winter.

Daraus folgt, daß keine Regierung sich für allwissend halten darf und Jedermann ein freies Urtheil, eine freie Meinung gestatten soll, gestatten muß. Wo die Presse nicht frei ist, liegt das Volk unter der Presse.

Fink.

Schon wieder die verfluchte Presse! Da Niemand von uns Schriftsteller ist, so geht uns die Presse nichts an. Das haben wir ja schon vorhin gesagt.

Winter.

Es war auch thöricht von mir, nochmals darauf zurückzukommen. Ich hätte überhaupt den Spruch beherzigen sollen:

„Laß dich nimmermehr zum Streit
Mit Unwissenheit verleiten;
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten.“

Walter.

Das ist eine Dummheit! Das ist ein Gedicht!

Fink.

Ich nehme mich der Regierungen an und jeder rechtschaffene, friedlich denkende Bürger muß deßgleichen thun. Keine Regierung hält sich in unserm deutschen Vaterlande für allwissend; jede Regierung läßt sich rathen. Haben wir nicht Räthe genug in Deutschland? Haben wir nicht wirkliche Räthe und geheime Räthe? Haben wir nicht Staatsräthe, Regierungsräthe, Hofräthe, Handelsräthe, Ministerialräthe, Erziehungsräthe, Landräthe, Stadträthe, Medizinalräthe, Kirchenräthe, Justizräthe?

Winter.

Und welchen Rath geben diese Räthe? — Es geht mit diesen Räthen wie mit den Freiheiten. Zu viel Freiheiten zu wenig Freiheit! Zu viel Räthe zu wenig Rath! Wir können in Deutschland vor lauter Köchen gar nicht zum Brei kommen.

Walter.

Erfreut sich nicht die Industrie des trefflichsten Gedeihens? Haben wir nicht ganz vorzügliche Fabriken?

Keuchen nicht, um mich mit deutschen Zeitungen auszudrücken, die Lokomotiven durch die deutschen Gauen?

Winter.

Ja wohl, und hinterdrein keucht der deutsche Michel und fleht umsonst nach Erlösung. Den Dampf läßt man frei emporsteigen; den Geist drückt man desto tiefer hinab. Den Maschienen gönnt man den weitesten Spielraum; dem Gedanken zieht man immer engere Grenzen, Tagtäglich entstehen neue Bahnen für Industrie und Gewerbe; aber für das deutsche Volksbewußtsein giebt's leider noch immer keine Bahnen.

Fink.

Wir Deutsche hätten kein Volksbewußtsein? Erscheint nicht in jedem deutschen Marktflecken wenigstens eine Zeitung?

Winter.

Haben aber alle diese Zeitungen zusammen schon bewirken können, daß man die öffentliche Meinung achte und die Spielhöllen aufhebe?

Fink.

Immer mit den Spielhöllen und der öffentlichen

Meinung. Die öffentliche Meinung muß den Regierungen nicht immer auf die Finger sehen.

Winter.

Und das öffentliche Gerichtsverfahren. Wie steht's denn damit in Deutschland?

Fink.

Aber man muß bedenken, daß wir in Deutschland noch viele junge Geheimräthe haben. Was soll man mit diesen Geheimräthen, wenn die Oeffentlichkeit allgemein bei uns eingeführt wird? Uebrigens behaupte ich nochmals, was ich schon behauptet habe: Neuerungen haben noch nichts Gutes hervorgebracht.

Walter.

Ganz meine Meinung! Ganz meine Meinung!

Winter.

Was Narren loben, ist getadelt. Gute Nacht, meine Herren. (Geht.)

Fink.

Meint man nicht, dieser Mensch hätte die Weisheit mit Löffeln gefressen?

Schulz.

Ich disputire gern mit ihm, weil das Disputiren die Verdauung befördert und ich esse leider viel fette Speisen. Wenn in Deutschland die Presse frei wird, hat der Maler keinen Stoff mehr zu Kritteleien, was meiner Gesundheit höchst nachtheilig wäre. Ich wünsche also die Censur schon aus diätetischen Rücksichten.

Walter.

Ich könnte nicht sagen, daß ich ein Freund von Disputiren wäre. Meine Frau hat mir auf's strengste untersagt, mich mit politischen Gegenständen zu befassen, weil das meine Kopfnerven zu sehr anstrengt und ich mich meiner Familie erhalten soll; aber die Politik ist meine schwache Seite. So eine Neigung läßt sich mit dem besten Willen nicht unterdrücken.

Fink.

Meine Herren, ich glaube, daß ich dem Maler schön heimgeleuchtet habe. Mit Gründen, meine Herren, mit Gründen muß man widerlegen, nicht mit Raisonnements. Indessen, ich muß nach Hause. Meine Liese hat mir heute Karpfen mit Nudeln zubereitet und wie Sie wissen, meine Herren, ist das meine Passion.

Schulz.

Lassen Sie uns zusammen gehn; denn bei der schlechten Beleuchtung und dem miserabeln Pflaster kann Einem leicht ein Malheur passiren. Was sagen Sie, Herr Einnehmer?

Einnehmer.

Nichts!

Schulz.

Das ist die beste Antwort, wenn man keine bessere zu geben weiß. Kommen Sie, meine Herren!

III.

Censor und Schriftsteller.

Schriftsteller.

Aber, mein Herr, haben Sie denn kein Erbarmen? Regt sich denn gar kein Mitleid für arme verstümmelte Gedanken in Ihrer Brust?

Censor.

Was wollen Sie denn schon wieder?

Schriftsteller.

Sie haben mir meine unschuldige Novellette fürchterlich zerfetzt.

Censor.

Ich habe meine Pflicht gethan.

Schriftsteller.

Solch ein herrlicher Stoff kommt mir sobald nicht wieder.

Censor.

Ob Sie ein halbes Jahr früher, oder später unsterblich werden, das ist im Grunde gar nicht so wichtig.

Schriftsteller.

Mögen Ihnen die Manen Gutenbergs diesen schlechten Witz verzeihen! — Ich weiß recht gut, daß mir die deutsche Nation wegen einer Novellette keinen Lorberkranz votiren wird. Aber glauben Sie, daß ein Schriftsteller, der in seiner Bescheidenheit auf den Ruhm verzichtet, auch so bescheiden ist, auf den gesunden Menschenverstand zu verzichten? Ihre Scheere hat in meiner harmlosen unschuldigen Erzählung so gewüthet, daß die logische Verbindung der Sätze gänzlich aufgehoben, daß die Charakteristik völlig zerstört ist. Der Held spricht jetzt so verrückt, als wär' er aus Bedlam entsprungen, oder als hätte er die „historisch politischen Blätter" gelesen. Die Heldin bezieht sich im Gefühl ihrer Liebe auf Stellen, die Sie grausam weggeschnitten, so daß die Leser nothwendig auf die Vermuthung gerathen müssen, der Verfasser habe den Raps. Nun frag' ich Sie, kann mir das gleichgültig sein?

Censor.

Sie hätten sich mäßigen sollen.

Schriftsteller.

Aber die Novellette ist ja ein rein poetisches Produkt ohne die mindeste Beziehung auf politische oder religiöse Zustände!

Censor.

Bis auf die höchst verfänglichen Stellen, welche durchzustreichen meine Pflicht gebot.

Schriftsteller.

Was ist nun Verfängliches in der Stelle: „Ein durchdringender Geruch von Juchten erfüllte den düstern Aufenthalt.“

Censor.

Sie wissen recht gut, daß unsere Regierung mit Rußland in herzlichem Einvernehmen steht; Sie wissen ferner, daß Juchten ein vorzügliches Produkt der russischen Industrie ist. Es liegt also die Beziehung sehr nahe. Sie haben den Satz: „der russische Einfluß war in ganz Deutschland vorherrschend“, in das Bild umge-

wandelt: Ein durchdringender Geruch von Juchten erfüllte das ganze Zimmer. „Juchten“ ist russischer Einfluß; „der düstere Aufenthalt“ ist Deutschland.

Schriftsteller.

Ganz trefflich kommentirt! Wenn ich also in der Erzählung gesagt hätte: „Er trug einen russisch-grünen Rock, der sehr fadenscheinig war,“ so hätte die Censurscheere wieder ein Stück wegzuschneiden. Denn russischgrüner Rock ist Rußland und fadenscheinig ist so viel wie geschwächt. Der Satz würde also heißen: „Rußland war sehr geschwächt“ und könnte vor den Augen der deutschen Censur keine Gnade finden. Sie haben aber auch folgenden Passus weggestrichen: „Sein edles Herz empörte sich beim Anblick des Fürsten.“ Der Satz war nothwendig, da der Fürst der glückliche Nebenbuhler des Helden ist. Warum?

Censor.

Wie können Sie nur fragen? die Zusammenstellung von „empörte“ und „Fürsten“ ist höchst verfänglich und deutet auf eine gewaltsame Zerstörung alles Legitimen.

Schriftsteller.

Mögen Sie das vor den Musen verantworten! Wie

kann man noch von deutschem Fortschritt sprechen, wenn in einer deutschen Novelle sich nicht einmal das deutsche Herz des Hauptheldden empören darf? Hätte ich gesagt: „Der Jüngling wälzte sich unruhig auf dem Sopha," so hätten Sie diese Stelle gestrichen, weil sie auf Unruhe und Umwälzung hindeutet. Was würde auf diese Weise der Censurscheere entgehen können? Wenn ein Poet sagte: „Der wachsame Hahn verkündete den Morgen," so könnte jeder Censor den Gedanken hineinlegen, daß der gallische Hahn den Morgen der Freiheit verkündete und aus Furcht, sein Beamtengewissen zu verletzen und die deutsche Ruhe zu stören, schonungslos zustreichen.

Censor.

Das würd' ich auch gewiß thun.

Schriftsteller.

Und Sie können das mit einer solchen Ruhe sagen? Geht es Ihnen denn gar nicht zu Herzen, wenn Sie mit einem Federstrich die besten Gedanken vernichten?

Censor.

Deutschland hat Gedanken genug! — Indessen, Sie wissen recht gut, daß ein Censor keine Gründe für die Censurlücken zu geben braucht.

Schriftsteller.

O ich weiß es recht gut. Ihr habt zu viel Furcht, euch lächerlich zu machen. Ihr habt zu viel Furcht, eure Furcht zu verrathen. Ihr verspottet den Geist und seid doch viel zu ängstlich, um ihm gegenüber zu stehen. Ja, ihr fürchtet ihn so sehr, daß ihr selbst den todten Buchstaben tödtet, aus Furcht, man könnte einen lebendigen Geist in ihm entdecken.

Censor.

Mäßigen Sie sich!

Schriftsteller.

Und was wird es euch nützen? — Ihr laßt eure ohnmächtige Wuth an vereinzelten Geistern aus, werdet ihr auch den großen Geist vernichten, der siegend durch das Weltall schreitet? Ihr zerdrückt die Glühwürmer, die euch eure erquickliche Finsterniß stören, werdet ihr auch hindern können, daß die Sonne endlich die Nacht verscheuche?

Censor.

Sie sprechen höchst censurwidrig.

Schriftsteller.

Wollen Sie mir etwa meine Zunge wegstreichen? — Aber mein Entschluß ist gefaßt. — Die Erzählung, die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

jetzt drei Bogen groß ist, muß bis zu 21 Bogen Länge ausgedehnt werden.

Censor.

Wie ist das möglich?

Schriftsteller.

Ich lasse jede auftretende Person siebenmal so viel sprechen als jetzt; ich dehne die Schilderungen zu einer siebenfachen Länge aus. Was in drei Worten gesagt werden kann, soll zwei volle Seiten einnehmen und was gar nicht gesagt zu werden braucht, soll mit einer epischen Breite auseinandergesetzt werden.

Censor.

Gott erbarme sich Ihrer unglücklichen Leser!

Schriftsteller.

Ja, wir wollen sehen, ob die deutsche Geduld nicht endlich ungeduldig wird. Ihr habt, wie jener Zauberlehrling, den Geist herbei beschworen; aber euch wird die Formel fehlen, um ihn wieder zu bannen. Ihr zwingt den Geist, euch Wasser zu holen. Wohlan, er wird euch Haus und Hof ersäufen. Ueber euerm Haupte werden die Wellen zusammenschlagen und ihr werdet euch nicht retten können vor der entsetzlichen Fluth, vor der großen Sündfluth, die da heißt:

Ein und zwanzig Bogen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

jetzt drei Bogen groß ist, muß bis zu 21 Bogen Länge ausgedehnt werden.

Censor.

Wie ist das möglich?

Schriftsteller.

Ich lasse jede auftretende Person siebenmal so viel sprechen als jetzt; ich dehne die Schilderungen zu einer schrecklichen Länge aus. Was in drei Worten gesagt werden kann, soll zwei volle Seiten einnehmen und was gar nicht gesagt zu werden braucht, soll mit einer epischen Breite auseinandergesetzt werden.

Censor.

Gott erbarme sich Ihrer unglücklichen Leser!

Schriftsteller.

Ja, wir wollen sehen, ob die deutsche Geduld nicht endlich ungeduldig wird. Ihr habt, wie jener Zauberlehrling, den Geist herbei beschworen; aber euch wird die Formel fehlen, um ihn wieder zu bannen. Ihr zwingt den Geist, euch Wasser zu holen. Wohlan, er wird euch Haus und Hof ersäufen. Ueber euerm Haupte werden die Wellen zusammenschlagen und ihr werdet euch nicht retten können vor der entsetzlichen Fluth, vor der großen Sündfluth, die da heißt:

Ein und zwanzig Bogen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Mainz,
Druck von Johann Wirth.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kalisch, Ludwig,

Das Buch der Narrheit mit Holzschn

Mainz 1845

P.o.germ. 702 tb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112147-2